

DARE Leitfaden für Inklusion

The **DARE Leitfaden vor Inklusion**

ist ein Ergebnis der Strategischen Partnerschaft DARE DisAble the barRIers.
Veröffentlicht: 2020



www.dare-project.de

Autor*innen (alphabetisch nach Partnerorganisationen)

Rok Vukcevic, Serena Borzoni (Aforisma)

Joanna Bać, Łukasz Kłapa, Margaret Mikłosz (Danmar Computers)

Dimitra Zervaki, Huyen Vu (Jugend- & Kulturprojekt e. V.)

Anastasia Oikonomoula, Katerina Michale (Kainotomia)

Elżbieta Kosek, Ronja Wieltch (Kreisau-Initiative e. V.)

Redaktion: Elżbieta Kosek

Layout: Elżbieta Kosek

Illustration: Centrum Halama – Agnieszka Halama - <https://centrumhalama.pl/>

Übersetzung aus dem Englischen: Malwina Szczypta, Top Translations.



Kofinanziert durch das
Programm Erasmus+
der Europäischen Union

DARE DISABLE THE BARRIERS

Projektnummer: 2018-3-DE04-KA205-017203

Die Inhalte dieser Publikation geben ausschließlich die Ansichten der Autor*innen wieder. Die Europäische Kommission trägt keine Verantwortung für die Inhalte dieser Publikation und haftet nicht für die Nutzung der darin enthaltenen Informationen.

Projektpartner:

Aforisma, Pisa (Italien) - <http://www.aforismatoscana.net/>

Danmar Computers, Rzeszów (Polen) - <https://danmar-computers.com.pl/en/>

Jugend- & Kulturprojekte, Dresden (Deutschland) - <https://www.jkpev.de>

Kainotomia, Larissa (Griechenland) - <https://kainotomia.com.gr/en/>

Kreisau-Initiative e. V., Berlin (Deutschland) - www.kreisau.de



Die Vervielfältigung, Bearbeitung und Verwendung für nicht-kommerzielle Zwecke ist gestattet mit Verwendung der Quellenangabe: www.dare-project.de.



Inhalt

Vorwort 4

Sprache und Terminologie dieser Publikation 6

Grundlagen inklusiver internationaler Jugendarbeit 9

 Das soziale und das menschenrechtliche Modell von Behinderung 14

 Person-zuerst vs. Identity-zuerst: zwei Sprachkonzepte 17

 Grundlagen zum Umgang mit behinderten Menschen 19

Kapitel 2 Um, über und jenseits von Barrieren 28

 Erasmus+ gegen Teilnahmebarrieren 29

 Einige bewährte Praktiken die Barrieren anzugehen 31

 Erfahrungsberichte junger Menschen mit Seh-, Hör oder Körperbeeinträchtigung 34

Kapitel 3 Praktische Tipps und Methoden, um inklusive und qualitativ hochwertige Aktivitäten zu gestalten 38

 Sei eine*ein Brückenbauer*in! 38

 Inklusiver Rahmen 38

 Barrierefreies/zugängliches soziales Umfeld 42

 Sprache und Kommunikation 44

 Kompetenzen 46

 Methoden für die Gestaltung qualitativ hochwertiger inklusiver Aktivitäten 51

Kapitel 4 Beteiligung, Unterstützung, Befähigung 58

 Beteiligung junger Menschen 58

 Verschiedene Unterstützungsebenen 64

 Befähigung von Jugendlichen im Rahmen inklusiver internationaler Jugendbegegnungen 70

Kapitel 5 B für Barrierefreiheit: praktische Informationen zur Barrierefreiheit von Websites und Dokumenten 73

 Die Relevanz der Barrierefreiheit von Informationen 73

 Barrierefreie Dokumente 77

 Werkzeuge für die Unterstützte Kommunikation (UK) 83

Literatur 85

Vorwort

Willkommen zum DARE Leitfaden für Inklusion!

Diese Publikation ist das Ergebnis der zweijährigen Strategischen Partnerschaft DARE: DisAble the barRiErs finanziert durch das Programm Erasmus+ der Europäischen Union. Ziel ist es, innovative Praktiken und Erfahrungen der Inklusion im Rahmen der internationalen Jugendarbeit auszutauschen und zu verbreiten. Wir, die Autor*innen, vertreten ein Konsortium von fünf Partnerorganisationen aus Italien, Griechenland, Polen und Deutschland. Um die Vielfalt der Ansätze in der internationalen Jugendarbeit zu fördern, halten wir es für wichtig, wesentliche Aspekte der Inklusion im Planungs- und Durchführungsprozess internationaler Mobilitäten zu beleuchten.

Durch unsere aktive Mitwirkung in vielen Bereichen der internationalen Jugendarbeit sind wir davon überzeugt, dass jeder Mensch einen gerechten Anteil an den Chancen im Leben verdient. Leider werden viele junge Menschen durch das mangelnde Angebot an inklusiven Einrichtungen und Strukturen ausgeschlossen und können am gesellschaftlichen Leben nicht gleichberechtigt teilhaben. Unser Ziel im DARE-Projekt ist es, hier zu Veränderungen beizutragen, indem wir inklusive Ansätze in der internationalen Jugendarbeit mitgestalten. Im Rahmen unserer Partnerschaft arbeiten wir daran, mehr behinderte und beeinträchtigte junge Menschen in die Lage zu versetzen, sich zu engagieren und zu beteiligen. Darüber hinaus möchten wir unsere Erfahrungen mit anderen Jugendorganisationen und Fachkräften der Jugendarbeit teilen, um die Umsetzung inklusiver Projekte zu fördern. Dieser Leitfaden für Inklusion ist eines der vier Ergebnisse des Projekts, das sich insbesondere an diejenigen richtet, die internationale Jugendmobilitäten organisieren, durchführen und koordinieren.

Wir vertreten eine breite Perspektive auf Inklusion und sind überzeugt, dass niemand, unabhängig von ihren*seinen wahrgenommenen Fähigkeiten, von diesen Prozessen ausgeschlossen werden darf. Unsere primäre Zielgruppe im DARE-Projekt sind junge Menschen mit Seh-, Hör- und Körperbeeinträchtigungen. Die Perspektiven und Einsichten, die wir teilen, sind durchweg anpassungsfähig und sollen eine auf Vielfalt ausgerichtete Haltung vermitteln.

Die fünf Kapitel dieses Leitfadens enthalten Informationen und praktische Aspekte, von denen wir glauben, dass sie Fachkräfte der Jugendarbeit bei der Umsetzung inklusiver Aktivitäten unterstützen und ermutigen können. Obwohl wir uns in diesem Leitfaden auf den internationalen Jugendaustausch konzentrieren, sind wir überzeugt, dass diese Einblicke

einen Beitrag zu einer offeneren und inkludiveren Haltung in der gesamten Gesellschaft leisten werden.

Vielen Dank für Ihr Interesse an unserer Publikation. Bitte nehmen Sie zur Kenntnis, dass die in den DARE Leitfaden für Inklusion aufgenommenen Informationen keinen Anspruch auf Vollständigkeit haben und sich mit jeder neuen Gruppe weiterentwickelt werden.

Viel Spaß beim Lesen und bei der Umsetzung inklusiver Aktivitäten!



Sprache und Terminologie dieser Publikation

Trainer*in

Dieser Leitfaden richtet sich an Jugendorganisationen, Fachkräfte der Jugendarbeit sowie alle Menschen, die mehr inklusive Strukturen in die Jugendarbeit schaffen möchten. In dieser Publikation verwenden wir den Begriff "Trainer*in", der in der non-formalen Bildung weit verbreitet ist. In der Rolle eines*r Trainer*in zu sein, bedeutet nicht nur, einen Prozess zu moderieren, sondern auch dafür zu sorgen, dass alle daran beteiligt sind. Trainer*innen begleiten die teilnehmenden Personen in ihren Lern- und Entwicklungsprozessen, um ihre individuellen und gemeinsamen Ziele zu erreichen.

Inklusion

Der Begriff Inklusion, wie er in dieser Publikation verwendet wird, bedeutet, dass alle Menschen, unabhängig von ihren Merkmalen oder Fähigkeiten, aktiv am gesellschaftlichen Leben teilnehmen und es mitgestalten können. Es sollte keine Barrieren oder Hürden zur Teilhabe geben. Vielfalt soll die natürliche Norm sein.

In dieser Publikation konzentrieren wir uns in erster Linie auf die Einbindung behinderter Jugendlicher in den internationalen inklusiven Jugendaustausch. Wir versuchen jedoch, alle Menschen und Situationen mitzudenken, um niemanden auszuschließen. Auch Intersektionalität, d. h. die Überschneidung verschiedener Diskriminierungsformen in einer Person, wird soweit es möglich ist, berücksichtigt, z. B. in der von uns verwendeten Sprache. Als Autor*innen können jedoch nicht beanspruchen, dass diese Publikation völlig frei von jeglicher Diskriminierung ist, da bestimmte Zielgruppen im Mittelpunkt stehen.

Menschen mit Seh-, Hör- und Körperbeeinträchtigungen

Obwohl die Autor*innen immer versuchen, alle Menschen zu berücksichtigen, sind junge Menschen mit Seh-, Hör- und Körperbeeinträchtigungen die primäre Zielgruppe dieses Leitfadens.

Sprache

Es ist bekannt, dass Sprache ein wichtiges und mächtiges Werkzeug ist, das unsere Realität und unsere Art zu denken prägt. Die Verwendung einer sensiblen und nicht diskriminierenden Sprache ist für die Autor*innen von großer Bedeutung.

Im inklusiven Kontext spielt die People-First Sprache (Person-zuerst Sprache) eine wichtige Rolle. Es handelt sich um ein sprachliches Konzept,

das eine Person vor die Diagnose stellt und sie deshalb an erster Stelle nennt: eine „Person mit Behinderung“ oder eine „Person mit Autismus“.

Es gibt jedoch auch diejenigen, die argumentieren, dass ihre Behinderung nicht in oder mit ihnen, sondern Teil ihrer Identität ist. Diese Argumentationslinie bevorzugt die Identity-First Sprache (Identität-zuerst Sprache) und verwendet den Begriff „behinderte Person“ oder „autistische Person“. Identität-zuerst-Sprache unterstreicht die Anerkennung dessen, was von der Person untrennbar ist. Gleichzeitig macht sie deutlich, dass Menschen durch äußere Faktoren behindert werden.

In der vorliegenden Publikation sind beide Sprachkonzepte zu finden, wobei wir die Identity-First Sprache bevorzugen.

(mehr: [siehe Kapitel 1](#)).

Geschlechtersensible Sprache

Ein weiterer wichtiger Aspekt ist die Verwendung angemessener Geschlechterformen in der Sprache. Durch die Verwendung geschlechterumfassender Benennungen wollen wir Personen unabhängig von ihrer Geschlechtsidentität gleichermaßen ansprechen und repräsentieren. Gleichzeitig wollen wir geschlechterstereotypen Bildern sowie Diskriminierungen und Benachteiligungen entgegenwirken.

In dieser Publikation verwenden wir, wenn möglich, geschlechtsneutrale Formulierungen (Teilnehmende). Andernfalls nutzen wir bei geschlechterumfassenden Formulierungen das Gender-Sternchen * (Autor*innen). Der symbolische Platzhalter repräsentiert Geschlechtsidentitäten jenseits der Zweigeschlechtlichkeit.

Menschen mit besonderen Bedürfnissen

Obwohl diese Formulierung häufig in Bezug auf Menschen mit Behinderungen verwendet wird, vermeiden wir sie in der von uns verwendeten Sprache. Die Fähigkeiten und Bedürfnisse behinderter Menschen sind nicht „besonders“, sondern genauso vielfältig wie die nicht behinderter Menschen (Leidmedien, 2020).

Barrierefreiheit

Wir nutzen in dieser Publikation den Begriff „barrierefrei“, da dieser wichtiger Teil des Gleichstellungsgesetzes ist. Gleichzeitig möchten wir an dieser Stelle dafür sensibilisieren, dass es keine absolut barrierefreie Umgebung geben kann. Etwas, das für eine Person barrierefrei erscheint, kann für eine andere Person möglicherweise eine Herausforderung darstellen oder diese sogar ausschließen.

Dennoch muss Barrierefreiheit immer angestrebt werden und kann auf individueller Ebene erreicht werden.

Internationale Mobilitäten

Im Rahmen des europäischen Förderprogramms Erasmus+ werden internationale Jugendaustausche, Trainings und Fachkräfteprogramme sowie Freiwilligendienste als internationale Mobilitäten bezeichnet. In dieser Publikation verwenden wir die Begriffe Mobilitäten, Projekte oder internationalen Aktivitäten synonym.

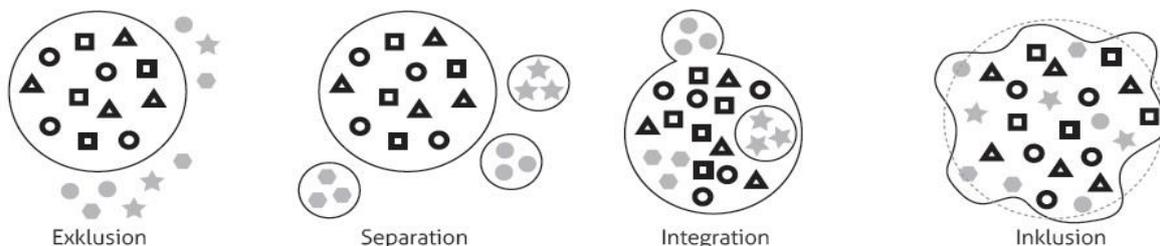
Grundlagen inklusiver internationaler Jugendarbeit

Den Inklusionsbegriff verstehen

Um die Idee von Inklusion zu verbreiten und selbst inklusive internationale Aktivitäten durchzuführen, ist es zunächst wichtig, ein gemeinsames Begriffsverständnis zu schaffen.

Oft wird der Inklusionsbegriff im Zusammenhang mit Behinderung diskutiert. Das hat seine historische Richtigkeit, denn der Inklusionsbegriff wurde in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts durch eine Bürgerinitiative in den USA geprägt, die für sich und andere behinderte Menschen eine volle und gleichberechtigte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben forderte. Es dauerte noch, bis dann 1994 die Salamanca-Erklärung der UNESCO und 2008 die UN-Behindertenrechtskonvention die europäische Inklusionsdebatte anschoßen. Fragen nach gleichberechtigter Teilhabe in Gesellschaft und Bildung wurden relevant und Inklusion bekam den Status eines Menschenrechts. Hier wurzelt das breite Verständnis von Inklusion. Es ist nicht ausschließlich auf behinderte Menschen beschränkt, sondern schließt alle Menschen als gleichberechtigte Mitglieder der Gesellschaft ein. (UNESCO, 2009).

Der signifikante Unterschied zu anderen sozialen und pädagogischen Konzepten wird in der folgenden Grafik deutlich, die verschiedene pädagogische und strukturelle Perspektiven veranschaulicht.



Der Unterschied zwischen Exklusion, Separation, Integration und Inklusion
(Kreisau-Initiative e. V. 2014:9)

Exklusion, ein Konzept, das in Politik, Gesellschaft und Pädagogik bis weit in das 20. Jahrhundert vorherrschend war, bedeutet Ausschluss und stellt somit den Gegenpol zu Inklusion dar. Menschen, die nicht der akzeptierten Norm entsprachen, lagen in der Verantwortung der Familie und nicht der Gesellschaft. Aus pädagogischer Sicht galten sie als bildungsunfähig.

Mit dem System der Separation wurde ihre bildungsfähige Persönlichkeit anerkannt und der Versuch unternommen, diejenigen, die nicht der Norm entsprachen, zu nützlichen Mitgliedern der Gesellschaft zu erziehen. Sonderschulen und spezielle Einrichtungen wurden gegründet. Dank dieser

Entwicklung bekamen Menschen mit unterschiedlichem Förderbedarf den Zugang zu zielgruppengerechter Bildung und das Recht auf individuelle Förderung. Gleichzeitig blieb die gesellschaftliche Trennung zwischen den „Begabten“ und den „weniger Begabten“ bestehen und Lernen innerhalb homogener Gruppen wurde bevorzugt. Ein ehrlicher Blick auf die verschiedenen Gesellschafts- und Bildungsstrukturen zeigt, dass Separation bis heute das dominierende System bleibt.

In den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts entwickelte sich dann die Debatte um Integration, auf die dann mit der Salamanca-Erklärung in den 90er Jahren die Inklusionsdebatte folgte. Die Idee der Integration, Menschen in bestehende Systeme zu integrieren, ermöglicht zwar die Eingliederung bisher ausgegrenzter Personengruppen, verlangt von ihnen aber zugleich hohe Anpassungsleistungen an die bestehenden Mehrheitsstrukturen.

Häufig werden Integration und Inklusion in ihrer Bedeutung synonym verwendet, aber die dahinterliegenden Konzepte unterscheiden sich deutlich voneinander. In der Inklusion bestehen keine Regelstrukturen mehr, die als „normal“ gelten. Vielmehr wird vorausgesetzt, dass Systeme und Rahmenbedingungen so gestaltet sind, dass sich jeder Mensch mit seinen individuellen Besonderheiten einbringen kann, ohne Anpassungsleistungen erbringen zu müssen. Im Mittelpunkt steht die Anerkennung von Vielfalt als „Norm“ und die Akzeptanz bestehender Unterschiede als Mehrwert. Behinderungen und Beeinträchtigungen werden als soziale Konstrukte gesehen, die es zu überwinden gilt.

Als neues Paradigma setzt Inklusion die selbstverständliche Teilhabe aller Menschen am gesellschaftlichen Leben voraus. Damit greift das zugrundeliegende Motiv viel weiter und beschränkt sich nicht auf Menschen mit Behinderung. Weitere Formen von Benachteiligung und Diskriminierung werden mitgedacht, aber auch diejenigen, die der sogenannten Mehrheitsgesellschaft zugeordnet werden.

Natürlich handelt es sich bei der Idee Inklusion um ein Idealbild von Gesellschaft und schon die Definition von Inklusion macht deutlich, dass ihr Ziel wahrscheinlich niemals vollständig erreicht werden kann. Dennoch ist es wichtig, den Versuch zu unternehmen, denn alle würden davon profitieren. Ein wichtiger Schritt dabei ist nicht nur das Abbauen physischer Barrieren, sondern insbesondere das Überwinden bestehender Barrieren in den Köpfen. Differenzlinien wie zum Beispiel „mit und ohne Behinderung“, „mit und ohne Migrationshintergrund“, „jung und alt“ müssen bewusstgemacht und reflektiert werden. Gemeinsames Lernen und Erleben kann so zu einem Perspektivenwechsel beitragen, der Veränderung und Engagement im Sinne der Inklusion mit sich bringt.

Non-formale Bildungsarbeit

Begegnung, gemeinsames Lernen und Erleben sind wichtige Ziele internationaler Jugendarbeit. Junge Menschen aus verschiedenen Ländern und Lebenswelten treffen hier aufeinander, um sich zu begegnen, mehr übereinander zu erfahren, mit- und voneinander zu lernen. Internationale Jugendbegegnungen finden oft in non-formalen Bildungskontexten statt.

Non-formale Bildung, in Deutschland auch als außerschulische Bildung bezeichnet, bezieht sich auf jedes außerhalb des schulischen Curriculums geplante Programm zur persönlichen und sozialen Bildung junger Menschen, das der Verbesserung bestimmter Fähigkeiten und Kompetenzen dient.

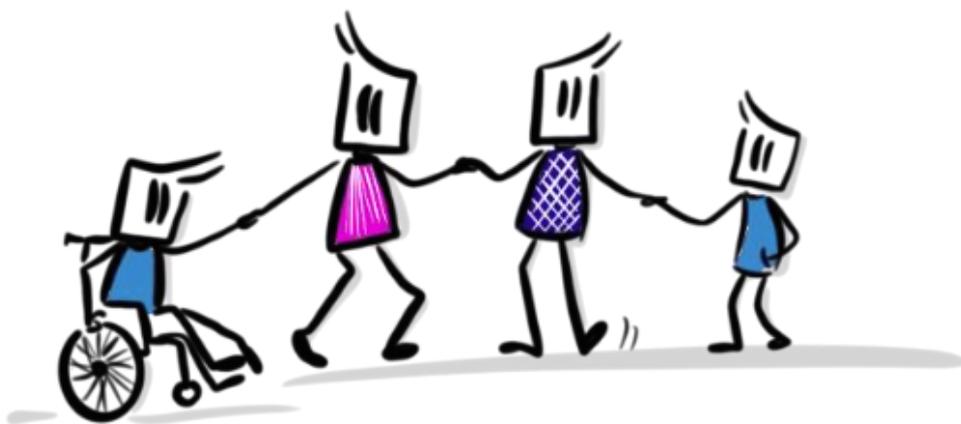
Sie bedient sich spezifischer Methoden und Ansätze, die Bildungsprozesse durch erfahrungsorientierte, kreative und mit Freude verbundene Aktivitäten ermöglichen. Non-formale Bildung, wie sie in der internationalen Jugendarbeit praktiziert wird, folgt bestimmten Grundprinzipien (Kompass, 2005). Programme der non-formalen Bildung:

- sind freiwillig,
- sind für jeden Menschen zugänglich (im Idealfall),
- sind ein organisierter Prozess mit Bildungszielen,
- sind partizipativ und stellen den Lernenden in den Mittelpunkt,
- sind vielfaltsorientiert,
- vermitteln Lebensfertigkeiten und bereiten die Lernenden auf ihre Rolle als aktive Bürger*innen vor,
- beinhaltet sowohl individuelles Lernen als auch Lernen in Gruppen im gesellschaftlichen Kontext,
- sind ganzheitlich und prozessorientiert,
- sind erfahrungs- und handlungsorientiert,
- setzen bei den Bedürfnissen der Lernenden an.

Der Fokus non-formaler Bildungsprozesse liegt auf der persönlichen und sozialen Entwicklung junger Menschen. Mit der Schaffung von attraktiven Angeboten, die sich sowohl an gesellschaftsrelevanten Fragestellungen als auch an den Interessen junger Menschen orientieren, können diese im Prozess des gemeinsamen Lernens wichtige Schlüsselkompetenzen erwerben, ihr Selbstbewusstsein stärken, Selbstwirksamkeit entwickeln sowie eigene Stärken und Talente erkennen. Darüber hinaus kann durch solche Angebote, die auf partizipative Entscheidungsprozesse ausgerichtet sind, soziales Engagement und die Übernahme gesellschaftlicher Verantwortung gezielt gefördert werden.

Ein wichtiger Anspruch an außerschulische Bildungsarbeit ist es, junge Menschen zu befähigen und zu ermutigen, sich mit den eigenen aber auch mit den sie umgebenden gesellschaftlichen Lebensbedingungen auseinandersetzen zu wollen, diese kritisch zu hinterfragen und Verantwortung zu übernehmen. Dabei kann gerade bei inklusiven und internationalen Jugendbegegnungen Verständnis für die Vielfalt geschaffen werden, die sich in den verschiedenen Meinungen, Weltansichten und Lebensentwürfen der teilnehmenden Menschen widerspiegelt.

Betrachtet man die Grundprinzipien und Ansprüche der Inklusion, so decken sich diese in einem hohen Maß mit den Anforderungen an non-formale Bildungsangebote. Vor allem hat die außerschulische Bildung den Anspruch, offen für alle zu sein. Ein weiteres wichtiges Grundprinzip non-formaler Bildung ist ihre Vielfaltsorientierung. Im Mittelpunkt steht immer der einzelne Mensch mit seinen unveränderbaren (Geschlecht, Beeinträchtigung etc.) und veränderbaren (sozialer Status, Sprache, Bildung etc.) Merkmalen. Die Vielfalt der verschiedenen Teilnehmer*innen ist in der internationalen Jugendarbeit eine wichtige Ressource für die Bildungsprozesse. Die Pädagogik der Vielfalt zielt darauf ab, Gleichberechtigung und Chancenausgleich bei Aufrechterhaltung individueller Unterschiede zu ermöglichen. Durch die Rahmenbedingungen, in denen sie stattfindet, schafft non-formale Bildung einen optimalen Raum für gemeinsame Lern- und Erfahrungsprozesse, die es den Teilnehmenden ermöglichen, Barrieren abzubauen, ein Selbstverständnis für Vielfalt zu entwickeln und Vielfalt als Chance zu begreifen.



Inklusion in der internationalen Jugendarbeit

Wie schon erwähnt, stellt die Idee der Inklusion sowohl gesellschaftlich als auch pädagogisch ein Idealbild dar, das in der Theorie perfekt zu sein scheint. In der praktischen Umsetzung zeigt sich aber, dass es viele verschiedenartige Herausforderungen und Schwierigkeiten gibt.

Obwohl der internationale Jugendaustausch als Teil non-formaler Bildungsarbeit den Anspruch hat, Zugänge für alle zu schaffen, zeigen Statistiken eine deutliche Unterrepräsentation benachteiligter und behinderter junger Menschen in deren Programmen. Mit dem DARE-Projekt und diesem Leitfaden möchten wir zur Veränderung dieser Situation beitragen. Gerade die internationale Jugendarbeit bietet durch den zeitlich begrenzten, non-formalen Rahmen eine große Chance, inklusive Konzepte und Methoden auszuprobieren und zu reflektieren. Der geschützte Raum, in dem solche Begegnungen stattfinden, lässt Fehler und Scheitern zu und ermöglicht durch den partizipativen Ansatz gemeinsame Lernprozesse für alle Beteiligten, die dann weiterentwickelt und auf andere gesellschaftliche und bildungspolitische Bereiche übertragen werden können.

Ein wichtiger Faktor hierbei ist die pädagogische Begleitung solcher Prozesse. Um eine vertrauensvolle Atmosphäre zu schaffen und die gruppendynamische Entwicklung während der Begegnungen bestmöglich zu unterstützen, braucht es qualifizierte Trainer*innen und Jugendarbeiter*innen, die sowohl über das notwendige Wissen als auch eine offene und wertschätzende Haltung verfügen.

Bei der Planung und Umsetzung inklusiver internationaler Bildungsprogramme müssen unterschiedliche Bedürfnisse und Interessen der Teilnehmenden berücksichtigt werden. Trainer*innen und Jugendarbeiter*innen müssen zur kontinuierlichen Reflexion bereit sein und adäquate methodische Ansätze auswählen können.

Insbesondere geht es aber darum, den Mut zu haben, Inklusion auszuprobieren. Dazu möchten wir Sie mit den Impulsen und Informationen des DARE-Leitfadens für Inklusion ermutigen. Wir wünschen Ihnen viel Freude beim Ausprobieren!

Kapitel 1 Es ist einfacher, als man denkt!

Dieser Kapitel beschäftigt sich auf einer praktischen Ebene mit dem Thema Inklusion und widmet sich der Frage, was Jugendarbeiter*innen und Trainer*innen über behinderte junge Menschen wissen sollten?

Laut Umfragen gibt es immer noch viele Missverständnisse und Stereotypen über behinderte Menschen in Hinblick auf ihre Fähigkeiten, ihren Unterstützungsbedarf und ihre Leistungsfähigkeit. 44% der Befragten denken, dass „andere Menschen“ sich in Anwesenheit von behinderten Menschen nicht besonders wohlfühlen. Gleichzeitig geben 57% der Europäer*innen zu, dass sie über die verschiedenen Behinderungen und Beeinträchtigungen eigentlich gar nicht viel wissen. Auch in der Jugendarbeit glauben viele Jugendarbeiter*innen und Trainer*innen, dass sie nicht über ausreichend Wissen und Kompetenzen verfügen, um behinderte junge Menschen einzubinden. Warum ist das so? Oft haben Menschen einfach Hemmungen, unbewusst ins Fettnäpfchen zu treten, und halten sich lieber zurück. Andere wiederum haben Berührungängste, weil sie glauben, sie würden als voreingenommen oder taktlos gelten, wenn sie etwas Falsches sagen oder tun.

Das Ziel dieses Kapitels ist es, das Selbstvertrauen von Jugendarbeiter*innen und Trainer*innen zu stärken, indem sie für das Thema Behinderung sensibilisiert werden und mehr konkretes Wissen erlangen. Vor allem aber wollen wir dazu beitragen, die Befangenheit im Umgang mit behinderten Menschen abzubauen, indem wir das Offensichtliche hervorheben: Es ist einfacher, als man denkt.

Dieses Kapitel setzt die folgenden thematischen Schwerpunkte:

- das soziale und das menschenrechtliche Modell von Behinderung,
- People-first language (PFL; Person-zuerst Sprache) und Identity-first language (IFL; Identität-zuerst Sprache¹),
- angemessene Umgangsformen (Etikette) mit behinderten Menschen und ihren Bedürfnissen.

Das soziale und das menschenrechtliche Modell von Behinderung

Zunächst müssen wir den Begriff „Behinderung“ definieren. Behinderung ist ein übergreifender Begriff; ein komplexes Phänomen, das die Wechselbeziehung zwischen den Körpermerkmalen einer Person und den Merkmalen der Gesellschaft, in der sie lebt, widerspiegelt. Um die Schwierigkeiten zu überwinden, mit denen behinderte Menschen in ihrem Leben konfrontiert sind, braucht es Maßnahmen zur Beseitigung

¹ Da im Deutschen noch keine einheitliche Übersetzung vorliegt, werden in dieser Publikation die aus dem Englischen übersetzten Begriffe verwendet.

physischen und gesellschaftlichen Barrieren. Für den größten Teil des 20. Jahrhunderts wurde Behinderung medizinisch definiert als das Ergebnis eines körperlichen Zustands innerhalb eines Individuums. Dieses soziale Modell betrachtet Behinderung als ein individuelles Defizit, welches die Ursache für die mangelnde Teilhabe einer behinderten Person ist. Ein Beispiel: Wenn eine Person im Rollstuhl ein Gebäude aufgrund der Treppen nicht betreten kann, sieht das medizinische Modell als Grund dafür den Rollstuhl und nicht die Treppe.

Ende des 20. Jahrhunderts kam es zu einem Paradigmenwechsel im Verständnis von Behinderung – das medizinische Modell wurde zunächst vom sozialen Modell und später vom menschenrechtlichen Modell von Behinderung abgelöst (Fachstelle Teilhabeberatung.2018, S. 6). Diese betrachten Behinderung als soziales Konstrukt, das durch gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, physische Barrieren und ein mangelndes Bewusstsein entsteht. Die Grundlage des menschenrechtlichen Modells bilden, wie der Name schon sagt, die Menschenrechte.

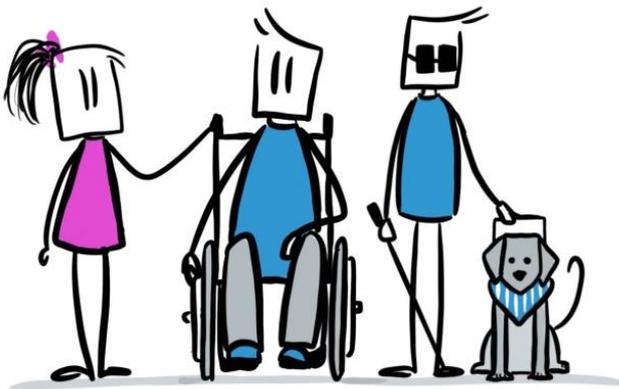
Dieses Modell erkennt an, dass:

- Behinderung ein Teil menschlicher Vielfalt ist, die es in all ihren Formen wertzuschätzen und zu fördern gilt,
- behinderte Menschen die gleichen Rechte wie alle anderen Mitglieder der Gesellschaft haben,
- Behinderung nicht als Vorwand genutzt werden darf, Menschenrechte abzuerkennen oder zu beschränken.

In der Präambel des Übereinkommens der Vereinten Nationen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen (UN-Behindertenrechtskonvention – kurz UN-BRK) wird festgestellt, „dass das Verständnis von Behinderung sich ständig weiterentwickelt und dass Behinderung aus der Wechselwirkung zwischen Menschen mit Beeinträchtigungen und einstellungs- und umweltbedingten Barrieren entsteht, die sie an der vollen, wirksamen und gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft hindert“ (UN-BRK, Präambel, Abschnitt e). Diese Perspektive auf Behinderung macht deutlich, dass Behinderung kein persönliches Merkmal ist, sondern dass durch den Abbau von Barrieren, mit denen behinderte Menschen in ihrem Alltag konfrontiert sind, zu gleichberechtigten Teilhabe beigetragen werden kann.

Die UN-Behindertenrechtskonvention wertschätzt Behinderung als Teil menschliche Vielfalt und betont die Achtung der Menschenwürde. Der legitime Anspruch behinderter Menschen, ihre Menschenrechte und Grundfreiheiten in vollem Umfang und ohne Diskriminierung genießen zu können, ist eine der Kernaussagen der UN-BRK. Dies spiegelt sich sowohl

in der Präambel des Übereinkommens als auch in allen seinen Artikeln wider, da hier die Verpflichtung der Gesellschaft zur Förderung positiver Perzeptionen und eines stärkeren sozialen Bewusstseins gegenüber behinderten Menschen festgeschrieben wird. Normen und Verhaltensweisen, die auf Stereotypen, Vorurteilen, schädlichen Praktiken und Stigmata in Bezug auf behinderte Menschen beruhen, werden infrage gestellt. Das Fakultativprotokoll zum Übereinkommen legt ein Verfahren zur Behandlung von Beschwerden fest, mit welchem gewährleistet wird, dass behinderte Menschen das gleiche Recht auf Wiedergutmachung bei Verletzungen ihrer in der Konvention verankerten Rechte haben (UN-Behindertenrechtskonvention 2006).



Vor allem aber lösen die UN-Behindertenrechtskonvention und das Fakultativprotokoll das bisherige Verständnis von Behinderung – als ein medizinisches Problem, leidvolles Schicksal oder Grund zu Barmherzigkeit – ab und schaffen ein menschenrechtsbasiertes Verständnis von Behinderung.

Behinderung ist also nicht die Folge einer Beeinträchtigung im Individuum, sondern entsteht durch die Rahmenbedingungen. Als Trainer*in der Jugendarbeit ist es wichtig, sich klar darüber zu sein, dass somit je nach Kontext eine Person behindert sein kann oder auch nicht und dass die gestalteten Rahmenbedingungen einen Einfluss darauf haben. Die unten stehenden Beispiele sollen das veranschaulichen:

- Für eine Person im Rollstuhl kann die aktive Teilnahme an einer Jugendbegegnung schwierig sein. Das ist aber nicht auf die körperliche Beeinträchtigung zurückzuführen, sondern auf physische Hindernisse wie nicht barrierefreie Busse und Treppen am Projektort, die den Zugang einschränken.
- Eine Person mit Sehbeeinträchtigung möchte den neusten Bestseller lesen und sich im Freundeskreis darüber austauschen. Das medizinische Modell sieht hier kaum Lösungsansätze. Dem sozialen Modell folgend wird gewährleistet, dass das Buch auch als Hörbuch

erscheint. Auf diese Weise kann eine sehbeeinträchtigte Person vom gleichen kulturellen Angebot profitieren wie ihr nicht sehbeeinträchtigter Freundeskreis.

Daraus folgt unbestreitbar, dass die Wahrnehmung und die Realität von Behinderung auch von den verfügbaren Technologien, Unterstützungsleistungen und Dienstleistungen abhängen.

Auf EU-Ebene hat die Europäische Union durch ihre Abkommen und die Antidiskriminierungsgesetzgebung ihr Bestreben unter Beweis gestellt, Europäer*innen vor Diskriminierung zu schützen; doch nicht alle werden dabei gleichermaßen geschützt. Obwohl die UN-BRK durch die Europäische Union und die Mitgliedsstaaten ratifiziert wurde, fehlt ein umfassender Schutz behinderter Menschen vor Diskriminierung. Dort, wo der Schutz durch Gesetze gewährleistet wird, hinkt die Durchsetzung hinterher. Um hier entgegenzuwirken, veröffentlichte der UN-Fachausschuss im April 2018 die Allgemeine Bemerkung Nr. 6 zu Gleichberechtigung und Nichtdiskriminierung und betont die menschenrechtliche Grundlage der Behindertenrechtskonvention sowie das Modell inklusiver Gleichberechtigung als eine Möglichkeit, die Würde des Menschen und seine Intersektionalität anzuerkennen, Gerechtigkeit zu gewährleisten und Stigmatisierung, Vorurteile und Gewalt zu bekämpfen.

Person-zuerst vs. Identity-zuerst: zwei Sprachkonzepte

Worte, die wir wählen und nutzen, um Menschen zu beschreiben, haben Einfluss auf unsere Wahrnehmung von der Welt. Man mag denken: „Das sind doch nur Worte!“, aber Worte wirken und schaffen Wirklichkeit.

Behinderte Menschen sind in ihrem Leben immer wieder mit Herabwürdigungen, Exklusion, Vorurteilen und Diskriminierung konfrontiert. Dazu sind nicht immer konkrete Taten nötig. Ein wirkungsvolles Mittel, um jemanden zu entmenschlichen, ist die Sprache. Wenn Personen oder Gruppen immer wieder als „weniger als“, „die anderen“, „nicht wie wir“, „nicht normal“ bezeichnet werden, wird durch Sprache eine klare Differenzlinie gezogen, durch die es dann auch leichter fällt, Vorurteile und Diskriminierung zu rechtfertigen.

Das zeigt, wie mächtig Sprache ist. Sie beeinflusst unser Denken und das wiederum beeinflusst unsere Sprache. Beide können zudem unser Handeln erheblich beeinflussen.

Behinderung ist ein sensibles Thema. Wie bereits zu Beginn dieses Kapitels erwähnt, hindern uns Hemmungen und Unsicherheiten an Interaktion und Dialog mit behinderten Menschen und folglich auch daran, Behinderung verstehen zu lernen. 1988 entstand eine wichtige sprachwissenschaftliche Bewegung, durch die ein Konzept mit der

Bezeichnung „Person-zuerst“ verbreitet wurde. Dieses hat das Ziel, auch sprachlich darzustellen, dass der Mensch vor seiner Diagnose steht. Das Konzept, das durch behinderte Menschen erarbeitet wurde, präferiert die Bezeichnung „Mensch mit Behinderung“. Damit soll deutlich werden: „Wir sind nicht unsere Behinderungen“ und während damit veralteten, schmerzhaften Beschreibungen ein Ende gesetzt werden soll, wird gleichzeitig demonstriert, wie ein wertschätzendes und respektvolles Miteinander aussehen kann.

Wie es auch in der Sprache vorkommt, entstand ein alternatives Konzept mit der Bezeichnung „Identität-zuerst“. Hier wird die Bezeichnung „behinderter Mensch“ bevorzugt. Dahinter steht das Argument, dass eine Behinderung nicht in einer behinderten Person ist, sondern dass die Person durch die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen behindert wird. Damit baut das Identität-zuerst-Konzept auf dem sozialen Modell von Behinderung auf. Es betont die gesellschaftlichen Barrieren, durch die Menschen behindert werden.

Bei der Nutzung der beiden Sprachkonzepte teilen sich die Geister. Es gibt Gruppen, die das Person-zuerst-Konzept bevorzugen, so zum Beispiel Menschen mit Lernschwierigkeiten. Das zeigt sich u. a. durch die zahlreichen Interessensgruppen, die sich seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts unter dem Namen „Mensch zuerst“ (People-first) gegründet haben. Gleichzeitig präferieren z. B. autistische oder gehörlose Gemeinschaften aus den oben genannten Gründen sowie aus Stolz auf ihre Kultur und Behinderung das Sprachkonzept Identität-zuerst.

Wichtig ist zu bedenken, dass es sich hier um Verallgemeinerungen handelt und nicht um strenge Regeln. In jeder Gemeinschaft und in jedem Einzelfall wird es Ausnahmen geben. Im Zweifelsfall ist es immer besser, die Person direkt zu fragen und Annahmen zu vermeiden.

Im Allgemeinen stützen Gesellschaft und Medien oft eine von zwei polarisierenden Wahrnehmungen behinderter Menschen. Entweder werden sie als außergewöhnlich und heldenhaft dargestellt oder als mitleiderregende Opfer gesehen (Leidmedien). Es ist wichtig, dass Trainer*in der Jugendarbeit die Verwendung dieser polarisierenden Bilder von Held oder Opfer und damit die Reproduktion gesellschaftlicher Stereotypen vermeiden. Eher sollte deutlich werden, dass Behinderung ein identitätsstiftender Teil des Lebens und der Persönlichkeit behinderter Menschen ist. Das macht behinderte Menschen weder zu besonderen Helden noch wird ihr Leben damit zu einem einzigen Leidensweg. Ihre Behinderung ist nur ein Merkmal von vielen (Knigge, S.11).

Zum Schluss ist es noch wichtig zu betonen, dass Jugendarbeiter*innen und Trainer*innen in der Jugendarbeit eine Vorbildrolle einnehmen, die ihnen eine starke Stimme und machtvolle Einflussmöglichkeit verleiht. Daher ist es besonders wichtig, eine sensible und wertschätzende Haltung einzunehmen. Diese hat Einfluss auf die Sprache und auch das Verhalten der Teilnehmenden. Daher ist es von Vorteil, die beiden Sprachkonzepte „Person-zuerst“ und „Identität-zuerst“ zu kennen. Am wichtigsten ist es aber, achtsam zu sein in Hinblick auf die individuellen Präferenzen und im Zweifel zu fragen.

Grundlagen zum Umgang mit behinderten Menschen

Nachdem die beiden Konzepte – Person-zuerst und Identität-zuerst – erläutert wurden, wird es nun Zeit, praxisorientierter vorzugehen. Wie sieht ein respektvoller Umgang mit behinderten Menschen aus und was sollte beachtet werden? (Knigge) Im Folgenden fassen wir einige Hinweise für einen respektvollen Umgang mit behinderten Menschen zusammen, die für Trainer*innen der Jugendarbeit hilfreich sein können.

Zuerst fragen, dann helfen

Nur weil jemand behindert ist, heißt es noch nicht, dass sie*er auch Hilfe benötigt. In einer barrierefreien Umgebung kommen behinderte Menschen ohne Probleme zurecht. Wenn es nötig erscheint, ist es höflich, Unterstützung anzubieten und dann eine Antwort abzuwarten, ohne gleich einzugreifen. Meistens fragen behinderte Menschen selbst, wenn sie Hilfe benötigen. Wenn das Hilfeangebot abgelehnt wird, ist es wichtig, dieses freundlich zu akzeptieren. Sollte Unterstützung gewollt sein, ist es sinnvoll zu fragen, was genau gebraucht wird.

Vorsicht beim Körperkontakt

Behinderte Menschen sind oft auf manche Körperteile angewiesen, so zum Beispiel können die Arme zum Halten des Gleichgewichts nötig sein. Ungewollter Körperkontakt, auch wenn er gut gemeint ist, kann hier problematisch werden. Insgesamt ist es wichtig, die Distanzzone behinderter Menschen einzuhalten. Somit sollte erwachsenen Menschen nicht ohne weiteres der Kopf gestreichelt werden, und auch das Verlegen des Blindenstocks oder das Verändern der Position des Rollstuhls zählen zu absoluten Tabus. Hilfsmittel sind für Menschen mit Behinderungen etwas sehr Persönliches und sollten entsprechend respektvoll behandelt werden.

Erst denken, dann sprechen

Es ist wichtig, immer direkt mit der behinderten Person zu sprechen und nicht über ihren Kopf hinweg mit Begleitpersonen oder

Gebärdendolmetschenden zu kommunizieren. Im direkten Gespräch ist es wichtig, sensibel zu sein und die Privatsphäre des Gesprächspartners oder der Gesprächspartnerin zu respektieren. Viele behinderte Menschen sprechen gern und offen über ihre Behinderung. Gleichzeitig ist es wichtig, einfühlsam und divers in der Themenzusammensetzung zu sein, da viele Menschen daran gewöhnt sind, über ihre Behinderung definiert zu werden. Gerade im Kennenlernprozess, zum Beispiel zu Beginn einer Begegnung, kann es zu solchen Situationen kommen, daher sollte hier eine stufenweise Annäherung erfolgen und alle Teilnehmenden dafür sensibilisiert werden, dass sie nur das erzählen, was sie erzählen möchten.

Keine Annahmen treffen

Behinderte Menschen können selber am besten einschätzen, was sie tun können und was nicht. Ihnen aufgrund von Annahmen oder Erfahrungen Entscheidungsprozesse abzunehmen ist ein absolutes Tabu. Alle Personen sollten gleichberechtigt an Entscheidungsprozessen beteiligt werden. Durch ein transparentes und barrierefreies Angebot können Trainer*innen der Jugendarbeit Entscheidungsprozesse vereinfachen und eine echte Teilhabe aller ermöglichen.

Keine Angst vor Redewendungen

Es ist in Ordnung, gewohnte Redewendungen im Gespräch mit behinderten Menschen zu verwenden. Gängige Formulierungen wie „Es war schön, dich zu sehen“ an blinde Menschen oder „Lass uns spazieren gehen“ zu Menschen im Rollstuhl stören in der Regel niemanden. Oft nutzen behinderte Menschen diese Formulierungen selber.

Nach diesen allgemeinen Hinweisen folgt nun eine Sammlung spezifischer Tipps für die Interaktion mit seh-, hör- und körperbehinderte Menschen, also der Zielgruppe des DARE Projekts.

Menschen im Rollstuhl und mit anderen Mobilitätshilfen

Menschen, die im Rollstuhl sitzen, haben unterschiedliche Beeinträchtigungen und verschiedene Fähigkeiten. Manche können ihre Hände und Arme nutzen, andere können aufstehen und sogar kurze Strecken laufen. Insbesondere ist ihr Rollstuhl nicht das einzige, was sie ausmacht. Es kommt immer wieder vor, dass behinderte Menschen mit ihren Hilfsmitteln gleichgesetzt werden. Deshalb muss hier noch einmal verdeutlicht werden, dass es sich bei Rollstuhlfahrer*innen nicht um Objekte handelt, sondern um menschliche Individuen.

- Ein Rollstuhl und andere Hilfsmittel sind für behinderte Menschen etwas sehr Persönliches. Daher gilt: bitte weder als

Garderobenständer, noch als Abstellfläche für Gläser oder zum Anlehnen benutzen. Auch sollte der Rollstuhl nicht ohne Aufforderung geschoben oder anderweitig angefasst werden, denn dabei kann es, z. B. bei einer Bordsteinkante, dazu kommen, dass die Person aus dem Rollstuhl fällt. Falsch angefasst, können wichtige Teile des Rollstuhls abfallen oder der Rollstuhl kaputtgehen, was verheerend sein kann, da so der Mensch in seiner Mobilität eingeschränkt wird.

- Auffahrtsrampen und Türen zu und in Gebäuden sollten immer offen und zugänglich sein. Reklametafeln, Abfallbehälter und andere Objekte sollten barrierefreie Zugangswege nicht blockieren. Auch behindertengerechte Toiletten sollen immer zugänglich sein und nicht als zusätzlicher Lagerraum genutzt werden, was immer wieder vorkommt.
- Der Bewegungsradius von Menschen mit Mobilitätseinschränkungen sollte immer beachtet werden. Dieser unterscheidet sich individuell. Materialien und andere Gegenstände sollten so abgelegt werden, dass sie für alle erreichbar sind. Plakate und Flipcharts sollten so aufgehängt sein, dass sie für alle lesbar sind und der Weg zu Flipcharts, Tischen, Lebensmitteln und Workshopmaterialien sollte immer zugänglich sein.
- Es ist wichtig, sich beim Gespräch mit Menschen im Rollstuhl und auch kleinwüchsigen Menschen um Augenhöhe zu bemühen und so das Gespräch für alle angenehmer zu machen. Eine Möglichkeit ist es, sich zu setzen oder sich im Notfall in einer gewissen Entfernung hinzustellen, sodass Augenkontakt ohne weitere Anstrengungen für die behinderte Person möglich ist.
- Zur besseren Orientierung sollten in Gebäuden barrierefreie Wege immer ausgeschildert sein. Manchmal können bestimmte Dinge für einige Barrieren sein und von anderen als wertvolle Orientierungshilfen wahrgenommen werden. So sind für Menschen die Krücken oder einen Blindenstock nutzen, Treppen manchmal einfacher als Rampen. Es ist gut, solche Alternativen zu benennen und entsprechend zu markieren. Die im Projekt beteiligten Jugendarbeiter*innen, Trainer*innen und Freiwilligen sollten die barrierefreien Wege, Standorte von Aufzügen etc. kennen, um bei Bedarf Auskunft geben zu können. Es ist sinnvoll, vor Projektbeginn Schilder und angepasste Orientierungssysteme vorzubereiten und diese dann mit den Teilnehmenden durchzugehen.

- Manche Menschen können ihre Hände, Handgelenke oder Arme nur eingeschränkt benutzen. Hier kann Unterstützung beim Greifen und Heben von Gegenständen nötig sein, was aber nur dann passieren sollte, wenn explizit um Unterstützung gebeten wird.



Was ist beim Reisen zu beachten?

Beim Reisen mit Menschen im Rollstuhl oder mit anderen Mobilitätshilfen sollte die Reise so barrierearm wie möglich geplant und durchgeführt werden. Bei Flugreisen sollte der Fluganbieter darüber informiert werden, dass es Fluggäste mit Mobilitätseinschränkungen und entsprechenden Hilfsmitteln gibt. Die meisten Fluggesellschaften bieten hier bereits beim Buchen einen speziellen Service an und auch auf jedem Flughafen gibt es Begleitpersonen, die Passagiere mit Mobilitätseinschränkungen unterstützen. Es empfiehlt sich, vorab mit dem Flughafen in Kontakt zu treten, um Details zu Laufwegen und Unterstützungssystemen in Erfahrung zu bringen. Bei Flugverbindungen mit Umsteigen sollte innerhalb der Europäischen Union eine Umsteigezeit von mindestens 1,5 Stunden eingeplant werden.

Bei Anbietern von Bus- und Bahnreisen empfiehlt es sich, sowohl im Abreise- als auch in Ankunftsland mit den Anbietern in Kontakt zu treten, um mehr Informationen zur Barrierefreiheit und den Unterstützungsleistungen vor Ort zu erhalten.

Blinde und sehbeeinträchtigte Menschen

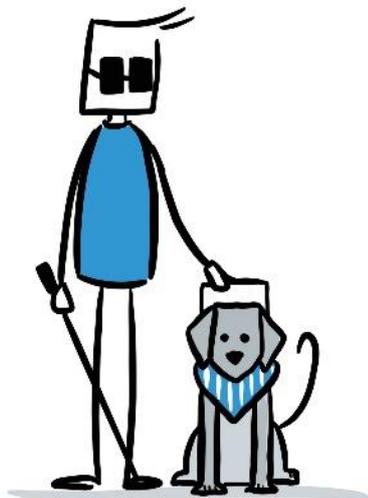
Blinde und sehbeeinträchtigte Menschen wissen, wie sie sich orientieren und auf der Straße bewegen können. In vielen Fällen sind sie in der Lage, sich ohne Hilfe fortzubewegen oder zu reisen. Dabei unterstützt sie manchmal ein Blindenführhunde oder sie nutzen einen Blindenstock. Sehbehinderungen sind nicht immer offensichtlich und können erst später auffallen. Die Bereitschaft zu unterstützen ist hier wichtig, z. B. beim

Lesen von Informationen. Diese sollte aber nur im Zusammenhang mit einer konkreten Bitte erfolgen (Knigge, S. 5).

- Beim Kontakt mit blinden oder sehbeeinträchtigten Personen ist Kommunikation wichtig. Bevor der erste Körperkontakt erfolgt, sollte man sich vorstellen, z. B. „Hi, ich bin Alex. Ich bin die Trainerin in diesem Projekt. Gerade kommt auch mein Kollege Ben zur Tür herein.“ Auch andere anwesende Personen sollten sich vorstellen oder vorgestellt werden, um so blinden Personen einen Eindruck vom Umfeld zu geben und sie zu integrieren. Bei der Begrüßung kann z. B. auch gefragt werden, ob ein Händeschütteln erwünscht ist. Ein Handschlag ist für blinde Menschen eine wichtige Möglichkeit, um Informationen über sein Gegenüber zu erhalten.
- Bei blinden oder sehbeeinträchtigten Teilnehmenden kann ein gemeinsamer Rundgang durch den Veranstaltungsort sinnvoll sein, um diese Teilnehmenden bei der Orientierung vor Ort zu unterstützen.
- Wenn die Position von Gegenständen z. B. im Seminarraum verändert wird, beispielsweise von Tischen oder Stühle, sollten blinde Teilnehmenden immer darüber informiert werden.
- Blinde Personen brauchen oft ihre Arme, um das Gleichgewicht zu halten. Bei einem Ortswechsel kann es sinnvoll sein, den Arm zur Unterstützung beim Gehen anzubieten. Auch kann, nach entsprechender Kommunikation, z. B. die Hand der blinden Person zum Treppengeländer oder zur Stuhllehne geführt werden, um so der blinden Person mit der Treppe oder beim finden des Sitzplatz zu helfen.
- Wenn gewünscht, ist es hilfreich, beim Laufen die Umgebung zu beschreiben und auf Hindernisse wie Treppen („nach oben“ oder „nach unten“) oder ein gefährlichen Loch auf dem Gehweg aufmerksam zu machen. Weitere Gefahren können Drehflügeltüren, halboffene Aktenschränke, Türen und Gegenstände sein, die sich auf Kopfhöhe befinden, z. B. Hängepflanzen und Lampen. Der Gefahrenpunkt sollte immer genau beschrieben werden. Ein einfaches „Vorsicht“ reicht oft nicht aus, da die betroffenen Personen nicht wissen, ob sie stehenbleiben, laufen, sich ducken oder springen sollen.
- Bei der Erklärung von Orten müssen die Angaben genau sein und sollen sich nicht auf visuelle Informationen stützen. Anstatt zu sagen „Wenn Sie die nächste Tür erreicht haben, gehen Sie nach rechts“ (was vorausgesetzt, dass die Person weiß, wo die nächste Tür ist),

formulieren Sie es lieber so: „Gehen Sie geradeaus bis ans Ende dieses Ganges und biegen sie dann nach rechts“. Nichtvisuelle Richtungsangaben und Hinweise sind auch beim Erklären von Treffpunkten sehr wichtig. Ein einfacher Satz wie „Wir treffen uns vor dem Seminarraum neben den Bäumen“ ist nicht hilfreich. Wählen Sie Orte, die die Teilnehmenden schon kennen oder erklären Sie genau, wie sie zu dem Treffpunkt gelangen.

- Wenn Gesprächspartner*innen eine blinde Person verlassen müssen, sollten sie ihr das unbedingt mitteilen, damit diese sich nicht mit einem leeren Stuhl unterhält. Gleichzeitig ist es höflich, die blinde Person vor dem Weggehen zu fragen, ob sie noch was braucht.
- Wenn eine blinde Person einen Blindenführhund hat, sollten andere Menschen immer auf der gegenüberliegenden Körperseite laufen. Der Blindenführhund und auch der Blindenstock sollten niemals angefasst werden. Der Hund arbeitet und muss sich konzentrieren. Der Stock gehört zur Privatsphäre der blinden Person. Wenn die Person den Stock ablegt, darf er nicht von anderen Personen verlegt werden. Sollte er im Weg liegen, sollte das der blinden Person mitgeteilt werden, damit die den Stock woanders hinlegen kann.
- Bei Mahlzeiten kann es für eine blinde Person hilfreich sein zu wissen, wie das Essen auf dem Teller angerichtet ist. Dabei kann die Uhrzeitangaben verwendet werden: „Die Nudeln befinden sich auf 3 Uhr und der Salat auf 12 Uhr“.
- Beim Bestellen von Mahlzeiten sollte die Küche informiert werden, dass nur Essbares auf den Teller kommt. Sollten Teilnehmende Unterstützung beim Zerkleinern oder Schneiden brauchen, kann hier eine gute Lösung sein, die Küche vor der Essensausgabe darum zu bitten.



Menschen, die gehörlos oder schwerhörig sind

Viele gehörlose Menschen kommunizieren in Gebärdensprache und sind Mitglieder einer kulturellen und sprachlichen Minderheit.

Die Gebärdensprache ist eine natürliche Sprache, die visuell wahrnehmbar und intuitiv ist. Es gibt weltweit 138 Gebärdensprachen und Dialekte. Die DGS - Deutsche Gebärdensprache wurde 2002 in Deutschland als offizielle Sprache anerkannt (verbavoice). Die internationale Gebärdensprache, auch International Sign (abgekürzt IS) genannt, wird zu internationalen Anlässen genutzt, aber nicht von allen gehörlosen Menschen gesprochen.

Gehörlose Menschen haben unterschiedliche Kommunikationsvorlieben und -stile, die in diesem kurzen Abschnitt nicht vertieft werden können. Einige gehörlose Menschen beherrschen das Lippenlesen, was aber in der Kommunikation nicht vorausgesetzt werden darf. Es kommt vor, dass Menschen, bei dem der Hörverlust im Erwachsenenalter auftrat, weiterhin in Lautsprache kommunizieren und dabei Hör- und Schreibhilfen und/oder Lippenlesen nutzen. Menschen mit Cochlea-Implantaten sagen für gewöhnlich, wie Kommunikation für sie am besten funktioniert.

Ansonsten können die folgenden Hinweise bei der Arbeit mit gehörlosen und schwerhörenden Menschen hilfreich sein:

- Beim komplexen Informationsaustausch (zum Beispiel Aufgabenerklärung, Gruppendiskussion) mit Menschen, deren Erstsprache die Gebärdensprache ist, sollte die erfolgreiche Kommunikation durch den Einsatz professioneller Gebärdensprachdolmetschender gesichert sein. Bei einfachen Handlungen und Aufgaben (zum Beispiel, wenn man den nächsten Schritt erklärt oder beschreibt, wo ein Gegenstand sich befindet) reicht es meistens, die Information visuell darzustellen oder aufzuschreiben.
- Anstatt vorauszusetzen, ist es wichtig, sich an der gehörlosen Person zu orientieren, um herauszufinden, welche Kommunikationsform (Gebärdensprache, Gesten, Schrift oder Lautsprache) bevorzugt wird. Wenn es Verständnisprobleme in der Kommunikation gibt, sollte das der gehörlosen Person kommuniziert und gemeinsam nach Lösungen gesucht werden.
- Auch wenn Gebärdensprachdolmetschende im Einsatz sind, findet die Kommunikation direkt mit der gehörlosen Person statt und zu dieser sollte auch der Blickkontakt bestehen. Anstatt über den Kopf der Person hinweg den Gebärdendolmetschenden zu fragen „Was möchte die Person?“ muss diese Frage direkt an die gehörlose Person gestellt werden: „Was möchtest du?“.

- Gehörlose Menschen haben ein Recht darauf, gleichberechtigt in alle sie betreffenden Entscheidungen miteinbezogen zu werden. Niemand sollte für sie entscheiden.
- Um mit einer gehörlosen Person in Kontakt zu kommen, ist es wichtig, auf sich aufmerksam zu machen. Je nach Situation kann der Arm ausgestreckt oder gewinkt werden, auf den Tisch geklopft, mit dem Fuß gestampft oder z. B. das Licht an- und ausgeschaltet werden. Unvorhersehbarer Körperkontakt, z. B. Schulterklopfen, muss vermieden werden, um die Person nicht zu erschrecken.
- Bei Verständnisproblemen ist es besser, eine Information zu paraphrasieren, anstatt sie zu wiederholen. Es können auch visuelle Kommunikationsmittel wie Bilder, Zeichnungen oder Skizzen genutzt werden.
- Bei der Kommunikation mit gehörlosen Menschen ist es von Vorteil, wenn die Gesprächspartner*innen sich gegenüber stehen. Ein stiller, ausreichend beleuchteter Raum begünstigt die Kommunikation. Das ist besonders bei der Kommunikation mit Menschen wichtig, die ein Hörgerät nutzen. Räume mit ungünstiger Akustik und/oder vielen Geräuschen sind stressig, denn Hörgeräte können oft solche Hintergrundgeräusche nicht ausreichend filtern, was es schwierig für die gehörlose Person macht, aufmerksam zu sein und sich zu konzentrieren. Lippenlesen kann erschwert werden, wenn Gesprächsteilnehmende mit dem Rücken zur Lichtquelle (beispielsweise einem Fenster) stehen. In diesem Fall kann es passieren, dass das Gesicht für das Lippenlesen nicht genug beleuchtet ist.
- Es ist wichtig, deutlich zu sprechen. Die meisten Menschen mit Hörverlust verlassen sich darauf, die Lippen der sprechenden Person zu sehen, um sie besser zu verstehen. Beim Sprechen sollte auf Kaugummi kauen, rauchen oder Mundbedeckung verzichtet werden.
- Es gibt keinen Grund, zu schreien. Wenn die Person ein Hörgerät nutzt, dann ist es auf gewöhnliche Lautstärke angepasst. Schreien verzerrt die Worte nur.

Menschen mit nicht sichtbaren Beeinträchtigungen

Es ist wichtig zu wissen, dass nicht alle Behinderungen sichtbar sind. Manchmal kann uns ein bestimmtes Verhalten oder die Bitte eines Teilnehmenden seltsam vorkommen und wir können sie nicht einordnen. Das kann möglicherweise auf eine Beeinträchtigung zurückzuführen sein. Zum Beispiel könnten Teilnehmende darum bitten, zusätzlich zu den verbalen Anweisungen auch eine schriftliche Aufgabenbeschreibung zu

bekommen. Für Menschen mit Lernschwierigkeit ist visuelle Kommunikation manchmal leichter. Oder Teilnehmende möchten während einer Aktivität lieber sitzen statt stehen. Hier kann es sich um Folgen von Erkrankungen oder Medikamenten handeln. Auch wenn diese Beeinträchtigungen nicht offensichtlich sind, sie sind da. Als Trainer*in ist es sinnvoll, bei der Planung von Aktivitäten Alternativen einzuplanen und aktiv anzubieten, um Menschen nicht in Verlegenheit zu bringen, immer wieder Ausnahmen einfordern zu müssen.

Es ist wirklich einfacher als man denkt!

Zusammenfassend bleibt zu sagen, dass Trainer*innen behinderte Teilnehmende als Individuen betrachten sollen und sie gleichberechtigt wie alle anderen Teilnehmenden behandeln müssen. Wie bereits erwähnt, macht eine Beeinträchtigung niemanden zum Helden, Heiligen, Opfer, Kämpfer oder zu einer Last. Seien Sie positiv, wertschätzend und einfühlsam. Schaffen Sie eine inklusive Umgebung, indem Sie durch gute Planung für barrierefreie Rahmenbedingungen für alle sorgen. Kommunizieren Sie viel und fragen Sie die Teilnehmenden nach ihren Bedürfnissen, um diese berücksichtigen zu können. Und zuletzt, haben Sie keine Angst vor Fehlern. In einer wertschätzenden Umgebung dürfen Fehler passieren und sind eine wertvolle Chance gemeinsam zu lernen und sich zu entwickeln.



Kapitel 2 Um, über und jenseits von Barrieren

Die Weltgesundheitsorganisation definiert Barrieren als „Faktoren in der Umgebung einer Person, die durch ihre Abwesenheit oder Anwesenheit ihre Funktionsfähigkeit einschränken und Behinderungen verursachen“ (World Health Organization, 2001). Barrieren haben einen entscheidenderen Einfluss auf behinderte Menschen, weil sie diese daran hindern können, unabhängig zu sein oder am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen.

Das muss aber nicht so sein. Wenn man sich der Barrieren und der Möglichkeiten, mit ihnen umzugehen, bewusst ist, kann man viele Hindernisse und Einschränkungen abbauen. Durch Zusammenarbeit und gegenseitige Anstrengungen können wir Gesellschaften helfen, inklusiver zu werden.

Menschen mit eingeschränkter Mobilität stoßen oft auf physische Barrieren, die sie daran hindern, sich unabhängig zu bewegen, frei an Aktivitäten ihrer Wahl teilzunehmen oder Zugang zu bestimmten Dienstleistungen zu haben. Menschen mit Seh- oder Hörbehinderungen sind oft mit Kommunikationsbarrieren konfrontiert, sowohl beim Zugang zu als auch beim Austausch von Informationen. Öffentliche oder private Verkehrsmittel können für körperlich behinderte Menschen eine Barriere darstellen. Behinderte Menschen sind auch mit mentalitätsbedingten und sozialen Barrieren konfrontiert. Manchmal reicht schon das Wissen, dass sie sich nicht an einen Ort begeben können, weil sie auf eine Mobilitäts- oder Kommunikationsbarriere stoßen werden, oder schlimmer noch, mit anderen Arten der Diskriminierung aufgrund ihrer Behinderung konfrontiert sind, um sie davon zu überzeugen, nicht hinzugehen oder sich nicht zu beteiligen. Diese Haltung trägt zur sozialen Isolation von behinderten Menschen bei. Es ist weniger wahrscheinlich, dass sie einen Arbeitsplatz haben oder einen Schulabschluss erwerben, was oft auf Diskriminierung und Mobbing zurückzuführen ist, sowie auf einen Mangel an Barrierefreiheit.

Erasmus+ gegen Teilnahmebarrieren

Die EU-Jugendstrategie (Europäische Kommission, 2019), der Rahmen für die jugendpolitische Zusammenarbeit der EU für die Jahre 2019-2027, konzentriert sich auf drei wesentliche Aufgaben:

- **BETEILIGUNG:** Junge Menschen sollen als aktive Bürgerinnen und Bürger beteiligt werden und einen substanziellen bürgerschaftlichen, wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen und politischen Einfluss auf die Gesellschaft haben. Die EU schützt ihr Recht auf Partizipation auf allen Ebenen und schützt die Vielfalt ihrer Stimmen.
- **BEGEGNUNG:** Verbundenheit ist wesentlich für die künftige Entwicklung Europas und eine solidarischere Union. Darum wird die Mobilität junger Menschen und Lernerfahrungen in nicht formalen und informellen Settings auf vielerlei Art gefördert. Die Europäische Union setzt sich dafür ein, Barrieren zu beseitigen und Mobilitätserfahrungen für junge Menschen mit geringen Chancen zugänglicher zu machen.
- **BEFÄHIGUNG:** Mit dem Wort „Befähigung“ (engl. „Empowerment“) beziehen wir uns auf den Prozess, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen und sich unterschiedlichen Herausforderungen in ganz Europa zu stellen. Um dies umzusetzen, fordert die Europäische Union ihre Mitgliedsstaaten auf, Politik zur Anerkennung und Verbesserung der Jugendarbeit umzusetzen.

Die Teilnahme an einem Austauschprogramm ist für die meisten jungen Menschen eine Herausforderung. Sie verlassen ihre gewohnte Umgebung, ihre Gemeinschaften und Länder. Während internationaler Mobilitätsprojekte werden sie mit neuen Situationen, Kulturen, Sprachen und Bezugsgruppen konfrontiert. Für Teilnehmende mit Behinderungen kann dieses Abenteuer besonders herausfordernd sein.

Auf individueller Ebene fühlen sich behinderte Jugendliche oft weniger ermutigt, an Erasmus+-Mobilitäten teilzunehmen; ihre bisherigen Erfahrungen (oder deren Fehlen) beeinflussen ihre Motivation zur Teilnahme an solchen Programmen. Häufig haben sie ein geringeres Maß an Selbstwertgefühl oder Selbstbestimmung, was sie daran hindert, motiviert zu bleiben. Das Risiko, auf unzureichende Strukturen, verringerte Partizipationsmöglichkeiten – oder schlimmer noch - auf substanziellere Formen der Diskriminierung zu stoßen, kann ein guter Grund sein, nicht teilzunehmen.

Selbst wenn die Teilnehmenden motiviert sind, kann das Fehlen oder die Unvollständigkeit von Informationen oft ein scheinbar unüberwindbares Hindernis sein. Dazu kommt, dass auch wenn Informationen verfügbar

sind, diese oft nicht in einer für alle verständliche Sprache formuliert sind. Infolgedessen kann es schwierig sein herauszufinden, ob die Unterkunft, in welcher sie untergebracht werden sollen, barrierefrei ist oder ob sie dort die nötige Unterstützung erhalten. Das bedeutet auch, dass sie sehr oft lange vor den anderen Teilnehmenden mit der Planung beginnen müssen.

Auf sozialer Ebene werden Barrieren oft von ihren Familien errichtet: Das soziale Umfeld einer Person entscheidet, ob sie an einer Aktivität teilnimmt oder nicht. Wenn ihre Familien und/oder Freund*innen Unterstützung zeigen und sich aktiv in die Recherche und Organisation der Reise einbringen, dann werden behinderte junge Menschen eher ein Interesse an grenzüberschreitender Mobilität entwickeln. Wenn andererseits ihre Familien und/oder Freund*innen sie nicht unterstützen oder Angst davor haben, sie ins Ausland zu schicken, werden behinderte Jugendliche weniger geneigt sein, an solchen Programmen teilzunehmen.

Die Einbeziehung von Trainer*innen und Jugendarbeiter*innen in Diskussionen mit den Familien behinderter Jugendlicher kann ihnen helfen, die Bedeutung und den intrinsischen Wert der grenzüberschreitenden Mobilität ihrer Söhne und Töchter zu verstehen.



Eine von der Europäischen Kommission durchgeführte Studie über die Auswirkungen von Mobilitätsprogrammen ergab, dass junge Menschen, die im Ausland studieren oder an Mobilitätsprogrammen teilnehmen, transversale Schlüsselkompetenzen stärken können, die für ihr persönliches Leben nützlich sein können. Durch die Aufnahme eines interkulturellen Dialogs und das Kennenlernen von Menschen aus ganz Europa können behinderte Jugendliche Ängste überwinden und mehr über Themen wie Inklusion, Gleichstellung, Umwelt usw. lernen.

Andere Barrieren, auf die behinderte Menschen in ihren Austauschprogrammen stoßen können, sind Teil der Umstände, auf die sie keinen Einfluss haben.

Für Menschen mit Mobilitätseinschränkungen können dies unter anderem sein:

- Mangel an adäquaten Transportmitteln (einschließlich angemessener Hilfe auf Flughäfen oder Bahn-/Busbahnhöfen und im öffentlichen Nahverkehr der Stadt);
- Mangel an barrierefreien Gebäuden;
- Fehlen von Entsende- und Aufnahmeorganisationen, die auf ihre Bedürfnisse ausgerichtet sind.

Für Menschen mit Sehbehinderungen können dies u.a. sein:

- Mangel an Informationen in Brailleschrift oder barrierefreien Websites;
- Mangel an ausgebildeten Assistent*innen, die ihnen helfen, sich in einer neuen Umgebung zurechtzufinden;
- Mangel an Audio-Orientierungsdiensten;
- Probleme mit öffentlichen Verkehrsmitteln;
- Schwierigkeiten, Materialien zu erhalten, die an ihre Bedürfnisse angepasst sind (z.B. Computer mit Bildschirmlesesoftware, Texte, die nicht in E-Formaten verfügbar sind);
- Fehlen von Entsende- und Aufnahmeorganisationen *innen, die auf ihre Bedürfnisse ausgerichtet sind.

Für Menschen mit Hörbehinderungen können diese beinhalten:

- Mangel an Gebärdensprachdolmetscher*innen, welche International Sign (IS) oder die benötigten nationalen Gebärdensprachen kennen;
- Mangel an Koordinator*innen im Entsende- und Aufnahmeland, die für ihre Bedürfnisse ausgebildet sind.

Diese Fakten helfen uns zu verstehen, warum sich zwar mehr junge Menschen für die Teilnahme an Austauschprogrammen im Ausland entscheiden, die Zahl der behinderten Teilnehmenden jedoch nur langsam zunimmt.

Einige bewährte Praktiken die Barrieren anzugehen

Die Gesamtzahl der Studierenden an Hochschulen mit Behinderungen in den Erasmus+-Austauschprogrammen (sowohl das Studieren als auch Praktika) belief sich im Zeitraum 2009-2010 auf 257 (0,12% der

Gesamtzahl der Teilnehmenden insgesamt). Zwischen 2014 und 2016 schwankte diese Zahl zwischen 323 und 412, also etwa 0,13% - 0,17% (MappED!, 2018).

Um persönliche und soziale Barrieren zu überwinden, hat *Volontarimini* - ein Freiwilligenzentrum in Rimini - spezielle Kurse für die Familien von Menschen mit Seh-, Hör- oder Körperbeeinträchtigungen organisiert, welche individuelle Bedürfnisse haben und an einem Austauschprogramm und/oder anderen Freiwilligenerfahrungen im Ausland teilnehmen möchten. Ziel ist es, die Familien auf die Auslandserfahrung ihrer Söhne oder Töchter vorzubereiten. *Volontarimini*, das als Pionier in Italien gilt, bietet diese Kurse seit über zehn Jahren an und hat vor kurzem begonnen, mit Freiwilligenzentren in ganz Italien und Europa zusammenzuarbeiten (Superabile magazine, 2018).

Im Bewusstsein, dass Teilnehmende mit Behinderungen immer noch Schwierigkeiten haben, an den Erasmus+-Austauschprogrammen teilzunehmen, garantiert die Europäische Union zusätzliche Mittel für Teilnehmende mit körperlichen, geistigen oder gesundheitlichen Beeinträchtigungen. Dieser zusätzliche Zuschuss basiert auf den tatsächlichen Kosten, mit denen die Teilnehmenden konfrontiert sind, und kann dazu beitragen, Folgendes abzudecken: barrierefreie Unterbringung (vorzugsweise auch in der Nähe des Hauptsitzes der Aufnahmeorganisation), Reiseunterstützung, zusätzliche medizinische Versorgung, individuelle Assistenten*innen, Kommunikationsunterstützung und andere Dienstleistungen. Der Antrag auf diese „Unterstützung bei besonderem Bedarf“, wie das im Rahmen der Erasmus+ Programme genannt wird, muss über und mit Unterstützung der entsendenden Organisation des*der Studierenden gestellt werden. Dieser Zuschuss ist ein grundlegender Schritt zur Inklusion auf EU-Ebene. Daher ist es wichtig, eine klare Vorstellung von allen Kosten zu haben, die einem jungen Menschen mit Behinderung auf Reisen entstehen können (z.B. für Unterkunft, Nahverkehr und unterstützende Technik).

Zusätzliche Mittel für Teilnehmende mit Behinderungen können auch auf lokaler oder nationaler Ebene bereitgestellt werden. Beispielsweise kann der DAAD (Deutscher Akademischer Austauschdienst) auf Antrag bis zu 10.000 Euro an zusätzlichen Kosten für Programme, die Menschen mit Behinderung einbeziehen, übernehmen. (DAAD, 2019).

Das [Europäische Jugendportal](#), betrieben von EuroDesk, bietet Informationen über den Jugendaustausch in Europa. Es ist in 28 Sprachen verfügbar und hebt Organisationen und Institutionen hervor, die akademische Erfahrungen und Freiwilligen-/Arbeitsmöglichkeiten auf der

ganzen Welt anbieten. Das Portal ermöglicht Menschen mit Seh-, Hör- oder Körperbeeinträchtigungen die Suche nach Organisationen, die für die Aufnahme behinderter Teilnehmender ausgerüstet sind und zusätzliche Unterstützung anbieten können.

Das Programm Erasmus+ hat mehrere inklusive Projekte für Hochschulstudierende finanziert, wie z.B. „Inclusive Campus Life“; ein dreijähriges Projekt, das darauf abzielt, das Campusleben für behinderte Menschen inklusiver zu gestalten. Es hat auch eine Europäischen Agentur für besondere Bedürfnisse und integrative Bildung mitbegründet (European Agency for Special Needs and Inclusive Education, 2020), deren Plan es ist, mit den Bildungsministerien der Mitgliedsländer zusammenzuarbeiten, um ihre Bildungspolitik zu verbessern und Bildung für alle inklusiver zu gestalten. Über die Agentur können Teilnehmende an Erasmus+-Programmen ausführliche Informationen über den Zugang zu höheren formalen und nicht-formalen Bildungsprogrammen für behinderte Menschen finden, einschließlich der nach Mitgliedsländern aufgelisteten Austauschpartner.

Die Organisation Erasmus Student Network (ESN) hat eine Abteilung namens ExchangeAbility geschaffen, um seine inklusive Ausrichtung zu verbessern, und hat die Website [MappED!](#) entwickelt. Diese Plattform informiert behinderte Menschen darüber, wie barrierefrei Universitätsgebäude für Menschen mit Seh-, Hör- oder Körperbeeinträchtigungen sind. Sie deckt mehrere Aspekte der Barrierefreiheit ab, wie z.B. das Vorhandensein von Rampen, Aufzügen oder barrierefreien Schreibtischen, die visuelle oder akustische Orientierung in den Gebäuden, das Vorhandensein von Karten in Brailleschrift usw.

Es gibt andere Plattformen, die ähnliche Dienste anbieten. [WheelMap](#) ist eine interaktive Karte für Menschen mit Mobilitätseinschränkungen. Sie hilft bei der Suche nach rollstuhlgerechten Orten. Jeder kann zur Karte beitragen, indem er neue Orte hinzufügt und angibt, ob eine Einrichtung vollständig, teilweise oder gar nicht für Rollstühle zugänglich ist. Sie enthält auch Informationen über die Barrierefreiheit von Toiletten, die getrennt von der Barrierefreiheit des Ortes gekennzeichnet werden können. Interessierte Benutzer können nach einem bestimmten Ort suchen oder die Karte nach barrierefreien Orten (grün markiert), teilweise barrierefreien Orten (orange markiert) und/oder nicht barrierefreien Orten (rot markiert) durchsuchen.

[Be My Eyes](#), eine mobile App, die blinde und sehbehinderte Menschen mit sehenden Freiwilligen verbindet, hilft ihnen per Live-Videoanruf, einen verlorenen Gegenstand zu finden, Etiketten zu lesen oder sich mit einem

neuen Ort vertraut zu machen. Die App, mit über 2 Millionen registrierten Freiwilligen, kann zusätzliche Unterstützung in einem Jugendaustausch bieten, indem sie sehbehinderten Jugendlichen beispielsweise ermöglicht, einen neuen Ort und eine neue Umgebung auf eigene Faust zu erkunden und Materialien zu lesen, die nicht in Braille-Schrift produziert wurden. Es kann sich auch als nützlich erweisen, wenn sehbehinderte Jugendliche auf einem Teil ihrer Reise allein reisen müssen, z.B. von zu Hause zum Flughafen, wo sie andere Mitglieder der Jugendgruppe treffen werden.

Die [European Blind Union \(EBU\)](#) ist eine gemeinnützige Organisation, die 1984 gegründet wurde; sie ist die einzige Organisation, die die Interessen blinder und sehbehinderter Menschen auf europäischer Ebene vertritt. Die EBU hat eine Broschüre entwickelt, die sich an Jugendarbeiter*innen und sehbehinderte Jugendliche richtet, um für das Erasmus+-Programm zu werben und sie zur Teilnahme an internationalen Austauschprojekten zu ermutigen. Die Broschüre enthält auch Hilfsmittel und Tipps, wie man sich auf das Programm vorbereiten kann, um einen reibungslosen und erfolgreichen Auslandsaufenthalt zu erleben. Darüber hinaus bietet der Leitfaden Orientierungshilfen für jede Phase der Austausch Erfahrung und geht auf wichtige Fragen ein, die an Trainer*innen, Entsende- oder Aufnahmekoordinator*innen zu stellen sind (Comenius University in Bratislava, 2018).

Erfahrungsberichte junger Menschen mit Seh-, Hör oder Körperbeeinträchtigung

Was hindert junge Menschen mit Seh-, Hör- oder Körperbeeinträchtigung daran, an Mobilitätsprojekten für Jugendliche (kurz- und langfristig) teilzunehmen?

Alessandro Abbate, ehemaliger Erasmus+-Student und ehemaliger Präsident der Europäischen Union der gehörlosen Studenten, präsentierte seine Überlegungen zur Studierendenmobilität während des Treffens zum Internationalen Tag der Menschen mit Behinderungen, das 2017 in Brüssel stattfand. Er erklärte:

„Ich habe viele Universitäten unter den Erasmus-Partnern der LUISS-Universität kontaktiert. Vier hatten einen Gebärdensprachdolmetscher, aber nur eine hatte eine Dolmetscherin, die die internationale Gebärdensprache beherrschte - die Universität Göteborg in Schweden. Am Ende studierte ich dort 6 Monate lang, was dank der Hilfe sowohl meiner Entsende- als auch meiner Aufnahmeuniversität eine unglaubliche Zeit war. Gehörlose Menschen nehmen oft nicht an Mobilitätsprogrammen teil, weil es schwierig ist, adäquate Hilfestellungen zu finden - dies führt zu Entmutigung und Isolation unter den gehörlosen Studierenden.“

Alessandros Erfahrungsbericht kann [online](#) (auf Englisch) gefunden werden.

Alessia Mereu, eine blinde Physiotherapiestudentin an der Universität Florenz, hat an einem Mobilitätsprogramm im Rahmen des Vip-Tech-Job-Projekts (VTJ) teilgenommen, das vom Erasmus+-Programm mitfinanziert wurde. VTJ zielt darauf ab, sehbehinderte Jugendliche bei der Arbeitssuche zu unterstützen, indem soziale Medien genutzt und sie über Online- und Offline-Schulungskurse auf Bewerbungsgespräche vorbereitet werden. Während der zweijährigen Durchführung hat VTJ eine Webanwendung erstellt, in der blinde und sehbehinderte Menschen nach Stellenangeboten suchen und ihre Ausbildungsplattform nutzen können, um die für die Suche nach einem geeigneten Arbeitsplatz erforderlichen sozialen Fähigkeiten aufzufrischen. Alessia fasst ihre Erfahrungen mit VTJ zusammen:

„Ich habe an zwei Mobilitätsveranstaltungen teilgenommen: eine in Lüttich, Belgien, und eine in Granada, Spanien. Die Gründe, warum ich mich zur Teilnahme entschlossen habe, sind vor allem zwei: Einerseits denke ich, dass sie eine ausgezeichnete Gelegenheit zur sprachlichen, emotionalen und kulturellen Bereicherung sind; andererseits hatte ich das Gefühl, dass ich für andere Blinde meinen Beitrag leisten wollte, indem ich die App und den Online-Kurs, der von dem durch Erasmus+ kofinanzierten Projekt „Vip-Tech-Job“ entwickelt wurde, überprüfe und pilotiere, um sie so gut und so barrierefrei wie möglich zu machen, damit ich auch meine Zukunftschancen verbessern kann, wenn ich einen Job suchen muss. Weder vor noch während der Mobilität bin ich auf besonders viele Schwierigkeiten gestoßen: Meine Familie und die Projektkoordinator*innen haben mich unterstützt und waren immer bereit, mir zu helfen, falls ich irgendwelche Zweifel hatte. Ich hatte nur einige Probleme damit, während unserer Treffen Englisch zu verstehen: Ich verfüge über mittlere Englischkenntnisse, aber glücklicherweise haben mir andere Teilnehmende und Projektleiter*innen geholfen, wenn ich Verständnisprobleme hatte. Ich würde die Teilnahme an einem Austauschprogramm auf jeden Fall empfehlen: Zunächst einmal bin ich in persönlicher und beruflicher Hinsicht bereichert nach Hause zurückgekehrt. Mobilitätserfahrungen sind eine großartige Möglichkeit, sich selbst und andere Menschen viel besser kennen zu lernen. Ich habe neue Dinge über mich selbst gelernt, und ich werde diese kostbaren Erinnerungen für immer bewahren. Und wenn man gerne reist, neue Orte erkundet und neue Leute kennen lernt, wie ich es tue, umso besser!“

Diana Silva, eine 21-jährige Studentin aus Guimarães, Portugal, absolviert derzeit eine fünfmonatige Erasmus-Mobilität in Salamanca, Spanien. Diana

ist seit 7 Jahren nach einer Rückenmarkverletzung Rollstuhlfahrerin. Sie erklärt:

„Ich wurde zu dieser Mobilität hauptsächlich motiviert, um eine neue Sprache zu lernen und neue Freund*innen zu finden. Ein weiterer sehr wichtiger Aspekt für mich war die Unabhängigkeit: Ich wollte das Gefühl haben, dass ich alles allein machen kann. Wie Sie sich vorstellen können, war die Organisation dieser Mobilität nicht die einfachste Sache. Abgesehen vom Bewerbungsverfahren und der Anmeldung an der Universität erhielt ich von der Universität nur sehr wenig Unterstützung in sprachlicher Hinsicht. Ich musste mit meiner Familie und meinen Freund*innen zu Hause studieren und üben, was mir zugegebenermaßen zwar Spaß gemacht hat, aber auch mehr Zeit in Anspruch nahm. Ich kam in Salamanca ohne ein Zimmer oder eine Wohnung an, weil meine Aufnahmeuniversität keine Unterstützung bei der Wohnungssuche anbot. Aber das hat mich nicht davon abgehalten, meine erste Woche in Salamanca zu genießen: Ich beschloss, in einem Hotel zu bleiben, während ich ein Zimmer suchte, und ich fand eins – kaum zu glauben – über die sozialen Netzwerke! Natürlich ist es nicht einfach, eine rollstuhlgerechte Wohnung zu bekommen. Am Ende besuchte ich viele Gebäude, die nicht einmal einen Fahrstuhl hatten oder einen hatten, aber der war so alt und eng, dass der Rollstuhl nicht hineinpasste. Trotzdem fühle ich mich hier wohl. Diese Erfahrung wollte ich schon immer machen, und ich kann sie allen empfehlen. Lasst euch nicht von scheinbaren Schwierigkeiten runterziehen oder entmutigen: eine Erfahrung wie diese ist großartig. Sie ist positiv, sie ist einzigartig. Es ist ein Erlebnis fürs Leben!“



Schlussworte

Wenn man als Trainer*in oder Jugendarbeiter*in arbeitet, ist es wichtig zu verstehen, dass kein Umfeld völlig frei von Barrieren ist. Du solltest dir auch bewusst sein, dass bei der Arbeit mit inklusiven Gruppe die Anpassung der Aktivitäten an die Bedürfnisse eines Teilnehmenden gleichzeitig eine Barriere für einen anderen bedeuten kann.

Was ist in einer solchen Situation zu tun? Erstens, gerate nicht in Panik. Zweitens ist es wichtig, mit den Teilnehmenden zu kommunizieren, um ein besseres Verständnis für ihre Barrieren zu bekommen. Frage sie, was von ihrer Seite gebraucht wird, und suche dann gemeinsam nach kreativen Lösungen.

Denke daran, dass du eine Leitungs- und Trainer*innenrolle inne hast. Dein Ziel ist es, dass deine Teilnehmenden etwas Neues erfahren, zusätzliche Schritte unternehmen und an ungewohnten Aktivitäten teilnehmen. All das, während sie etwas über ihre Interessen und vor allem über sich selbst lernen.

Inklusive Umgebungen erfordern Kreativität und Kommunikation ([siehe Kapitel 3](#)). Es ist auch wichtig, dass du bei der Arbeit mit behinderten Teilnehmenden lösungsorientiert bleibst. Während einige Umstände von außen kommen und nicht verändert werden können, sollten Trainer*innen und Jugendarbeiter*innen junge behinderte Teilnehmenden motivieren, sich auf die Aspekte zu konzentrieren, die sie beeinflussen können, und Lösungen für bestehende Barrieren zu finden. Diese Praxis versetzt junge Teilnehmende in aktive Rollen. Sie ermöglicht es ihnen nicht nur, sich an Mobilitäten im Ausland zu beteiligen, sondern hilft ihnen auch, aktive Positionen in anderen Bereichen ihres Lebens einzunehmen. Des Weiteren hilft es ihnen zweifellos ein positives Selbstwertgefühl und Handlungsbereitschaft zu entwickeln.

Inklusive Umgebungen sind möglich, von ihnen profitieren alle. Wir laden dich ein, die Herausforderung anzunehmen und auf Inklusion hinzuarbeiten! Kommuniziere, beziehe mehr Menschen ein, plane voraus und suche nach Lösungen statt nach Hindernissen. Bewahre dir eine positive Grundhaltung und du wirst auf dem richtigen Weg sein.

Kapitel 3 Praktische Tipps und Methoden, um inklusive und qualitativ hochwertige Aktivitäten zu gestalten

Sei eine*ein Brückenbauer*in!

Dieses Kapitel konzentriert sich auf die sehr praktischen Dimensionen von Inklusion: Was muss ich als Trainer*in für die Planung und Umsetzung von Aktivitäten wissen?

Die Herausforderung besteht hier nicht nur darin, einige wertvolle Praktiken aus Projekten für Menschen mit Seh-, Hör- oder Körperbeeinträchtigungen zu übertragen, sondern auch innovative Ideen für integrative Aktivitäten und Lösungen zu entwickeln. Um dies zu erreichen, müssen wir Methoden und Ansätze aus der non-formalen Bildung an spezifische Bedürfnisse und Inklusionsstandards anpassen, und wir müssen die Barrierefreiheit sicherstellen.

Die Hauptfragen, die in diesem Kapitel beantwortet werden sollen, sind die folgenden:

- In welchem Rahmen kann Inklusion realisiert werden? Was ist eine barrierefreie/zugängliche Lernumgebung, und wie können wir sie schaffen?
- Wie können Sprache und Kommunikation so angepasst werden, dass jede*jeder in einem inklusiven Gruppenumfeld gleichberechtigt teilnehmen kann?
- Welche persönlichen und beruflichen Kompetenzen, also welches Fachwissen und soziale Fähigkeiten und Einstellungen, sind erforderlich, um inklusive Aktivitäten zu gestalten?
- Welche Methoden und Ansätze können uns bei der Förderung von Inklusion und bei der Gestaltung inklusiver Aktivitäten helfen?

Inklusiver Rahmen

Laut UNNATI (2004) ist eine „barrierefreie Umgebung ein Raum, der freie und sichere Bewegung ermöglicht, Funktion und Zugang für alle, unabhängig von Alter, Geschlecht, sexuelle Orientierung oder Zustand. Räume oder Dienstleistungen die für alle zugänglich sind, ohne Hindernisse, mit Würde und so viel Unabhängigkeit wie möglich. [...] Es ist die Ansicht verbreitet, dass eine Rampe und ein Aufzug/Lift genügt, um einen Raum barrierefrei zu machen. Aber Barrierefreiheit geht weit über eine bloße Rampe hinaus und hat viele andere notwendige Aspekte. Diese reichen von Tür- und Durchgangsbreiten bis hin zu Bodenbelägen, von Thekenhöhen bis zu Türgriffen und Geländern, von Beschilderung und akustischen Signalen zu taktilen Leitsystemen.“

Eine barrierefreie Umgebung umfasst vier verschiedene Aspekte: (a) Zugänglichkeit, (b) Benutzerfreundlichkeit, (c) Verständlichkeit und (d) Zuverlässigkeit. Zugänglichkeit bezieht sich auf die baulichen und technischen Bedingungen und Einrichtungen; mit anderen Worten, auf bauliche Gegebenheiten wie Rampen oder taktile Leitsysteme, die dazu dienen, sehbehinderte Menschen durch ein Gebäude oder einen Bereich zu leiten. Die Umgebung besteht aus hilfreichen Komponenten wie Schildern, (Boden-) Indikatoren, Handläufen und speziellen Eingangsmatten, die helfen, Unfälle zu vermeiden. Benutzerfreundlichkeit bezieht sich auf die technischen Hilfsmittel, die zur Verfügung gestellt werden, wie z.B. ein Screenreader - eine Softwareanwendung, welche es Menschen mit starken Sehbehinderungen ermöglicht, einen Computer zu benutzen.

Verständlichkeit bedeutet die Art der Kommunikation durch Gebärdensprache, Einfache oder leicht lesbare Sprache. Verlässlichkeit hingegen bedeutet, eine vertrauenswürdige Umgebung zu schaffen und sich an das zu halten, was versprochen wurde.

Mit anderen Worten, die Gestaltung einer inklusiven Umgebung, in der Aktivitäten stattfinden, sollte die Sicherheit gewährleisten und die Unterschiede zwischen den Menschen respektieren, einfache Funktionalität schaffen und sollte klar und leicht verständlich sein. Das bedeutet, dass alle angebotenen Aktivitäten für alle leicht zugänglich sein sollten, ohne jedes Hindernis und dass alle Teilnehmenden sich so unabhängig fühlen und sein sollten wie möglich. Weitere praktische Beispiele können in der Checkliste unten gefunden werden.

Eine Veröffentlichung der Senatsverwaltung für [Stadtentwicklung und Wohnen](#) in Berlin (2012), Titel: „Berlin – Design for all - Öffentlich zugängliche Gebäude“, zeigt drei Kategorien von anthropometrischen Prinzipien für die Gestaltung inklusiver Umgebungen auf, welche sind:

- **Motorische Funktion** (Anforderungen motorischer Art): Bei der Gestaltung barrierefreier Umgebungen, z.B. dem Seminarraum, in dem die Aktivitäten durchgeführt werden, sollte speziell auf das Bewegungspotenzial und die Aktionsradien der Teilnehmenden, z.B. Rollstuhlfahrer*innen, Rücksicht genommen werden. Alle Personen sollten sich in ihrer persönlichen Situation frei bewegen und im Allgemeinen frei agieren können, so dass die*der Trainer*in ein breites Spektrum an Aktivitäten durchführen kann, z.B. solche, die Bewegungsraum benötigen.
- **Sinnesfunktion** (Anforderungen sensorischer Art): Menschen nehmen die Umwelt wahr und verarbeiten Informationen mit ihren Sinnen. Um Einschränkungen oder Mängel auszugleichen, müssen

mindestens zwei Sinne gleichzeitig die notwendigen Informationen übersetzen, nach dem Mehr- oder Zwei-Sinne-Prinzip (DGUV, k.A.).

- Für Teilnehmende mit Sehbehinderungen kann die Art und Weise, wie sie die Welt wahrnehmen variieren. Die Unterscheidung hängt nicht nur von ihrem Sehvermögen ab, sondern auch von äußeren Bedingungen wie natürliches oder künstliches Licht, sowie vom Schatten, von Farben, Formen und den Strukturen von Oberflächen. Leuchtdichte- und Farbkontrast kann zur Unterstützung von Menschen mit Sehbehinderungen eingesetzt werden. Helle Farben sind im Allgemeinen am leichtesten zu sehen, wegen ihrer Eigenschaft das Licht zu reflektieren. Einheitliche, leuchtende Farben wie Rot, Orange und Gelb, sind in der Regel besser sichtbar als Pastellfarben. Für Menschen mit Farbenblindheit ist es schwierig, zwischen bestimmten Farben zu unterscheiden, meist zwischen Rot und Grün. Die Auswahl der Farben kann also ein weiterer zu berücksichtigender Faktor sein. Darüber hinaus können taktile Karten, bildliche Darstellungen, Etagenanzeigen in Leitsystemen und Schriftzeichen in die Raumgestaltung einbezogen werden, um den Raum barrierefreier zu machen.
- Für Teilnehmende mit Hörbehinderungen, insbesondere Nutzer von Hörgeräten, können Hintergrundgeräusche und Echoeffekte Unbehagen verursachen. Daher ist eine gute Akustik unerlässlich. Trainer*innen müssen daran denken, klar, langsam und stetig zu sprechen und gegebenenfalls zu wiederholen und neu zu formulieren. Ein direkter Augenkontakt ist ebenfalls wichtig, wie auch die Unterstützung durch visuelle Informationen wie Infografiken, Bilder oder ein bestimmtes, vorteilhaftes Schreibformat. Es ist entscheidend, dass der*die Trainer*in und der*die Gebärdensprachdolmetscher*in (falls erforderlich) gut sichtbar und gut beleuchtet sind.
- **Kognition** (Anforderungen kognitiver Art): Im Allgemeinen sollte die inklusive Umgebung klar, leicht verständlich und aussagekräftig sein. Harmonie und die bauliche Anlage sind der Schlüssel. Heutzutage spielt die Informationstechnologie eine bedeutende Rolle bei der Gestaltung barrierefreier Seminarräume.

Vor der Gestaltung des Umfelds - drinnen oder draußen -, in dem die Aktivitäten stattfinden sollen, ist es wichtig, die individuellen Bedürfnisse aller Beteiligten zu beurteilen und zu klären. Es könnte hilfreich sein, ein Anmeldeformular zu entwickeln, welches Fragen zu persönlichen Informationen enthält, z.B. Fragen zur Art der benötigten Hilfe, zu

Ernährungspräferenzen und -beschränkungen usw. Es ist auch sehr wichtig, den Teilnehmenden Raum zu geben, ihre individuellen Bedürfnisse und Anliegen auszudrücken. Vor der Durchführung der Aktivitäten kann ein persönliches Treffen zwischen der*dem Trainer*in und den Teilnehmenden zu einer besseren Erforschung der Bedürfnisse der Teilnehmenden, der Bedürfnisse der Zielgruppe und zu geeigneteren Zeitplänen, Tagesordnungen und maßgeschneiderten Aktivitäten führen. Darüber hinaus könnte ein solches Treffen die Menschen in die Lage versetzen, sich offen zu individuellen Anforderungen oder Anliegen zu äußern, und es kann dazu führen, dass persönliche Verbindungen zwischen den Organisatoren, den*der Trainer*in und den Teilnehmenden entstehen, die eine reibungslose und erfolgreiche Durchführung jeder Aktivität gewährleisten.

Die folgende Checkliste fasst alle oben genannten Punkte zusammen und kann für den*die Trainer*in ein hilfreicher Überblick sein, um für barrierefreie Lernumgebungen, Aktivitäten und Mobilitäten zu sorgen. Diese Liste ist nicht erschöpfend, da es keine "magischen Rezepte" für die Gestaltung von Inklusionssettings gibt, da ein vollständig barrierefreier Zustand nicht immer erreicht werden kann. Dies ist nur ein Ausgangspunkt, der je nach den Bedürfnissen der Teilnehmenden weiterentwickelt werden kann. Die Integration von Teilen dieser Liste ist ein guter Start!

CHECKLISTE

Körperliche Beeinträchtigungen

- breite Zugangswege
- ebenerdige Zugänge für alle Räume (Privat- und Mehrbettzimmer, Sanitäreinrichtungen) oder über Rampen und Aufzüge erreichbar
- weniger oder niedrige Treppen (Treppen bis 10 cm können ohne Hilfe bewältigt werden)
- flexible Einrichtungsgegenstände (z.B. verstellbare Tische)
- ausreichende Dauer der Pausen, um Orte zu erreichen

Sehbeeinträchtigung

- gute Beleuchtung von Räumen und Plätzen
- taktile Führungssysteme
- Schwerpunkt auf der Verbalisierung von Informationen
- Material und Texte in Großdruck oder in Brailleschrift oder als Digitalformat
- Planen Sie zu Beginn genügend Zeit ein, damit sich die Teilnehmenden an den Ort gewöhnen und orientieren können

Hörbeeinträchtigung

- Sichtbarkeit von Sprechern (für Lippenleser) und Gebärdensprachdolmetscher*innen
- zur Orientierung: Verwendung von klaren Piktogrammen oder einfacher Sprache
- Dinge visualisieren/aufschreiben, anstatt sich nur auf die gesprochene Sprache zu verlassen
- Einschränkung der Schriftsprache (insbesondere im Umgang mit Fremdsprachen): verstärkter Einsatz von Bildern und Bildsprache
- ruhige Lernumgebung mit minimaler Geräuschkulisse

Darüber hinaus gelten auch hier alle Punkte zur Raumgestaltung für Gruppen ohne Beeinträchtigungen. Denken Sie daran, dass der Raum selbst als „Lehrer*in“ betrachtet werden kann, und Lernprozesse fördern kann. In dieser Hinsicht schaffen freundliche Begrüßungsplakate mit Texten und Bildern eine positive Atmosphäre. Die Positionierung der Stühle entsprechend dem Arbeitsmodus erleichtert den Lernprozess. Stuhlkreise sind beliebt, da sie Freiräume schaffen und die Gleichberechtigung unter den Gruppenmitgliedern fördern.

Sie sorgen auch dafür, dass alle sichtbar sind, eine Voraussetzung für eine effektive verbale und nonverbale Kommunikation (Kreisau-Initiative e.V. 2017, S. 57-58).



Barrierefreies/zugängliches soziales Umfeld

Das physische Umfeld ist ein Teil von inklusiven Umgebungen. Ein anderer, ebenso wichtiger Aspekt ist das soziale Umfeld, in dem die Aktivitäten stattfinden. Die Berücksichtigung des sozialen Umfelds ist von großer Bedeutung, insbesondere wenn wir mit Menschen mit verschiedenen Beeinträchtigungen kooperieren und kommunizieren.

Gruppenmoderation ist das Schlüsselwort für die Gestaltung barrierefreier/zugänglicher sozialer Settings.

Moderation bedeutet, mit einer Gruppe zu arbeiten, die Beteiligung ihrer Mitglieder zu fördern und den Fortschritt auf ein gemeinsames Ziel hin zu erleichtern. Es geht darum, konstruktives Gruppenverhalten zu fördern und zu unterstützen. Gruppendynamik - Hierarchiebildung, Rollenbildung, Konflikte, usw. - kann in heterogenen Gruppen manchmal intensiver sein, was die*den Moderator*in zu einem wichtigen Vorbild macht. In dieser Hinsicht sollte sich die*der Moderator*in der vielen Funktionen ihrer*seiner Rolle bewusst sein. Die*der Gruppenmoderator*in berücksichtigt die Bedürfnisse und die Vielfalt der Teilnehmenden und reflektiert sie konstruktiv in Diskussionen und in der Gruppenarbeit. Ein Teil davon hat mit der Vermittlung zwischen divergierenden Meinungen oder dem Umgang mit Konflikten zu tun. Das bedeutet auch, verschiedene Formen der Kommunikation zu respektieren und zu nutzen, um Kommunikationsbarrieren abzubauen. Darüber hinaus sollte die *der Moderator*in die aktive Teilnahme aller Teilnehmenden fördern und sie durch die Förderung von Kreativität und freiem Selbstausdruck stärken.

Einige praktische Tipps in Form einer Checkliste zur inklusiven Moderation sind:

- Plane voraus, aber bleibe flexibel: In jeder Gruppe kann es zu unerwarteten Situationen kommen. Um mit ihnen effektiv umzugehen, sind Flexibilität und Beweglichkeit entscheidend. Erlaube dir und den anderen, Fehler zu machen. Irrtümer sind menschlich und unvermeidlich. Erlaube dir selbst, etwas zu vermasseln. Betrachte Fehler als kreative Lernversuche und verwandle sie in Geschichten von Weisheit und Spaß, um eine fehlerfreundliche Atmosphäre zu schaffen. Biete dir selbst und den Teilnehmenden mehr Gelegenheiten zum Lernen, indem du Auswirkungen unerwünschter Ergebnisse reduzierst.
- Gib der Gruppe, was sie braucht: In Gruppen, an denen Menschen mit Seh-, Hör- oder Körperbeeinträchtigungen beteiligt sind, ist es mehr als notwendig, den gesamten Prozess auf der Grundlage der gruppenbezogenen/individuellen Bedürfnisse anzupassen, um eine angenehme Erfahrung für alle zu gewährleisten. Beobachte die Gruppe und ihre Signale und reagiere auf sie. Als Trainer*in hast du deine eigene Wahrnehmung und Voreingenommenheit. Versuche, Vermutungen zu vermeiden und führe während der Durchführung der Aktivitäten/Mobilitäten häufige Beurteilungen und Bewertungen durch, um unausgedrückte oder unausgesprochene Bedürfnisse aufzudecken.

- Nutze ergänzende Kommunikationsmittel: Kombiniere mehrere Kommunikationsformen, um alle Informationen für alle zugänglich zu machen! Du kannst Visualisierung und verbale oder schriftliche Sprache verwenden. Du kannst auch physische Gesten hinzufügen, um die verbale Kommunikation zu ergänzen.
- Achte auf das richtige Tempo: Das Programm, die einzelnen Aktivitäten und Methoden sollten in einem langsameren Tempo ablaufen, wenn die Gruppe dies benötigt.

Sprache und Kommunikation

Sprache ist wichtig. Sprache prägt die Art und Weise, wie wir die Welt verstehen: Sie bildet den Rahmen dafür, wie wir die Welt sehen und erleben. In dieser Hinsicht wird die Wirklichkeit durch die Sprache geschaffen.

Bei internationalen Mobilitäten spielen Sprache und Kommunikation eine entscheidende Rolle: Sie ist das primäre Vehikel für die Barrierefreiheit und hat daher einen wesentlichen Einfluss auf den Erfolg von Mobilitätsprojekten. Durch die Verwendung einer sensiblen, nichtdiskriminierenden Sprache und Kommunikation kommen Respekt und Integrität zum Ausdruck, die beide wesentlich sind, wenn Vielfalt als Bildungschance genutzt werden soll. Unter dem folgenden Link können einige Sprachrichtlinien bezüglich der nichtdiskriminierenden Sprache nachgelesen werden: [Leitfaden für einen nicht-diskriminierenden Sprachgebrauch](#).

Um die Teilnahme verschiedener Zielgruppen zu ermöglichen, ist es entscheidend, Kommunikationsbarrieren so weit wie möglich abzubauen. Dies kann durch den Einsatz barrierefreier Kommunikation geschehen (Kreisau-Initiative e.V., S. 14, 2017). Barrierefreie Sprache umfasst vielfältige Kommunikationsformen wie Brailleschrift, Einfache Sprache und andere angepasste Textdarstellungen, auch unter Einbeziehung von Sprachmittler*innen und Übersetzer*innen. Nur durch die Kombination dieser verschiedenen Formen ist es möglich, Informationen für alle zugänglich zu machen.

Drei gute Praktiken für eine barrierefreie Kommunikation sind:

Sprachmittlung

Innerhalb einer inklusiven internationalen Gruppe kann man nicht erwarten, dass die Teilnehmenden eine gemeinsame Sprache sprechen. Um eine aktive Teilnahme und den vollen Zugang zu allen Informationen zu gewährleisten, sind Sprachmittler*innen von entscheidender Bedeutung. Diese müssen die Zielgruppe kennen und Informationen auf

ihrer jeweiligen Sprachebene übersetzen/vermitteln, und zwar in einer einfachen Sprache, welche die Gruppe versteht.

Einfache und Leichte Sprache

Mehrere Konzepte zielen darauf ab, die Sprachkomplexität zu reduzieren, um den Zugang zu Informationen für alle zu erleichtern. Zum Beispiel ist für Menschen mit Hörbehinderungen das Lippenlesen viel effektiver, wenn die gesprochene Sprache weniger komplex ist. Auch für Menschen mit Hör- und Lernschwierigkeiten kann das Lesen eine Herausforderung sein. Einfache Sprache ist klar und präzise und wird von einem breiten Publikum leicht verstanden; sie richtet sich nicht nur an Menschen mit Seh-, Hör- oder Körperbeeinträchtigungen, sondern auch an Menschen mit Lernbehinderungen und Nicht-Muttersprachler*innen einer bestimmten Sprache. Sie vermeidet wortreiche, verworrene Sprache und [Jargon](#). Es folgt ein Beispiel, welches zeigt, wie Einfache Sprache verwendet wird:

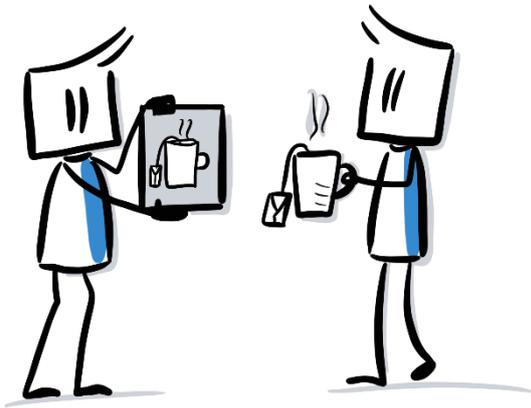
Originaltext: Qualitativ hochwertige Lernumgebungen sind eine notwendige Voraussetzung für die Erleichterung und Verbesserung des laufenden Lernprozesses.

Einfache Sprache: Die Menschen brauchen gute Bildungseinrichtungen, wenn sie richtig lernen sollen.

Einfache Sprache folgt keinen strengen Formalitäten und entspricht daher eher der verbalen Kommunikation. Im Gegensatz dazu folgt [Leichte Sprache](#) (englisch Easy-to-Read, ETR) sehr klaren Regeln über die Eigenschaften der Schriftsprache, da sie speziell auf die Bedürfnisse von Menschen mit kognitiven und Lernbeeinträchtigungen zugeschnitten wurde (Inclusion Europe, k.A.).

Es gibt einige gute Praktiken, die sowohl auf Einfacher Sprache als auch auf Leichter Sprache basieren (Bundeszentrale für politische Bildung, 2014) und die Inklusionsaktivitäten unterstützen können:

- Vermeide schwierige, allzu technische oder fremdsprachliche Begriffe.
- Nenne Beispiele, um das Verständnis der Informationen zu unterstützen.
- Vermeide Abkürzungen oder erkläre, wofür sie stehen.
- Verwende durchgehend eine einheitliche Formulierung.
- Vermeide Idiome, Metaphern, Witze oder Arten von Humor, die spezifisch für eine bestimmte Sprache sind.
- Halte die Sätze kurz und gib pro Satz eine Botschaft ab.
- Verwende positive Sprache



Unterstützte Kommunikation (UK)

Die Unterstützte Kommunikation umfasst zahlreiche Formen der Kommunikation, mit Hilfestellung und ohne. Dazu zählen nationale und internationale Gebärdensprachen, Brailleschrift, Visualisierungen und Kommunikation mit elektronischen Hilfsmitteln. Beispiele für Formen ohne Hilfestellung sind die Verwendung von Gesten, Körpersprache und Mimik. Zu den Formen mit Hilfestellung gehören die Verwendung von Stift und Papier, das Zeigen auf Buchstaben, Wörter oder Bilder auf einer Tafel und die Auswahl von Buchstaben oder Bildern auf einem Computerbildschirm, um Sätze zu verbalisieren oder zu "sprechen" (Kreisau-Initiative e.V., 2017, S. 36-39). Die allgemeine Idee ist, die Sprache zu unterstützen und zu ergänzen und gleichzeitig alternative Kommunikationsmittel zur Verfügung zu stellen.

Je nach Zielgruppe kann Unterstützte Kommunikation an den Kontext der Aktivitäten angepasst werden. Zusätzlich zu den nationalen Gebärdensprachübersetzer*innen für gehörlose Menschen sollten Trainer*innen auch rezeptive Kommunikationsmethoden verwenden, die eine direkte Erfahrung der Umwelt durch Berührung, Bewegung, Geruch, Geschmack und/oder Klang ermöglichen. Diese Methoden werden ein gut ausgeprägtes (vereinfachtes und sich wiederholendes) Sprachmodell ergänzen. Ein Beispiel für Unterstützte Kommunikation ist die Präsentation eines täglichen Programms mit Hilfe von Symbolen und Bildern oder die Einführung einer Geste mit einem Ton, wenn eine Pause nötig ist, anstatt nur eine verbale Botschaft zu geben.

Kompetenzen

Bei der Konzeption, Durchführung und Auswertung von Aktivitäten spielen Trainer*innen eine wesentliche Rolle, da sie für die Schaffung des Rahmens verantwortlich sind, in dem Inklusion stattfindet. Aus diesem Grund sollten sie durch die Integration von vielseitigem Fachwissen und sozialen Fähigkeiten und Einstellungen eine Inklusionsmentalität entwickeln. Diese Inklusionshaltung ergibt sich aus der Bereitschaft,

Hindernisse und Rückschläge zu überwinden und in Einschränkungen ein kreatives Potenzial zu sehen.

UNESCO, UNICEF und Partnership for 21st Century Skills (P21; Partnerschaft für das Lernen des 21. Jahrhunderts) (Wikipedia, 2020) erläutern die spezifischen Fertigkeiten, Fähigkeiten und Lerndispositionen, die für den Erfolg in einer sich rasch verändernden digitalen Welt erforderlich sind (wie sie von Pädagog*innen, Wirtschaftsführenden, Akademiker*innen und Regierungsbehörden dargelegt werden). Eingebettet in diese Leitfäden liegt ein Hauptaugenmerk auf inklusiven Lernumgebungen.

Die folgende Liste kombiniert die allgemeinen Fähigkeiten, die von diesen Organisationen dargelegt werden, mit den bereits erwähnten grundlegenden Fähigkeiten von Trainer*innen. Einige Schlüsselemente der Durchführung von Projekten sind:

- Das **Projektmanagement**: Jede Mobilität ist ein Projekt. Laut dem Project Management Institute (2017) ist ein Projekt ein zeitlich begrenztes Vorhaben, das unternommen wird, um ein einzigartiges Produkt oder eine Dienstleistung zu schaffen. Das PMI definiert Projektmanagement als die Anwendung von Wissen, Fähigkeiten, Werkzeugen und Techniken auf Projektaktivitäten, um die Projektanforderungen zu erfüllen. Bei der Konzeption einer Inklusionsaktivität/-mobilität muss eine*ein Trainer*in einen Fahrplan für das Projekt entwickeln, einen klaren Plan des Zwecks, der Ziele und des Umfangs der Mobilität sowie der für die erfolgreiche Durchführung erforderlichen Schritte. Auch der zeitliche Ablauf, das Budgets und die voraussichtlichen Risiken und Erfolgskriterien müssen geplant werden. Darüber hinaus muss sie*er Unterrichtspläne entwickeln, welche die Aktivitäten klar beschreiben; dabei muss sie*er die verwendeten Methoden, die benötigten Materialien und die Dauer der einzelnen Aktivitäten notieren.

Sicherlich ist es für eine*einen Trainer*in nicht einfach, an einem Tag zu einer*einem geschickten Projektmanager*in zu werden. Eine proaktive Herangehensweise an das Lernen zusammen mit kontinuierlicher Aus- und Weiterbildung ist äußerst wichtig. Ein besonders nützliches Werkzeug zur Erstellung eines solchen Fahrplans ist die Vorlage für den Unterrichtsplan, Canvas. Darüber hinaus stellt der Europarat das [„T-KIT 3: Projektmanagement“](#) für Trainer*innen und Jugendarbeiter*innen kostenlos zur Verfügung. Diese Ressource sollte nicht als ein Rezept dafür angesehen werden, „wie man ein Projekt durchführt“, sondern eher als ein

vorgeschlagener Rahmen mit einem „Schritt-für-Schritt“-Ansatz für das Projektmanagement, komplett mit Tipps für ein erfolgreiches Monitoring.

UNTERRICHTSPLAN-CANVAS

Titel des Workshops:

Ziel Warum wird dieser Workshop durchgeführt? Bitte beziehe Sie sich auf das bestehende Problem, die Zielgruppe und die gewünschte Veränderung, die erreicht werden soll.	Zielgruppe Was ist das Profil der Teilnehmenden?	Gruppengröße Wie viele Personen können beteiligt werden?	Trainer Wer wird das Training durchführen?																
Lernergebnisse Was sind die erwarteten Lernergebnisse? Bitte beziehe dich dabei auf die folgenden Kategorien: Wissen, Fertigkeiten und Einstellungen/Verhalten. Welches Wissen werden die Teilnehmer erwerben? Welche Fähigkeiten werden sie in der Lage sein, in bestimmten Prozessen und Abläufen anzuwenden? Wie wird sich ihr Verhalten zum Besseren verändern?		Workshop-Dauer Was ist die Dauer dieses Workshops - in Tagen und Stunden pro Tag und insgesamt?	Ort Wo wird der Workshop stattfinden?																
		Vorbereitung Was brauchst du vor dem Workshop? Benötigen die Teilnehmer Vorkenntnisse? Welche Materialien müssen ihnen zur Verfügung gestellt werden und/oder müssen sie vorher lernen und/oder sich vorbereiten?																	
Unterrichtsplan <table border="1" style="width: 100%; border-collapse: collapse; font-size: 0.8em;"> <thead> <tr> <th style="width: 30%;">Themen und Unterthemen/ Lernaktivitäten/Präsentationen (Energizer Aktivitäten Präsentationen Evaluierung).</th> <th style="width: 10%;">Dauer/ (Minuten)</th> <th style="width: 20%;">Trainingsmethoden (Präsentation, Plenum, Diskussion, Fragen & Antworten, Teamaktivitäten - Aufgaben, Brainstorming oder andere Ideenfindungs- methoden, Feedback, Selbsteinschätzungs- tests, Video ansehen, Design-Thinking- Methode usw.)</th> <th style="width: 20%;">Benötigte Materialien/ Ausstattung (Stifte, Papier, Ball, Band, Projektor, Powerpoint- Präsentation, Flipchart und Marker, Anmeldebogen, Boombox zum Abspielen von Musik, Beamer, Laptop und Leinwand, Handouts, Aktivitätenblatt usw.)</th> <th style="width: 30%;">Themen und Unterthemen/ Lernaktivitäten/Präsentationen</th> <th style="width: 10%;">Dauer/ (Minuten)</th> <th style="width: 20%;">Trainingsmethoden (Präsentation, Plenum, Diskussion, Fragen & Antworten, Teamaktivitäten - Aufgaben, Brainstorming oder andere Ideenfindungs- methoden, Feedback, Selbsteinschätzungs- tests, Video ansehen, Design-Thinking- Methode usw.)</th> <th style="width: 20%;">Benötigte Materialien/ Ausstattung (Stifte, Papier, Ball, Band, Projektor, Powerpoint- Präsentation, Flipchart und Marker, Anmeldebogen, Boombox zum Abspielen von Musik, Beamer, Laptop und Leinwand, Handouts, Aktivitätenblatt usw.)</th> </tr> </thead> <tbody> <tr> <td> </td> </tr> </tbody> </table>		Themen und Unterthemen/ Lernaktivitäten/Präsentationen (Energizer Aktivitäten Präsentationen Evaluierung).	Dauer/ (Minuten)	Trainingsmethoden (Präsentation, Plenum, Diskussion, Fragen & Antworten, Teamaktivitäten - Aufgaben, Brainstorming oder andere Ideenfindungs- methoden, Feedback, Selbsteinschätzungs- tests, Video ansehen, Design-Thinking- Methode usw.)	Benötigte Materialien/ Ausstattung (Stifte, Papier, Ball, Band, Projektor, Powerpoint- Präsentation, Flipchart und Marker, Anmeldebogen, Boombox zum Abspielen von Musik, Beamer, Laptop und Leinwand, Handouts, Aktivitätenblatt usw.)	Themen und Unterthemen/ Lernaktivitäten/Präsentationen	Dauer/ (Minuten)	Trainingsmethoden (Präsentation, Plenum, Diskussion, Fragen & Antworten, Teamaktivitäten - Aufgaben, Brainstorming oder andere Ideenfindungs- methoden, Feedback, Selbsteinschätzungs- tests, Video ansehen, Design-Thinking- Methode usw.)	Benötigte Materialien/ Ausstattung (Stifte, Papier, Ball, Band, Projektor, Powerpoint- Präsentation, Flipchart und Marker, Anmeldebogen, Boombox zum Abspielen von Musik, Beamer, Laptop und Leinwand, Handouts, Aktivitätenblatt usw.)									Budget Wieviel wird das Training kosten?	Trainingsmaterial Gib an, welche Art von Schulungsmaterial den Teilnehmern ausgehändigt werden soll, wie Handouts, Arbeitsheft, weiterführende Literatur.
		Themen und Unterthemen/ Lernaktivitäten/Präsentationen (Energizer Aktivitäten Präsentationen Evaluierung).	Dauer/ (Minuten)	Trainingsmethoden (Präsentation, Plenum, Diskussion, Fragen & Antworten, Teamaktivitäten - Aufgaben, Brainstorming oder andere Ideenfindungs- methoden, Feedback, Selbsteinschätzungs- tests, Video ansehen, Design-Thinking- Methode usw.)	Benötigte Materialien/ Ausstattung (Stifte, Papier, Ball, Band, Projektor, Powerpoint- Präsentation, Flipchart und Marker, Anmeldebogen, Boombox zum Abspielen von Musik, Beamer, Laptop und Leinwand, Handouts, Aktivitätenblatt usw.)	Themen und Unterthemen/ Lernaktivitäten/Präsentationen	Dauer/ (Minuten)	Trainingsmethoden (Präsentation, Plenum, Diskussion, Fragen & Antworten, Teamaktivitäten - Aufgaben, Brainstorming oder andere Ideenfindungs- methoden, Feedback, Selbsteinschätzungs- tests, Video ansehen, Design-Thinking- Methode usw.)	Benötigte Materialien/ Ausstattung (Stifte, Papier, Ball, Band, Projektor, Powerpoint- Präsentation, Flipchart und Marker, Anmeldebogen, Boombox zum Abspielen von Musik, Beamer, Laptop und Leinwand, Handouts, Aktivitätenblatt usw.)										

Dieses Werk wird unter der Lizenz **Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 4.0 International** zur Verfügung gestellt.

Dimitra Zervaki
 Find your Vantage Angle
<http://dimitrazervaki.com>

Canvas Unterrichtsplan. [Quelle der Grafik](#)

- Das **Zeitmanagement**: Zeitmanagement ist eine Fähigkeit, die eng mit dem Projektmanagement verbunden ist. Unter Zeitmanagement versteht man die Verwaltung der Zeit und der Fortschritte, die bei der Planung und Umsetzung von Inklusionsaktivitäten/Mobilitäten erzielt werden. Eine*ein Trainer*in muss sicherstellen, dass alle Teilnehmenden die Aktivität genießen, ohne von der Dauer erschöpft zu sein. Sie*er muss auch zwischen wesentlichen und dringenden Aspekten eines Mobilitätsprojekts unterscheiden, während sie*er Aktivitäten auswählt und Prioritäten setzt. Ein sehr nützliches Werkzeug für ein effektives Zeitmanagement ist die [Eisenhower-Matrix](#).
- **Kommunikationsfähigkeiten**: Kommunikationsfähigkeiten bilden das Rückgrat des Erfolgs für jedes Mobilitätsprojekt. Wie im Abschnitt „Sprachmittlung“ dieses Kapitels ausgeführt, kann eine*ein Trainer*in, welche*welcher über gute Kommunikationsfähigkeiten verfügt, ihr*sein Wissen, ihre*seine

Ideen und Kernbotschaften effektiv vermitteln. Sie*er kann motivieren, inspirieren, konstruktives Feedback erhalten und geben, unterschiedliche Kulturen und Vielfalt verstehen und sich an sie anpassen und vor allem alle in ihrer*seiner Umgebung eng miteinander verbinden. Zu den Elementen, welche Kommunikation fördern, gehören: aktives Zuhören, Verhandlungen, schriftliche, verbale und nonverbale Kommunikation, „Lesen“ der Körpersprache, Story-Telling und Ideen-Pitching.

- **Emotionale Intelligenz (EQ):** Emotionale Intelligenz ist eine Kompetenz, die einen Menschen befähigt, ihre*seine Emotionen sowie die Emotionen anderer zu verstehen und wirksam damit umzugehen; in Harmonie mit sich selbst und mit seinen Mitmenschen zu leben. Emotionale Intelligenz bezieht sich darauf, Emotionen und Gedanken gemeinsam zu nutzen - es geht um Ausgewogenheit. Emotionale Intelligenz hat fünf Dimensionen oder Fähigkeiten: (1) **Selbstwahrnehmung:** Hier geht es um die Fähigkeit, zu verstehen, wie wir uns fühlen; unsere Stimmung und Gedanken zu einer bestimmten Situation zu erkennen. Es geht darum, eine Emotion zu erkennen, während sie sich äußert, zu wissen, was unsere emotionale Reaktion hervorruft und wie wir von ihr beeinflusst werden. (2) **Selbstregulierung:** Es geht darum, zu akzeptieren, was wir fühlen, und Kontrolle über unsere Emotionen und unser Verhalten zu haben. Es geht darum, Verantwortung für die eigene Leistung zu übernehmen, flexibel und offen für neue Ideen und Veränderungen zu sein. (3) **Selbstmotivation:** Hier geht es um die Fähigkeit, uns selbst zu motivieren, unseren Träumen nachzujagen und unsere Ziele zu erreichen. Es geht darum, bereit zu sein, uns selbst zu verbessern oder sich an einem Exzellenzkriterium zu messen, indem man sich auf klar formulierte Ziele festlegt, positiv und optimistisch ist, Mut zeigt, die Chancen hinter jedem Problem sieht und flexibel ist. (4) **Einfühlungsvermögen:** Hier geht es um die Fähigkeit, die Emotionen anderer zu verstehen; uns in die Lage eines anderen zu versetzen. Es geht darum, zu spüren, was andere brauchen, um voranzukommen oder eine schwierige Situation zu überwinden; im Wesentlichen geht es darum, die Gefühle, Bedürfnisse und Wünsche anderer zu erkennen, die Machtverhältnisse einer Gruppe zu „lesen“ und Vielfalt als Chance zu nutzen. (5) **Soziale Fähigkeiten:** Dies betrifft die Fähigkeit, gute Beziehungen zu anderen zu entwickeln und in Harmonie mit ihnen zu leben. Es geht darum, mit den Gefühlen anderer umzugehen, mit expliziten Botschaften effektiv zu kommunizieren, andere zu inspirieren und zu motivieren, starke

Bindungen und Teams aufzubauen, Veränderungen zu managen, Konflikte zu verhandeln und zu lösen und erfolgreich zusammenzuarbeiten. Eine ausgezeichnete Ressource, um zu verstehen, was Vielfalt ausmacht und wie sie zu Inklusion ausgebaut werden kann, ist die [Charta der Vielfalt](#).

Die folgenden Fragen können dabei helfen, langfristige interkulturelle und inklusive Lese- und Schreibfähigkeiten zu entwickeln:

- Was könnte ein bestimmtes Verhalten noch bedeuten?
 - Was könnten die Gründe für das Verhalten der Person sein?
 - Wie könnte es sich anfühlen, in der Situation dieser Person zu sein?
 - Wann war ich schon einmal in einer ähnlichen Situation und habe mich so gefühlt?
- **Agilität:** Agilität bezieht sich auf Flexibilität und schnelles Handeln/Anpassen an Veränderungen. Eine*ein Trainer*in von Inklusionsaktivitäten/Mobilitäten muss agil sein und sich an den Lernprozess der Teilnehmenden anpassen. Sie*er muss auf alle herausfordernden Situationen oder Konflikte eingehen, die auftreten. Darüber hinaus demonstriert eine*ein agile*r Trainer*in das, was als kognitive Agilität bezeichnet wird (Ross u. a., 2018). Dies ist die Fähigkeit, sich leicht zwischen Flexibilität und Fokus hin und her zu bewegen und so dynamische Entscheidungsfindung zu ermöglichen und emotionale Intelligenz und persönliche Kommunikationsfähigkeiten zu verbessern.
 - **Kreativität:** Wikipedia (2020) definiert Kreativität als ein Phänomen, durch das etwas Neues und irgendwie Wertvolles entsteht, während das Gabler Wirtschaftslexikon (2018) darauf hinweist, dass Kreativität die Fähigkeit ist, phantasievoller und gestaltender Weise zu denken und zu handeln, was zu innovativen Ansätzen für eine bestimmte Aufgabe führt. Eine*ein Trainer*in, die*der inklusive Aktivitäten unter Anwendung verschiedener Methoden wie Reverse Engineering (im folgenden Abschnitt beschrieben) entwirft, muss kreativ sein. Sie*er muss in der Lage sein, eine Vielzahl von Methoden und bewährten Praktiken zu integrieren, um innovative Ergebnisse zu erzielen. Darüber hinaus ist Kreativität eng mit Neugierde, Experimentierfreudigkeit, Selbstmotivation und Risikobereitschaft verbunden und bildet die Grundlage für die Schaffung eines fehlerfreundlichen Umfelds.

- **Zusammenarbeit:** Eine inklusive Designhaltung ist grundsätzlich partizipatorisch. Inklusion wird mitgestaltet. Sie kann nicht einfach von Expert*innen vorgeplant oder vorgeschrieben werden. Deshalb ist Zusammenarbeit eine wichtige Fähigkeit für eine*einen Trainer*in. Wenn eine*ein Trainer*in die Zusammenarbeit übt, ist sie*er besser in der Lage, ein Problem anzugehen, Lösungen vorzuschlagen und die beste Vorgehensweise zu bestimmen. Durch Zusammenarbeit kann sie*er sich auch tiefer mit einer so vielfältigen Gruppe verbinden und den Respekt vor allen Teilnehmenden eines Mobilitätsprojekts aufrechterhalten.
- **Kritisches Denken:** Kritisches Denken (Wessel, D., 2011) bezieht sich auf die Fähigkeit, Informationen objektiv zu analysieren und ein begründetes Urteil zu fällen. Bei der Gestaltung inklusiver Umgebungen ist es von wesentlicher Bedeutung, dass Trainer*innen ihre Programme und Methoden an das erhaltene Feedback und die Evaluationsergebnisse anpassen und die Praktiken nach Versuch und Irrtum ändern. Darüber hinaus verbessert kritisches Denken die Sprach- und Präsentationsfähigkeiten, fördert die Kreativität und ist entscheidend für die Selbstreflexion/Selbstbewertung.
- **Selbsteinschätzung:** Die Selbsteinschätzung kann einer*einem Trainer*in helfen, das Ausmaß ihrer*seiner Fähigkeiten zu erkennen und sie zu verbessern, ohne dass eine externe Leistungsbeurteilung erforderlich ist. Sie*er kann Fragen wie „Was sind meine Stärken?“, „Was sind meine Schwächen?“, „Was sind Hindernisse?“ usw. nutzen, um sich selbst besser zu verstehen und ihre*seine persönliche Entwicklung voranzutreiben.

Methoden für die Gestaltung qualitativ hochwertiger inklusiver Aktivitäten

Für eine*einen Trainer*in ist es sehr wichtig, wirksame Inklusionsaktivitäten und Lernerfahrungen in einem weiten Sinne zu konzipieren. Es ist von großer Bedeutung, bereits bekannte Methoden und Aktivitäten an die Bedürfnisse der Teilnehmenden anpassen zu können.

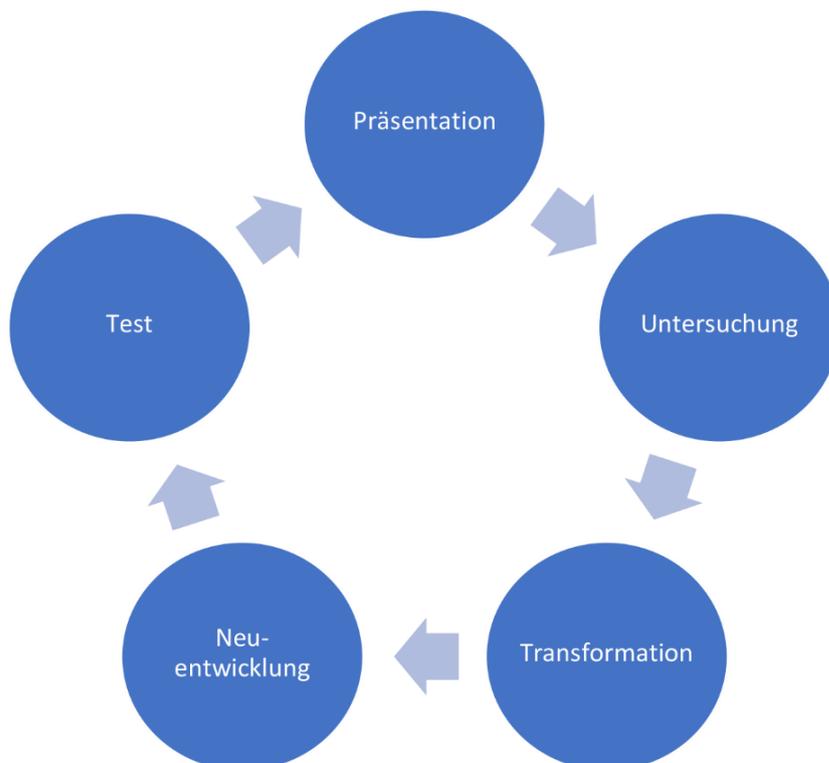
Einige Aktivitäten lassen sich leicht an die Fähigkeiten der verschiedenen Zielgruppen anpassen, andere hingegen nicht. Aus diesem Grund muss die*der Trainer*in zunächst fragen: „Was ist das Ziel der Aktivität? Was möchte ich erreichen?“ Diese Frage ist bei der Auswahl und Anpassung von Aktivitäten von entscheidender Bedeutung, da verschiedene Variationen zum gleichen Ergebnis führen können: z.B. kann eine Kennenlernaktivität, die Bewegung beinhaltet, für Gruppen mit Menschen mit körperlichen Beeinträchtigungen angepasst werden, indem der sich

bewegende Körperteil durch kleine Handlungen wie das Erzeugen eines Geräusches ersetzt wird.

Reverse-Engineering

Der Prozess des Reverse-Engineerings wurde von [Eike Totter](#), Soziologe und Ausbilder, als Ansatz für die Gestaltung inklusiver Methoden und Aktivitäten adaptiert. Dieser Prozess kann nützlich sein, um Aktivitäten an individuelle Bedürfnisse anzupassen. Reverse-Engineering ist ein Prozess, bei dem ein fertiges Produkt zerlegt wird, um es wieder zusammzusetzen oder seine Funktionen zu verbessern. Im Rahmen eines inklusiven Methodendesigns kann eine Methode untersucht werden, indem sie in einzelne Komponenten zerlegt werden. Indem diskutiert wird, wer von den Aktivitäten ausgeschlossen werden könnte, wenn eine Teilnahme nicht möglich oder nicht angenehm ist, werden Barrieren identifiziert. Diese können umgangen werden, indem die Komponenten der Methode entsprechend den Bedürfnissen der Gruppe angepasst werden.

Der Prozess des Reverse-Engineerings kann mit Hilfe eines fünfstufigen kreisförmigen Verfahrens beschrieben werden ([IJAB, 2017, S. 44](#)):



Der Prozess des Reverse-Engineering

1. Präsentation

Beginne damit die anzupassende Aktivität real durchzuführen oder dir vorzustellen. Was ist eine typische und realistische Handlungsweise? Wie funktioniert sie? Es kann sehr vorteilhaft sein, die Aktivität zunächst mit einer Gruppe auszuprobieren, um ein gutes Verständnis für diese spezifische Vorgehensweise zu bekommen.

2. Untersuchung

Nachdem du dir der Funktionalität der Aktivität bewusst bist, identifiziere Momente oder Elemente, welche Barrieren für die Teilnahme bilden können. Wer könnte von der Aktivität ausgeschlossen werden und warum? Wer könnte sich unbehaglich fühlen und warum? Solche Elemente könnten von körperlichen Aktivitäten wie Springen und Gehen bis hin zu Situationen reichen, welche persönliche Barrieren wie Berührungen usw. erzwingen können. Je mehr Perspektiven auf und Erfahrungen mit einer bestimmten Aktivität du hast, desto besser.

3. Transformation

In diesem Schritt werden die identifizierten Barrieren durch alternative und inklusivere Elemente ersetzt. Was ist die Funktion jedes einzelnen Elements, und wie kann es an die individuellen Bedürfnisse angepasst werden? An diesem Punkt ist das Zwei-Sinne-Prinzip zu beachten (wenn ein Sinn nicht genutzt werden kann, können Informationen durch einen anderen transportiert werden). Beispielsweise kann es sehr hilfreich sein, ein Bild mit einem entsprechenden Ton oder einem gesprochenen Wort zu präsentieren. Es ist auch wichtig, über das allgemeine Ziel der Aktivität nachzudenken, um ihr Wesen zu bewahren.

4. Neuentwicklung

Nach dem Ersetzen oder Modifizieren bestimmter Elemente werden die verbleibenden Komponenten wieder zusammengesetzt und harmonisiert. Erfordert die angepasste Tätigkeit neue Materialien? Gibt es verschiedene Varianten der Aktivität? Arbeiten alle neuen Elemente zusammen oder sind sie inkompatibel?

5. Test

Die modifizierte Aktivität sollte ausprobiert werden, und die folgenden Fragen können bei der Bewertung ihrer Wirksamkeit hilfreich sein: Hat die Aktivität immer noch das gewünschte Ergebnis? Können die Aktivität und ihre Elemente auf andere

Kontexte und andere individuelle Bedürfnisse übertragen werden?
Was hat gut funktioniert und was nicht?

Reverse-Engineering ist ein kreisförmiger Prozess, welcher keinen festen Endpunkt hat. Nach dem letzten Schritt kann der gesamte Prozess wieder von vorne beginnen, da die Aktivitäten an eine neue Gruppe oder einen neuen Kontext angepasst werden müssen.

Ein Beispiel für Reverse-Engineering

Namens- und Gestenspiel in Gruppen mit sehbehinderten Menschen:

1. **Präsentation:** Ein beliebtes Namensspiel, um die Namen einer neuen Gruppe zu lernen, ist das „Namens- und Gestenspiel“. Bei diesem Spiel sitzt die Gruppe in einem Kreis, und jede Person ist an der Reihe, ihren Namen zu sagen und eine entsprechende Geste oder Körperbewegung zu machen.
2. **Untersuchung:** In Gruppen mit sehbehinderten Personen könnte dieses Spiel obsolet werden, wenn alle die Gesten der Gruppenmitglieder nicht sehen können. Der Kern des Spiels besteht im Wesentlichen darin, die Namen durch eine begleitende visuelle Erinnerung leicht zu lernen.
3. **Transformation:** Die wichtige Frage ist, ob sich diese Aktivität auf eine visuelle Erinnerung stützen muss oder ob dem Namen jedes Gruppenmitglieds eine andere Handlung beigefügt werden sollte. Eine Alternative besteht darin, zusätzlich Geräusche oder verbale Beschreibungen zu verwenden. Anstatt nur eine Bewegung zu machen, könnte jede Person ein Adjektiv zum jeweiligen Namen hinzufügen, das sie beschreibt, z.B. der aktive Antonio (und damit das Laufen imitiert) oder die glückliche Hannah (mit einem breiten Lächeln im Gesicht).
4. **Neuentwicklung:** Für diese Modifikation wird kein zusätzliches Material benötigt. Eine Variante könnte sein, nur den Namen und das Adjektiv, ohne den Satz zu sagen, so dass alle die gleichen Informationen erhalten.
5. **Test:** Beim Testen des angepassten Namensspiels mit einer Gruppe hat das Namensspiel immer noch das gewünschte Ergebnis, die Namen kennen zu lernen und sie sich mit einer natürlichen Erinnerung einzuprägen.

Praktische Ratschläge und bewährte Praktiken

Fachkräfte der Jugendarbeit und Jugendarbeiter*innen sind seit einiger Zeit in der Praxis dabei, Aktivitäten zu modifizieren. Während eines von IJAB organisierten Konzept- und Methodik-Workshops im Juni 2015 entwickelten die Teilnehmenden beispielsweise die folgende Tabelle, um Vorschläge und bewährte Praktiken auszutauschen.

Obwohl die Tabelle (IJAB, Sprachanimation, S.51) nicht erschöpfend ist, kann sie zum Verständnis dienen, wie Aktivitäten mit der Reverse-Engineering-Technik verändert werden können.

Ursprüngliche Form	Mögliche Änderung	Hinweis
Sitzplatz tauschen (etwa im Stuhlkreis)	Platz mit Sitz tauschen Aus dem Stand auf dem Boden markierte Stelle wechseln	Besser für Rollstuhlfahrer*innen, schlechter für Gehbeeinträchtigte Weniger Verletzungsgefahr durch Stühle, mehr Gerangel
Verbale Ansage: „All those who like chocolate!“ („Alle, die Schokolade mögen!“, auf Englisch)	Ansage auf Englisch plus Bild mit einer Tafel Schokolade zeigen, plus schriftliche und mündliche Übersetzung in Muttersprachen und Gebärdensprachen	Verschiedene Kommunikationswege und Stimuli einsetzen. Sinnvolle Auswahl treffen und Abfolge wählen, um Dynamik und Verständlichkeit zu erhalten, Reaktionen auf unterschiedlichen Wegen kommen zeitversetzt an.
Ball werfen und fangen	Seidentuch aus kurzem Abstand werfen und fangen	Koordination vereinfachen und Angst überwinden
Rennen oder schnell gehen	Mit Füßen auf Boden bleiben, „in Honig gehen“	Geschwindigkeit herausnehmen, Körperlichkeit reduzieren
Mitspieler fangen und abschlagen	Seidentuch hinten in den Gürtel o.ä. stecken und versuchen dieses zu berühren	Körperkontakt vermeiden
Spielkarten hochhalten	Bunte Karteikarten hochhalten, neutrale Begriffe zuordnen, verbal benennen	Mehr Sinne ansprechen, Sichtbarkeit verbessern
Anweisung rufen	Begriffe an Geste und Objekt koppeln	Mehrere Sinne ansprechen

Ursprüngliche Form	Mögliche Änderung	Hinweis
(Positive oder negative) Eigenschaften pauschal Personen oder Gruppen zuweisen (etwa bei der Erzählung einer Rahmenhandlung)	Persönliche Eigenschaften positiv wahrnehmen und beschreiben, Einzelne nicht per Gruppenzugehörigkeit einordnen	Stereotype durchbrechen, Scham und Denunziation reduzieren
Einbettende Geschichte oder verwendete Gesten mit Referenzen zu Gewalt, Kampf, Unterdrückung	Gewaltfreie Geschichte einführen	Keine Resonanz mit negativen Erfahrungen und Zuschreibungen bei Teilnehmenden erzeugen und dadurch Lernblockaden vermeiden
Methoden mit Singen und Tanzen	Verschiedene Ausdrucksmöglichkeiten, etwa Summen oder mit dem Oberkörper hin und her bewegen	Hemmschwelle für körperlichen Ausdruck senken und Ausdruck ohne künstlerischen Anspruch positiv aufladen
Auf jemandes Schoß sitzen	Voreinander stehen oder auf Stühlen sitzen und Rückenmassagen geben	Unstabile Haltung vermeiden, Körperkontakt leichter kontrollierbar machen für Teilnehmende, auch für Rollstuhlfahrer*innen geeignet

Es ist wichtig, sich vor Augen zu halten, dass es keine vollständig inklusive Aktivität gibt, welche für alle Gruppen funktioniert. Mit jeder Situation, Zielgruppe oder Aktivität beginnt ein neuer Prozess der Anpassung.

Darüber hinaus ist es besser, direkt mit Teilnehmenden zu sprechen, die von Ausgrenzung betroffen sind oder von denen dies angenommen wird, anstatt Annahmen über die Gruppe und Einzelpersonen zu treffen. In dieser Hinsicht sind Reflexion und Untersuchung sehr wirkungsvolle Instrumente bei der Arbeit mit jungen Menschen mit Seh-, Hör- oder Körperbeeinträchtigungen, da sie ihnen helfen können, ihre Bedürfnisse und Gefühle besser auszudrücken. Die Teilnehmenden können auch ein Gefühl der Selbstbefähigung gewinnen, wenn sie auf der Grundlage ihrer Reflexionen Veränderungen vornehmen.

Um alles zusammenzufassen: Experimentiere so viel du kannst! Integriere so viele bewährte Praktiken wie möglich! Sei kreativ und denke immer daran, dass die wichtigste Überlegung für eine*einen Trainer*in bei der Gestaltung einer inklusiven Trainingsumgebung darin besteht, die tatsächlichen Bedürfnisse und Wünsche der Teilnehmenden zu berücksichtigen und die „echte“ Kommunikation zwischen ihnen zu fördern. Diese kollaborative Methode ist der einzige Weg, eine*ein effektive*r „Brückenbauer*in“ zu werden!

Kapitel 4 Beteiligung, Unterstützung, Befähigung

Die vorhergehenden Kapitel haben sich mit verschiedenen Aspekten beschäftigt, die sowohl wichtiges Hintergrundwissen zu inklusiven Zielgruppen, als auch Hinweise und methodische Impulse zur praktischen Umsetzung inklusiver internationaler Jugendbegegnungen bereitstellen. Mit diesem Kapitel möchten wir hinter die Kulissen solcher Begegnungen schauen und Erfahrungen aus der Praxis teilen. Im Mittelpunkt dabei stehen die beteiligten Menschen, insbesondere die jungen Teilnehmer*innen selbst.

Zunächst ist es wichtig zu betonen, dass die non-formale Bildungsarbeit dem Konzept des lebenslangen Lernens folgt. Die Beteiligten werden stets dazu ermutigt, Neues zu lernen, zu reflektieren und weiterzudenken. Die hier zusammengetragenen Informationen sind Einblicke in die vielfältigen Erfahrungen, die in der Praxis gesammelt wurden. In keinem Fall haben diese einen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern das Ziel, Möglichkeiten aufzuzeigen und kreative Denkprozesse anzustoßen.

Inhaltlich lässt sich dieses Kapitel mit drei Worten zusammenfassen: Beteiligung, Unterstützung, Befähigung.

Was sich hinter diesen großen Begriffen verbirgt, soll in diesem Kapitel erkundet werden. Im Zusammenhang mit Inklusion ist wichtig zu betonen, dass diese Handlungskonzepte sich nicht klar voneinander trennen lassen, da sie in einer Wechselwirkung zueinander stehen. Damit junge Menschen, ob mit oder ohne Behinderung, sich einbringen und engagieren können, braucht es in jeder Situation die richtige Unterstützung. Um Teilnehmer*innen in Projekten auf adäquate Weise unterstützen zu können, braucht es ihre aktive Beteiligung und Rückmeldung. Die Befähigung der jungen Menschen kann als eine Konsequenz gesehen werden, die sich aus Beteiligung und Unterstützung ergibt.

Beteiligung junger Menschen

Wie bereits in [Kapitel 2](#) dargestellt wurde, resultiert Jugendbeteiligung – ein wichtiges Ziel der EU-Jugendstrategie (Europäische Kommission 2019) – aus der Einbeziehung junger Menschen in verantwortungsvolle Handlungen, die auf positive gesellschaftliche Veränderungen zielen. Junge Menschen sind mehr als passive Empfänger*innen externer Einflüsse. Sie sind Vertreter*innen ihrer eigenen Interessen, die als gleichwertige Partner betrachtet werden müssen. Als Bürgerinnen und Bürger müssen sie daran beteiligt sein, ihre Umwelt zu gestalten. Im Rahmen internationaler inklusiver Begegnungen können sie als Vertreter*innen verschiedener sozialer Gruppen wichtige Kompetenzen erlangen, die sie dabei unterstützen können, zu einer offenen und

wertschätzenden Gesellschaft beizutragen. „Nichts über uns ohne uns“ (Deutsches Institut für Menschenrechte 2010) ist auch in der internationalen inklusiven Jugendarbeit ein wichtiges Handlungsprinzip.

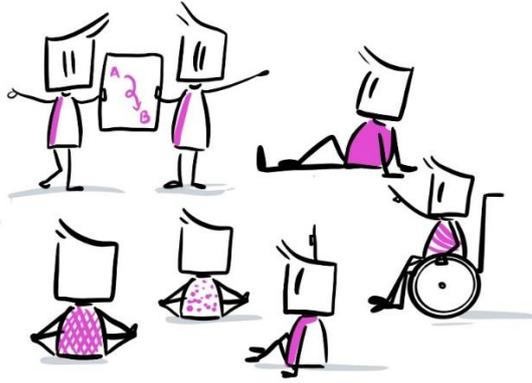
Eng verbunden mit Jugendbeteiligung sind die Modelle der Jugendpartizipation. Diese Modelle bilden unterschiedliche Formen möglicher Partnerschaften zwischen jungen Menschen und Erwachsenen ab. Dabei können drei generelle Modelle der Partizipation unterschieden werden: jugendbestimmte Partizipation, Partizipation als Partnerschaft zwischen Jugendlichen und Erwachsenen, und erwachsenenbestimmte Partizipation (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2015).

Im **jugendbestimmten Modell der Partizipation** sind Jugendliche die Hauptverantwortlichen für die Prozesse und koordinieren selbstständig die Aktivitäten mit Gleichaltrigen. Grundlage sind ihre Visionen und Ideen. Erwachsene stehen unterstützend zur Seite, wenn sie gebraucht werden. Hierbei ist es allerdings wichtig, dass die jungen Menschen im Vorfeld auf ihre Rolle vorbereitet werden und/oder sich entsprechend fortbilden.

Das **Modell der Partizipation als Partnerschaft zwischen Jugendlichen und Erwachsenen** zielt darauf ab, Jugendliche und Erwachsene als gleichberechtigte Partner zu etablieren. Jugendliche und Erwachsene entwickeln eine gemeinsame Agenda, ohne bei Belangen von Jugendlichen und Erwachsenen zu unterscheiden. Stattdessen teilen sie sich das Mitspracherecht und Autorität, um auf der Grundlage definierter Rollen, Verantwortlichkeiten und Fähigkeiten Aktivitäten zu planen, zu koordinieren und umzusetzen.

Im **erwachsenenbestimmten Modell der Partizipation** entwickeln die Erwachsenen die Kernbestandteile der Programme. Junge Menschen werden auf unterschiedliche Art und Weise beteiligt und ihre Möglichkeiten, auf Prozesse einzuwirken, werden durch die Erwachsenen gesteuert, sodass Jugendliche Entscheidungsräume bekommen können oder ausschließlich als Teilnehmer*innen eingebunden sind.

Alle drei Modelle sind als ein Kontinuum zu verstehen und können kombiniert werden, um die Ziele der Jugendbegegnung zu erreichen.



Beteiligung – ja! Aber wie sollen die jungen Teilnehmenden beteiligt sein? Das ist eine ganz zentrale Frage, über die sich Trainer*innen bereits im Planungsprozess bewusst sein sollten. In der Praxis läuft es sehr häufig auf eine Kombination der verschiedenen Formen der Jugendbeteiligung hinaus. Welche Form auch immer bevorzugt wird, die Formel für eine erfolgreiche und sinnvolle Beteiligung ist die Einbeziehung junger Menschen, ihrer Ideen und Bedürfnisse in alle Projektphasen – von der Programmplanung über die Organisation, die Durchführung bis zur Nachbereitung.

Planung und Vorbereitung

Bevor wir uns der aktiven Beteiligung der jungen Menschen im Projektverlauf widmen, sollte zunächst die Frage aufgeworfen werden, wie jungen Menschen überhaupt an internationalen inklusiven Projekten beteiligt werden können? Gerade bei den diversen Zielgruppen inklusiver Projekte kann es schwierig sein, die jungen Menschen zu erreichen. Einige Gruppen können sich nicht angesprochen fühlen, da sie nicht gewohnt sind, Adressaten solcher Angebote zu sein. Andere wiederum werden nicht auf Anrieb an einer Teilnahme interessiert sein, da sie sich nicht als primäre Zielgruppe inklusiver Projekte verstehen.

Eine gute Strategie ist hier der **Aufbau vertrauensvoller Partnerschaften** mit Organisationen, die wiederum das Vertrauen der Jugendlichen haben, die Zielgruppe solcher Projekte sind. Das können unter anderem Nicht-Regierungsorganisationen, Schulen und Selbstvertretungsorganisationen sein. Durch die Vernetzung und Beteiligung unterschiedlicher Partner können verschiedene Zielgruppen erreicht werden. Wenn möglich, so ist der persönliche Kontakt eine empfohlene Strategie. Immer wieder ist zu beobachten, wie viel schneller junge Menschen sich öffnen und beteiligen, wenn sie im Vorfeld mit Schlüsselpersonen aus den Projekten in Kontakt waren. Dieser kann zum Beispiel durch einen Besuch in der Einrichtung hergestellt werden, bei dem die*der Trainer*in interessierten Jugendlichen die Idee des Projekts

vorstellt. Natürlich kann dies auch von den Partnerorganisationen vor Ort übernommen werden. Wichtig dabei ist, dass sich die Partner über gemeinsame Ziele, Werte und Ideen einig sind und diese nach außen vertreten. Besonders wertvoll ist die Einbindung von Jugendlichen, die bereits an solchen Begegnungen teilgenommen haben. Behinderte Jugendliche können so ihre Erfahrungen teilen, dadurch Ängste bei Interessierten reduzieren und wertvolle Ratschläge geben.

Die **Vorbereitung** der Jugendlichen auf eine inklusive Begegnung ist ein sehr wichtiger Prozess, da die jungen Menschen an einen fremden Ort reisen und dort auf sehr unterschiedliche junge Menschen aus verschiedenen Ländern treffen. Auf diese Weise können sie sich auf unbekannte Situationen vorbereiten, Vertrauen aufbauen und ein Sicherheitsgefühl entwickeln. Im Rahmen solcher Prozesse können die beteiligten Jugendlichen auch ihre Bedürfnisse, Wünsche und Befürchtungen äußern. Diese sind eine wertvolle Grundlage für die zielgruppenorientierte Vorbereitung inklusiver internationaler Begegnungen.

Besonders wertvoll ist ein **persönliches Treffen** der Partner. Das Förderprogramm Erasmus+ ermöglicht internationalen Partnerschaften solche vorbereitenden Planungsbesuche (APV) im Projektland durchzuführen (Erasmus+ Programmleitfaden 2020). Neben den Vertreter*innen der internationalen Partnerorganisationen besteht hier auch die Möglichkeit, jeweils eine junge Person als Repräsentant*in der Zielgruppe mit einzubinden. Es hat sich als vorteilhaft erwiesen, dass diese Person im Vorfeld bereits Kontakt zu interessierten Gleichaltrigen hatte. Die Organisator*innen können eine Liste mit Fragen erstellen, die den jungen Menschen erleichtert, ihre Ideen und Bedürfnisse der interessierten Jugendlichen herauszufinden und zusammenzustellen.

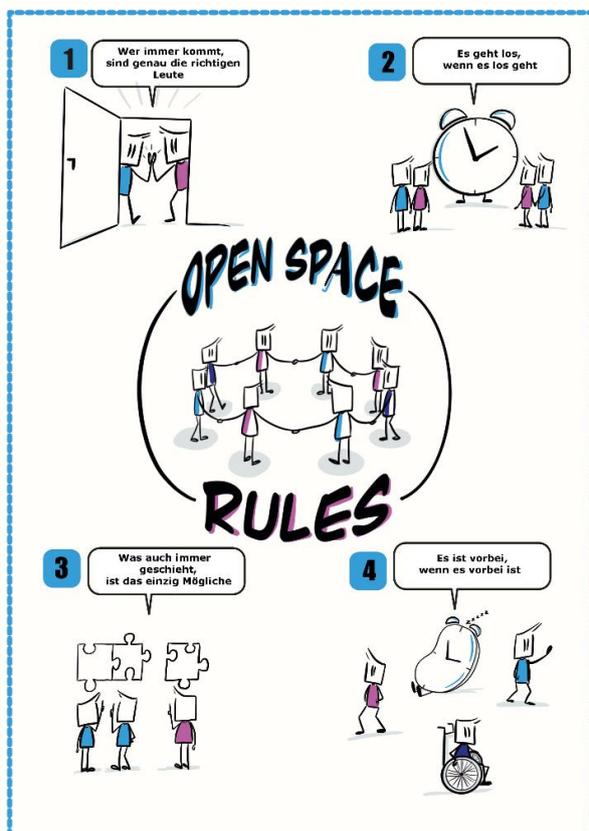
Der Vorbereitungsprozess bietet eine gute Gelegenheit, Verantwortlichkeiten aufzuteilen. Das gilt nicht nur für die Partner, sondern auch für die Jugendlichen. Die Jugendlichen können selbst Vorschläge sammeln, an welchen Stellen sie sich beteiligen und Verantwortung übernehmen möchten. Dabei können sie von den Vertreter*innen der Partnerorganisationen oder den Gruppenleiter*innen, die sie zum Projekt begleiten, unterstützt werden. Wenn Jugendliche nicht direkt am Vorbereitungsprozess beteiligt sind, ist ein persönlicher Brief eine schöne Alternative. Dieser kann die Jugendlichen direkt einladen, mit eigenen Ideen zum Programm beizutragen, die sie dann, zum Beispiel per E-Mail, mit den Organisator*innen teilen. Wichtig ist, dass wenn so ein Angebot geschaffen wird, die Ideen der Jugendlichen ihren Raum im Programm finden müssen. Werden die Jugendlichen ermutigt, sich

einzubringen, und ihre Ideen dann nicht berücksichtigt, führt das zu Frustration und Rückzug. Diskriminierungs- und Ausgrenzungserfahrungen können auf diese Weise verstärkt werden und der geschützte Raum der Jugendbegegnung kann Schaden nehmen.

Durchführung der Jugendbegegnung

In einer Jugendbegegnung gibt es verschiedene Wege, junge Menschen einzubinden. Wie bereits erwähnt, können Räume geschaffen werden, in denen die Teilnehmenden einzelne Programmpunkte selbstständig übernehmen, besondere Fähigkeiten und kreative Ideen mit den Gleichaltrigen teilen. Diese sollten zum Projektkontext passen, was bereits in der Vorbereitung adäquat kommuniziert werden sollte. Hier sollten der Kreativität der Teilnehmenden keine Grenzen gesetzt werden. Wichtig ist, dass das Leitungsteam unterstützend zur Seite steht, um die Teilnehmenden in ihren Initiativen zu bestärken sowie die notwendigen Materialien und Räumlichkeiten bereitzustellen.

Eine wertvolle Methode, junge Menschen in das Programm einzubinden, der Open Space (offene Raum) (Harrison Owen, 2011), der zielgruppengerecht angepasst werden kann. Die Methode unterliegt bestimmten Regeln (Ideenwerkstatt von morgen, 2013) und bietet eine Struktur, in der Teilnehmende eigene Workshops und Aktivitäten anbieten können.



Die Regeln der Methode des offenen Raumes [Grafikquelle](#)

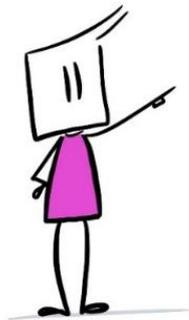
Im Programm kann auch eine offene Bühne geplant werden. Hier können die Teilnehmenden sich zum Beispiel im Rahmen einer organisierten Show mit eigenen Präsentationen und kreativen Ideen einbringen. Diese können bereits im Vorfeld zu Hause vorbereitet werden. Alternativ kann im Programm Zeit vorgesehen werden, in der Beiträge für die offene Bühne vorbereitet werden. Das bietet die Möglichkeit, dass die Jugendlichen vor Ort mit Teilnehmenden außerhalb ihrer nationalen Gruppen zusammenarbeiten können. Um sie zur Zusammenarbeit zu ermutigen, können mittels Integrationsspielen gemeinsame Interessen und Gemeinsamkeiten sichtbar gemacht werden.

Welche Methoden und Ansätze auch immer gewählt werden, wesentlich ist, dass eine partizipative Programmgestaltung den Teilnehmenden die Möglichkeit bietet, sich einzubringen. Für die Trainer*innen bedeutet dies, Verantwortung abzugeben. Persönlicher Kontakt mit den Jugendlichen, aktives Zuhören, Flexibilität und das Aufnehmen von Ideen sind wichtige Elemente, um wirkliche Beteiligung zu ermöglichen. Unter den Teilnehmenden wird es immer solche geben, die lauter sind und sich viel schneller einbringen. Gerade in der Arbeit mit benachteiligten Zielgruppen ist eine wichtige Aufgabe der Trainer*innen, auch mit denen ins Gespräch zu kommen, die sonst nicht gehört werden. Wenn aktive Beteiligung das Ziel ist, müssen unterschiedliche Stimmen und Meinungen gehört und in die Entscheidungsfindung mit einbezogen werden.

Ein wichtiges Instrument zur Beteiligung aller Teilnehmenden in die Entscheidungsfindung und Programmgestaltung ist die regelmäßige **Reflexion und Bewertung** der Prozesse. Reflexionsrunden können im Plenum organisiert werden. Da aber nicht immer alle junge Menschen sich wohlfühlen, in großen Gruppen zu sprechen, haben sich tägliche, beziehungsweise regelmäßige Reflexionsrunden in Kleingruppen bewährt. Das können nationale Gruppen sein, um hier die Möglichkeit zu geben, sich in der eigenen Sprache auszudrücken. Bei gemischten Gruppen können Sprachmittler*innen die Kommunikation in solchen Runden unterstützen oder andere, kreative Methoden können eingesetzt werden. Dabei ist die Moderation solcher Prozesse hilfreich. Durch gezielte Fragen und spannende Evaluationsmethoden können die Teilnehmenden ihre Eindrücke reflektieren sowie ihre Bedürfnisse, Ideen und kritische Sichtweisen äußern. Die Moderator*innen teilen im Anschluss die wichtigsten Eindrücke und Anmerkungen mit dem Leitungsteam. Wenn den Eindrücken und Anmerkungen der Teilnehmenden dann sichtbare Veränderungen folgen, ist das für sie eine sehr ermutigende Erfahrung, die zur Vertrauensbildung beiträgt und zu mehr Beteiligung motiviert.

Nachbereitung

Die Verbreitung von Ergebnissen und Erfahrungen trägt zur Nachhaltigkeit von inklusiven Projekten bei und leistet einen Beitrag zur Förderung von Inklusion. Die Einbindung der Teilnehmenden in den Nachbereitungsprozess ist wertvoll und sollte unbedingt angestrebt werden. Indem die jungen Menschen eine Plattform erhalten, über die sie ihre Erfahrungen teilen können, werden ihre Meinungen und Perspektiven wertgeschätzt. Dies kann gemeinsam mit den Partnern organisiert werden. Projektblogs, Beiträge in sozialen Medien, Informationsveranstaltungen in den Partnerorganisationen sind nur einige Formen, wie junge Menschen in den Nachbereitungsprozess einbezogen werden können.



Verschiedene Unterstützungsebenen

Eine echte Beteiligung von behinderten Teilnehmenden kann nur erreicht werden, wenn die Rahmenbedingungen diese Beteiligung ermöglichen. Dafür müssen die entsprechenden Unterstützungsmechanismen bereitgestellt werden. Um das Projekt bestens vorzubereiten, sollten die individuellen Bedürfnisse der Teilnehmenden bereits im Vorbereitungsprozess abgefragt werden. Wie viele konkrete Informationen gebraucht werden, liegt im Entscheidungsspielraum der Organisator*innen und Trainer*innen aber auch der Teilnehmenden und ihrer Familien. Sie entscheiden letztendlich, welche Informationen sie teilen. Trainer*in müssen sich im Klaren darüber sein, dass Informationen durch Familien und Begleitpersonen gefiltert werden. Daher sollten konkrete Fragen und Kontrolllisten bereitgestellt werden, die es den jungen Menschen erleichtern, sich vorzubereiten und die notwendigen Informationen mitzuteilen. Informationen zu den Bedürfnissen der Teilnehmenden sind nicht nur wichtig für die Organisator*innen und das Leitungsteam inklusiver Begegnungen. Sie helfen auch Sprachmittler*innen und Workshopleiter*innen in der Vorbereitung ihrer Aktivitäten.

Da keine gemeinsame Sprache vorausgesetzt werden kann, werden **Sprachmittler*innen** und bei gehörlosen Teilnehmenden

Gebärdensprachdolmetscher*innen gebraucht. Sie unterstützen die Teilnehmenden bei der Verständigung und stellen sicher, dass alle eingebunden sind. Neben Sprache müssen andere Formen der Informationsvermittlung genutzt werden. Visualisierungen stellen eine wertvolle Unterstützung dar, da ebenfalls nicht davon ausgegangen werden kann, dass alle Teilnehmenden gut lesen können. Der sensible und bewusste Umgang mit Sprache und Kommunikation sollte in der Umsetzung inklusiver internationaler Begegnungen unbedingt berücksichtigt werden. Im [Kapitel 3](#) wurde bereits auf verschiedene Aspekte zum Thema Sprache eingegangen. Eine umfangreiche Übersicht über den Umgang mit Sprache und Kommunikation in der inklusiven internationalen Jugendarbeit bietet die Publikation [Perspektive Inklusion](#) (Kreisau-Initiative e. V. 2017). Wichtig ist an dieser Stelle zu betonen, dass Sprachmittler*innen und Gebärdensprachdolmetscher*innen in inklusiven internationalen Jugendbegegnungen im Rahmen der Unterstützung bei besonderem Bedarf (Erasmus+ Programmleitfaden 2020) gefördert werden können.

Bei der Planung von inklusiven Projekten ist zu beachten, dass diese häufig einen erhöhten Betreuungsschlüssel brauchen. Zum einen können inklusive Strukturen durch die Beteiligung unterschiedlicher Partner gewährleistet werden, zum anderen brauchen einzelne Personen in inklusiven Begegnungen manchmal eine individuellere Betreuung. Das sollte bereits im Prozess der Antragsstellung und Projektplanung berücksichtigt werden.

Gruppenleiter*innen und Betreuer*innen stellen eine wichtige Unterstützung in inklusiven Projekten dar. Sie sind vertraute Bezugspersonen der jungen Menschen in einer unbekanntem Situation. Es ist von großem Vorteil, wenn die Jugendlichen und Gruppenleiter*innen/Betreuer*innen sich bereits im Vorfeld der Begegnung kennen und auch gemeinsam am Vorbereitungsprozess beteiligt sind. Die Beziehung der Teilnehmenden zu den Begleitpersonen schafft Stabilität und Orientierung. Emotionale Erfahrungen, Frustrationen, Bedürfnisse und Unsicherheiten werden häufig hier aufgefangen. Die Gruppenleiter*innen/Betreuer*innen sind damit auch ein wichtiger Kommunikationskanal zwischen Teilnehmenden und dem Leitungsteam. Mit Blick auf die Nachbereitung inklusiver Begegnungen sind die gemeinsam gemachten Erfahrungen eine wertvolle Grundlage, um die Teilnehmenden in ihrer Reflexion und Weiterentwicklung zu begleiten. Die vielen Eindrücke und Lernerfahrungen werden häufig erst nach der Begegnung verarbeitet, da in der Begegnung selbst viel zu viel passiert. Im Sinne der Nachhaltigkeit der Erfahrungen und des Transfers des

Gelernten in den Alltag der Teilnehmenden kommt Gruppenleiter*innen und Betreuer*innen hier eine tragende Rolle zu.

Gleiches gilt für **individuelle Assistent*innen**. Im Rahmen der Unterstützung bei besonderem Bedarf (Erasmus+ Programmleitfaden 2020) können auch hierfür Fördergelder beantragt werden, sodass Menschen mit Unterstützungsbedarf mit Begleitpersonen zu Projekten anreisen können, was ihnen oft mehr Komfort ermöglicht und ihre aktive Teilnahme fördert.

Gruppenleiter*innen, Betreuer*innen und Assistent*innen sind Teil der Gruppe. Es ist wichtig, ihre Rolle zu klären. Workshops und Aktivitäten, in denen die Teilnehmenden sich füreinander öffnen und sich auf neue Erfahrungen einlassen, finden in einer intimen Atmosphäre statt. Wenn Betreuer*innen nicht am Programm teilnehmen und stattdessen diesen intimen Raum als Zuschauer*innen betreten und verlassen, kann sich das negativ auf die Prozesse der Gruppe auswirken. Es ist daher sinnvoll, im Vorfeld ihre Rollen zu definieren und klar zu kommunizieren. Da Gruppenleiter*innen und Betreuer*innen eine wichtige Vorbildfunktion haben, hat ihre aktive Teilnahme am Programm oft eine vorteilhafte Wirkung auf das Verhalten der Teilnehmenden. Insbesondere diejenigen, denen es schwerer fällt, sich für neue Prozesse zu öffnen, können dadurch positiv beeinflusst werden. Gleichzeitig wird die hierarchische Differenzlinie dadurch aufgeweicht und eine Beziehung auf Augenhöhe wird gefördert. Die Rolle der Assistent*innen ist etwas anders. Ihre Aufgabe ist es, explizit die individuellen Bedürfnisse der behinderten Personen zu unterstützen und sie zu begleiten. Dadurch können Assistent*innen manchmal als Fremdkörper wahrgenommen werden, was sich unterschiedlich auf die Gruppenfindungsprozesse auswirken kann. Daher sollte auch hier die Rolle unbedingt im Vorfeld geklärt und dann mit der gesamten Gruppe transparent kommuniziert werden. Wenn möglich und gewünscht, sollten Assistent*innen aber auch in Gruppenaktivitäten eingebunden werden.

Eine wichtige Unterstützungsfunktion in inklusiven Projekten haben die **Trainer*innen** und **Workshopsleiter*innen**. Ihre Aufgabe ist es, das pädagogische Angebot so zu gestalten, dass alle sich gleichwertig beteiligen können. Das bedeutet, verschiedene methodische und pädagogische Angebote zu schaffen, die es Personen mit unterschiedlichen Fertigkeiten und Fähigkeiten ermöglichen, an den gemeinsamen Lern- und Erfahrungsprozessen teilzunehmen. Dabei müssen sie stets die gesamte Gruppe im Blick haben. Pädagogischen Kompetenzen aber auch eine positive und wertschätzende Haltung sind wichtige Eigenschaften von Trainer*innen und Workshopsleiter*innen. Ihre pädagogischen Angebote

bieten den Teilnehmenden einen Rahmen, in den Lernen und Entwicklung stattfinden kann. Die partizipative Ausrichtung dieser Angebote bedeutet, dass die Trainer*innen und Workshopsleiter*innen über die notwendige Flexibilität und Empathie verfügen müssen, um den Teilnehmenden nichts vorzusetzen, sondern Verantwortung abzugeben und die Jugendlichen in ihren individuellen Prozessen zu begleiten. Non-formale Bildungsansätze sind dabei immer prozessorientiert. Es können Ergebnisse entstehen, aber diese stehen nicht im Mittelpunkt. Ein positiver und ermächtigender Prozess ist oft das beste Ergebnis.

Im Kontext von Unterstützung ist auch die **Rahmenbedingungen und die Logistik** ein wichtiges Thema. Nur wenn die Rahmenbedingungen so gestaltet sind, dass sich alle Beteiligten wohlfühlen, kann eine vertrauensvolle Atmosphäre entstehen, in der Lernen und persönliche Entwicklung im Mittelpunkt stehen. Dazu zählen sowohl die Zugänglichkeit der Seminarräume und Zimmer, eine bequeme barrierearme An- und Abreise sowie die Freizeitgestaltungsmöglichkeiten und die Verpflegung. Hierbei sind vegetarische oder vegane Ernährungsweisen ebenso zu berücksichtigen, wie bestimmte Unverträglichkeiten oder kulturell und religiös geprägte Essgewohnheiten. Wenn ein Ausflug geplant ist, muss möglicherweise ein barrierefreier Bus bereitgestellt werden. Auch das kann im Rahmen der Unterstützung bei besonderem Bedarf (Erasmus+ Programmleitfaden 2020) gesondert beantragt werden. Auf viele Planungsaspekte wurde bereits in den vorhergehenden Kapiteln eingegangen. Eine umfangreiche Übersicht wichtiger Kriterien befindet sich in der Handreichung „[Vision:Inklusion. Eine Inklusionstrategie für die Internationale Jugendarbeit](#)“ von IJAB (2017:28).

Welche Rahmenbedingungen auch immer notwendig sind, im Kontext inklusiver Programme dürfen diese keine Sonderstellung haben, sondern sind als Selbstverständlichkeit zu betrachten. Der barrierefreie Bus oder die Visualisierung des Programms werden nicht für ausgewählte Individuen benötigt, sondern stellen die Norm für die Gruppe dar. Das sollte auch immer so kommuniziert werden.

Zuletzt dürfen natürlich das pädagogische Konzept und die **methodische Umsetzung** nicht unerwähnt bleiben. Sie dienen auf verschiedene Weise der Unterstützung der Teilnehmenden. Integrations- und Kennenlernspiele, die insbesondere zu Beginn von Begegnungen wichtig sind und zum Aufbau einer vertrauensvollen Atmosphäre beitragen, helfen den Jugendlichen dabei, sich selbst zu präsentieren und untereinander kennenzulernen. Diese Aktivitäten haben die grundsätzliche Funktion, das Eis zwischen den Teilnehmenden zu brechen und zur Entwicklung von Beziehungen und eines gemeinsamen Gruppenfindungsprozesses

beizutragen. Hier können Gemeinsamkeiten entdeckt und Unterschiede wertgeschätzt werden. Es gibt unzählige Websites, die Eisbrecher, Kennenlern- und Gruppenbildungsspiele sowie [Sprachanimationsspiele](#) bereitstellen, so zum Beispiel [Salto](#). Wichtig ist, dass diese Spiele immer an die Bedürfnisse, Fähigkeiten und Prozesse der Gruppen angepasst werden müssen und Spiele nur dann verwendet werden sollten, wenn sie sich wirklich für die Gruppe eignen. Werden Menschen durch Aktivitäten ausgeschlossen, wirkt sich das negativ auf Vertrauensbildungs- und Gruppenbildungsprozesse aus. Der in Kapitel 3 beschriebene Prozess des [Reverse Engineerings](#) ist ein nützliches Werkzeug, um Methoden an die Zielgruppen anzupassen und so die Gruppe in ihren Prozessen zu unterstützen. Der spezifische Ansatz der [Sprachanimation](#) unterstützt die Teilnehmenden in der Kommunikation und dem Umgang mit Sprachenvielfalt im Kontext internationaler Begegnungen (DFJW 2017). Die Publikation „[Sprachanimation – inklusiv gedacht](#)“ von IJAB (2017:52) betrachtet diesen Ansatz unter inklusiven Gesichtspunkten und zeigt Beispiele der Methodenanpassung durch den Prozess des Reverse Engineerings.

Die non-formalen Bildung verfügt über ein sehr weites Spektrum an Methoden, die jeweils unterschiedliche Themenschwerpunkte setzen. So können zum Beispiel bestimmte Methoden den Teilnehmenden helfen, [Vielfalt](#) zu verstehen, [Menschenrechte](#) zu reflektieren oder [nachhaltiges Handeln](#) zu fördern. Durch die Unterschiedlichkeit der Teilnehmenden in inklusiven internationalen Begegnungen sollte immer auf eine gute Balance der Methoden geachtet werden, um die verschiedenen Bedürfnisse der jungen Menschen zu berücksichtigen. Während manche sich lieber bewegen, bevorzugen andere manuelle oder kreative Zugänge oder Gespräche. Verschiedene Aktivitäten und Workshops können zur Auswahl gestellt werden, um auf diese Weise unterschiedliche Bedürfnisse zu erfüllen und gezielt Fertigkeiten und Fähigkeiten zu fördern. Beim internationalen inklusiven Projekt „[Brückenschlag](#)“ werden zum Beispiel jeweils drei oder vier parallel stattfindende Workshops zum Thema angeboten, die unterschiedlichen Sinne aktivieren und unterschiedliche Methoden nutzen. Das können unter anderem Workshops zum Thema Theater, Tanz, Kunst oder digitale Medien sein, aus denen die Teilnehmenden zwei für sie passende Workshops wählen können. Oft haben sie am ersten Tag die Möglichkeit, alles einmal kurz ausprobieren, um dann die Workshopangebote entsprechend ihrer Bedürfnisse und Interessen zu wählen.

Äußerst wichtig ist auch der richtige Einsatz der Methoden. Wie gesagt, geht es natürlich zunächst darum, dass die methodische Umsetzung inklusiv gestaltet ist. Der Einsatz der entsprechenden Methoden und

Aktivitäten zum richtigen Zeitpunkt ist aber ebenfalls entscheidend und kann gruppendynamische Prozesse fördern oder hemmen. Hilfreich ist dabei das [Phasenmodell der Gruppenentwicklung](#) nach Tuckman. Es stellt fünf Phasen vor, die notwendig sind, damit eine Gruppe sich entwickeln, sich gemeinsam Herausforderungen stellen, Lösungen finden, ihre Arbeitsprozesse planen und Ergebnisse liefern kann.

Diese Phasen können auf die **gruppendynamischen Prozesse** in Jugendbegegnungen gut übertragen werden:

Die **Orientierungsphase** (Forming) ist die Phase des Ankommens, der Orientierung, des Miteinander-Warm-Werdens.

Die **Konfliktphase** (Storming) steht für die Phase, in der die Gruppe nach einer Ordnung sucht und der Vertrauensaufbau beginnt. Hier kommt es zu Meinungsaustausch und Konflikte können auftreten. Personen suchen nach ihren Rollen in der Gruppe und Verhandlungen finden statt.

Die **Konsolidierungsphase** (Norming) stellt die Phase der Klärung dar. Meinungsverschiedenheiten und persönliche Konflikte werden gelöst. Es entsteht ein Gruppengefühl und das Verständnis für ein gemeinsames Ziel. Die Gruppenmitglieder respektieren oder tolerieren sich zumindest. Die Verantwortung für gemeinsame Prozess wird übernommen.

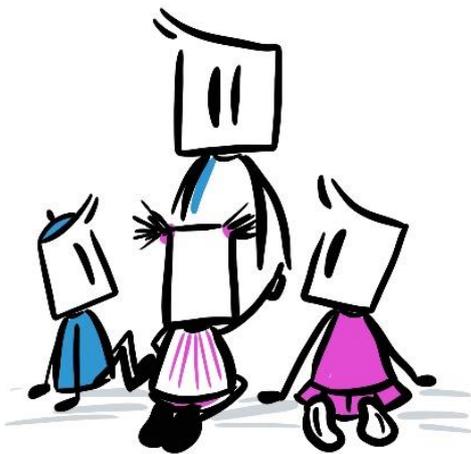
Die **Durchführungsphase** (Performing) ist die Arbeitsphase, in der die Gruppe zusammenarbeitet, gemeinsam lernt und sich ihren Zielen annähert.

Die **Auflösungsphase** (Adjourning) stellt die Abschiedsphase dar, in der sich die Gruppe langsam wieder auflöst und das Ende der Begegnung durch Evaluation und Abschiedsrituale spürbar wird.

Als Trainer*in ist es gut, sich über diese Phasen bewusst zu sein und die Gruppe zu beobachten. Entwicklungsprozesse können bestmöglich unterstützt werden, wenn Methoden und Aktivitäten adäquat zu den gruppendynamischen Phasen eingesetzt werden. Die Publikation [Gruppendynamische und kommunikative Grundlagen](#) (S.8 ff.) stellt die Gruppenphasen im Detail vor und zeigt beispielhaft wie Trainer*innen in diesen Phasen handeln und unterstützen können. Es ist wichtig zu wissen, dass es sich bei den meisten internationalen Mobilitäten um Kurzzeitaktivitäten handelt und die Phasen ineinander verlaufen.

Entsprechend unterstützt können die ersten drei Phasen bereits in den ersten anderthalb Tagen der Begegnung abgeschlossen sein. Gleichzeitig können Konflikte, Störungen und Veränderungen in der Gruppenstruktur die gruppendynamische Entwicklung zurückwerfen, sodass die Phasen von vorne beginnen.

Es gibt viele Prozesse, die insbesondere in inklusiven Gruppen zu beachten sind. Rituale, wie zum Beispiel tägliche Evaluationsrunden und gemeinsame Treffen am Morgen geben den Teilnehmenden eine hilfreiche Routine, um sich in dem neuen Kontext zurechtzufinden. Sichtbare und klar erkennbare Orientierungspläne und einfach visualisierte Programme können ebenfalls hilfreich sein. Abwechslungsreiche Arbeitsformen, wie zum Beispiel individuelle Aufgaben, aber auch Arbeitsphasen in Klein- und Großgruppen, fördern die Entwicklung verschiedener Kompetenzen, da sie unterschiedliche Herausforderungen mit sich bringen. Insbesondere Kleingruppenarbeit bietet eine Chance für diejenigen, die sich in großen Gruppen nicht gerne äußern oder allgemein ein stilleres Naturell haben.



Die Teilnehmenden zu unterstützen und sie so auf verschiedenen Ebenen aktiv einzubinden, ist eine der wesentlichen Aufgaben des Leitungsteams inklusiver Begegnungen. Persönlicher Kontakt, Nachfragen und Zuhören sowie eine offene, aufmerksame Haltung sind wichtige Kompetenzen von prozessverantwortlichen Personen. Es geht darum, alle mitzunehmen. Dabei gilt es, genau hinzusehen, wo es tatsächlich Unterstützung braucht und wo die Teilnehmenden selbst Herausforderungen überwinden können, um gestärkt aus diesem Prozess herauszugehen.

Befähigung von Jugendlichen im Rahmen inklusiver internationaler Jugendbegegnungen

Auch die Befähigung junger Menschen (Empowerment) ist ein erklärtes Ziel der EU-Jugendstrategie (2020). Die Europäische Kommission erklärt darin, dass Jugendarbeit anerkannt und verbessert werden muss, um junge Menschen zu befähigen, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen.

Wie bereits einleitend erklärt, besteht ein enger Zusammenhang zwischen Beteiligung und Befähigung. Wirkliche Beteiligung ist bereits ein ermächtigender Prozess, insbesondere wenn junge Menschen

mitbekommen, dass ihre Stimmen, Meinungen und ihre Beteiligung zu wirklichen Veränderungen führen. Das gilt für alle Jugendlichen.

An inklusiven Begegnungen nehmen darüber hinaus junge Menschen teil, die oft keine Stimme in der Gesellschaft haben, denen manchmal sogar die Fähigkeit abgesprochen wird, sich wirklich beteiligen zu können. Auf junge Menschen, die niemals in der Situation waren, wirklich mitbestimmen zu können, kann ein solcher Prozess überfordernd wirken. Im geschützten Raum inklusiver Jugendbegegnungen können sich diese jungen Menschen ausprobieren. Sie erhalten die Möglichkeit, Verantwortung für eigene Entscheidungen zu übernehmen und entscheiden selbst, wie und wo sie sich einbringen möchten.

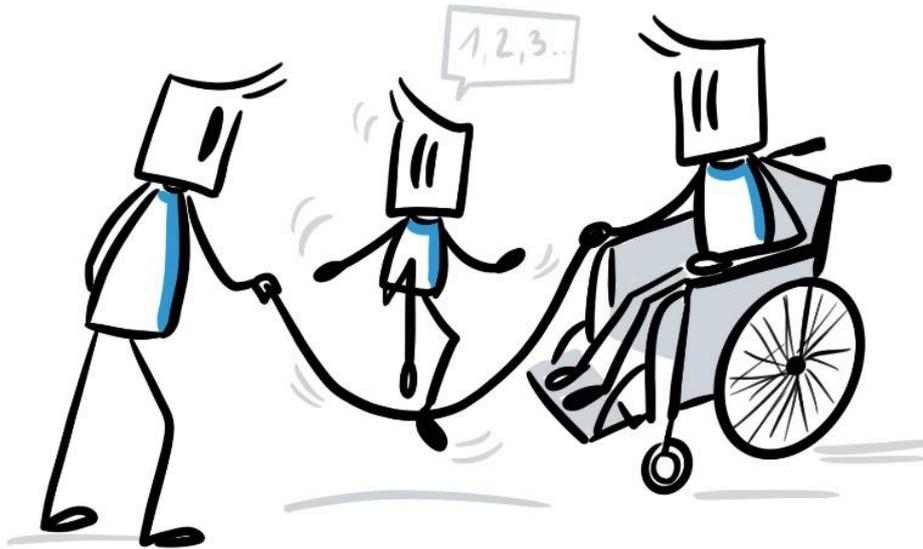
Bereits der einfache Kontakt mit anderen Teilnehmenden während solcher Begegnungen ist ermächtigend. Kleine Erfolge, wie ein Gespräch mit jemandem aus einem anderen Land, sei es auch nur mit Händen und Füßen, können eine ungeheure Kraft haben. Das Gespräch mit einer Person im Rollstuhl; überhaupt den Mut zu finden und zu fragen, wie das Leben im Rollstuhl ist; gefragt und gehört zu werden – all diese scheinbar kleinen Gesten und Momente können eine unglaubliche Wirkung entfalten, die sowohl auf die Teilnehmenden persönlich als auch auf ihre Umgebung einen großen Einfluss haben werden.

Als Trainer*in ist es wichtig, groß zu denken. Nicht die Defizite, sondern die bereits entdeckten und vielleicht noch unentdeckten Fähigkeiten und Möglichkeiten gilt es sichtbar und spürbar werden zu lassen. Da ergibt es keinen Sinn, ganz niederschwellig anzusetzen und dabei Teile der Gruppe zu unterfordern. Alle sollten herausgefordert werden, um lernen und sich entwickeln zu können. Verschiedene Zugänge, Geduld und die Anpassung der Aktivitäten an die Individuen sind der Weg nach vorne.

„Ja, das war schwierig, aber ich habe nicht aufgegeben und es geschafft!“ oder „Das habe ich geschafft, dann schaffe ich den Rest jetzt auch!“, solche Sätze sind bei inklusiven Jugendbegegnungen oft zu hören. Das ist Befähigung!

Das Gefühl der Zugehörigkeit ist ein bestärkendes Gefühl, insbesondere für diejenigen, die im täglichen Leben oft mit Ausgrenzung und Diskriminierung konfrontiert sind. Trainer*innen haben hier eine wichtige Vorbildrolle. Sie stehen vor der Gruppe, moderieren die Prozesse und werden von allen gesehen und gehört. Die Art, wie sie mit den verschiedenen Teilnehmenden umgehen und die Sprache, die sie verwenden – all diese Verhaltensweisen werden wahrgenommen und oft kopiert. Indem man sich als Trainer*in dieser Feinheiten bewusst ist, kann das eigene Verhalten zu einer wertschätzenden und respektvollen

Gruppenkultur beitragen. Durch unterschiedliche pädagogische Zugänge und methodische Vielfalt kann das Zugehörigkeitsgefühl ebenfalls gefördert werden. Gruppenaufgaben, in welchen unterschiedliche Stärken und Fähigkeiten gefragt sind, können verschiedene Personen zeitweise in den Mittelpunkt stellen und auch hier zu Anerkennung und gesteigertem Selbstvertrauen führen.



Die Beteiligung, die Unterstützung und die Befähigung junger Menschen sollten immer zentrales Ziel pädagogischen Handelns sein. Internationale Jugendbegegnungen können einen geschützten und wertschätzenden Raum schaffen, in dem inklusive Handlungskonzepte ausprobiert werden können und junge Menschen lernen können, dass sie die Kraft und die Macht haben, Bedingungen zu verändern. In einer wertschätzenden Umgebung können Fehler gemacht werden und durch gemeinsame Reflexion und Dialog korrigiert werden, ohne dass dabei Menschen verletzt werden. Das gilt sowohl für Trainer*innen als auch für alle anderen Personen, die an solchen Begegnungen teilnehmen. Gemeinsames von- und miteinander lernen auf Augenhöhe ist ein wichtiger Schlüssel zu einem ermächtigenden Prozess.

Kapitel 5 **B für Barrierefreiheit: praktische Informationen zur Barrierefreiheit von Websites und Dokumenten**

Die Relevanz der Barrierefreiheit von Informationen

Die Barrierefreiheit von Informationen ist wichtig für Menschen mit bestimmten Behinderungen, aber auch für diejenigen, die Produkte und Dienstleistungen entwickeln und niemanden von deren Nutzung ausschließen wollen. Wenn die Websites und Dokumente richtig programmiert und konzipiert sind, können sie von mehr Menschen genutzt werden. Gegenwärtig sind viele Online-Tools und Websites voller Barrieren und sind daher für manche Menschen nicht leicht oder sogar unmöglich zu benutzen. Wenn Organisationen jedoch qualitativ hochwertig informieren wollen, sollten ihre Dokumente und Websites so gestaltet sein, dass sie für jeden zugänglich sind.

Informationen für alle zugänglich machen - Barrierefreiheit im Web

*„Die Macht des Web liegt in seiner Universalität. Der Zugang für alle, unabhängig von einer Behinderung, ist ein wesentlicher Aspekt.“
(Tim Berners-Lee, W3C Direktor und Erfinder des World Wide Web)*

Barrierefreiheit im Web ist ein Begriff, der eine allgemeine Praxis beschreibt, die sicherstellt, dass alle möglichen Barrieren beseitigt werden. Das betrifft sowohl Menschen mit Behinderungen als auch Menschen mit Lernschwierigkeiten, begrenzten technischen Möglichkeiten oder anderen Einschränkungen. Barrierefreie Websites sollten es den Benutzern ermöglichen, diese wahrzunehmen, zu verstehen, zu navigieren, dort zu interagieren oder zu ihnen beizutragen. Um die Barrierefreiheit zu verbessern, müssen auditive, kognitive, neurologische, physische, verbale und visuelle Faktoren bei der Gestaltung von Websites berücksichtigt werden.

Für barrierefreies Webdesign sollten Entwickler*innen die spezifischen Standards befolgen, die im nächsten Abschnitt erläutert werden. Es gibt mehrere Grundregeln, die von jedem beachtet werden sollten, der Websites oder Online-Tools entwirft oder einfach nur Informationen online veröffentlicht:

- Verwende **gute Kontraste** - ein ausreichender Kontrast zwischen den Elementen auf dem Bildschirm ist entscheidend für eine gute Sichtbarkeit. Dies betrifft nicht nur Vorder- und Hintergrundfarben, Text und andere Elemente wie Icons, Schaltflächen und Links. Sie müssen klar erkennbar sein, z.B. durch eine angemessene Größe. Ihre Gestaltung sollte einer einfachen Struktur folgen, bei der keine

Unklarheit darüber besteht, welche Aktion nach dem Anklicken des Elements ausgeführt werden soll. Zum Beispiel wird die Home-Taste in der Navigation normalerweise durch das Wort „Home“ und ein Icon gekennzeichnet, das ein Haus darstellt.

- Ermögliche **anpassbaren Text** - das bedeutet, dass der Text von den Benutzern in Bezug auf Schriftart, Farben und Abstände geändert werden kann. Diese Funktion ist für Menschen mit Sehschwäche und Legasthenie von entscheidender Bedeutung. Entsprechende technische Lösungen können als eingebaute Funktionalität des Webbrowsers oder als zusätzliche Funktionalität der Website gefunden werden. Ein Beispiel für eine zusätzliche Funktionalität auf der Website ist auf der [Website des DARE-Projekts](#) zu finden, wo das von Userway bereitgestellte Plugin dem Benutzer erlaubt, den Kontrast und die Größe des Textes zu verändern, um die Navigation mit der Tastatur und vieles mehr zu ermöglichen.
- Verwende **große Links, Schaltflächen und Bedienelemente** - diese sollten groß genug sein, um auch von Personen mit eingeschränkter Fingerbeweglichkeit benutzt werden zu können. Die aktuellen Designregeln sehen drei Grundgrößen für Schaltflächen und Bedienelemente auf einer Ebene von 42, 60 und 72 Pixeln vor, je nach ihrer Priorität.
- Sorge für ein **klares Layout und Design** - das bedeutet klare Überschriften, Navigation und einheitliches Styling. Ein klares Layout und Design unterstützt die Orientierung der Nutzer*innen.
- Veröffentliche **verständliche Inhalte** - Texte sollten keine langen Sätze, komplexe Sprache, Jargon oder Akronyme enthalten. Diese sind für jedermann schwierig, aber für Menschen mit kognitiven und Lernbehinderungen zum Teil unverständlich ([siehe Kapitel 3](#)).
- **Benachrichtigungen und Feedback** sollten eingesetzt werden - die angezeigten Botschaften sollten einfach und klar sein. Zum Beispiel sollte eine Fehlermeldung nicht nur die Fehlernummer enthalten, sondern auch erklären, was das Problem ist. Websites und Online-Tools müssen berechenbar und verständlich sein.
- Implementiere **Spracherkennung** - dies erfordert eine besondere Programmierung und hat sprachliche Einschränkungen, aber einmal implementiert, kann es für Menschen mit Sehbehinderungen eine große Hilfe sein.
- Implementiere **Text-to-Speech** - ähnlich wie die Spracherkennung erfordert Text-to-Speech eine spezielle Programmierung. Sie kann

für verschiedene Aktivitäten eingesetzt werden und Menschen mit Sehbehinderungen und Legasthenie unterstützen.

- Stelle die **Tastaturkompatibilität** sicher - Websites sollten mit einer Tastatur bedienbar sein, dies ist besonders wichtig für Personen, die aufgrund körperlicher Einschränkungen keine Maus benutzen können.
- Verwende **Untertitel** beim Erstellen von Videos - einige Videos können ohne Untertitel oder Ton verstanden werden, die Mehrheit von ihnen jedoch nicht. Untertitel machen jedes Video barrierefrei, insbesondere für Menschen mit Hörbehinderungen.



Ein Überblick über die Standards: WCAG, ATAG, UAAG

Die oben genannten guten Praktiken leiten sich von internationalen Standards für die Barrierefreiheit im Web ab, um Entwickler*innen eine Anleitung für die Erstellung barrierefreier Websites zu geben.

Internationale Webstandards definieren, was für die Barrierefreiheit erforderlich ist.

Einer der De-facto-Standards für die Barrierefreiheit im Web stellen die WCAG dar. WCAG steht für Web Content Accessibility Guidelines (Richtlinien für barrierefreie Webinhalte). Wie der Name andeutet, handelt es sich dabei um Richtlinien, die, wenn sie befolgt werden, den Zugang zu Webinhalten erleichtern können. Die [aktuelle Version der WCAG ist 2.1](#) und wurde am 5. Juni 2018 veröffentlicht.

Dieser Standard wurde von der WAI (Web Accessibility Initiative) erstellt, einem Teil des W3C (World Wide Web Consortium), das 1997 ins Leben gerufen wurde, um das Web für Menschen mit Behinderungen besser zugänglich zu machen. Die aktuelle Version, WCAG 2.1, besteht aus 4 Prinzipien, 13 Richtlinien und 78 Erfolgskriterien.

Die [4 Prinzipien](#), laut der offiziellen Dokumentation, sind wie folgt:

- **Wahrnehmbarkeit:** Informationen und Komponenten der Benutzerschnittstelle müssen für die Benutzenden in einer für sie wahrnehmbaren Weise darstellbar sein.
- **Bedienbarkeit:** Benutzeroberflächenkomponenten und Navigation müssen bedienbar sein.
- **Verständlichkeit:** Die Informationen und die Bedienung der Benutzerschnittstelle müssen verständlich sein.
- **Robustheit:** Der Inhalt muss so robust sein, dass er von einer Vielzahl von Benutzeragenten, einschließlich Unterstützungstechnologien, interpretiert werden kann.

Um besser zu verstehen, wie die Richtlinien erstellt wurden, sind im Folgenden einige Beispiel-Richtlinien aufgeführt, die bei der Erstellung barrierefreier Websites und Dokumente hilfreich sein könnten:

Richtlinie 1.4 Unterscheidbar

„Machen Sie es Benutzenden leichter, Inhalt zu sehen und zu hören einschließlich der Trennung von Vorder- und Hintergrund.“

Hierbei muss unbedingt erwähnt werden, dass alle Richtlinien der WCAG nicht technologiespezifisch sind. Das bedeutet, dass die Übernahme und Einhaltung der Richtlinien von den jeweiligen Verfassern von Inhalten befolgt werden sollte.

In jeder der Richtlinien wird auf sogenannte „[Konformitätsstufen](#)“ hingewiesen. Sie lauten wie folgt: Stufe A (geringste Konformität), Stufe AA (mäßige Konformität) und Stufe AAA (höchste Konformität mit der Richtlinie).

Richtlinie 1.4 Unterscheidbar hat 13 verschiedene [Erfolgskriterien](#) und kann zum Verständnis der Konformitätsstufen verwendet werden. Die vollständige Liste ist online verfügbar. Für die Zwecke dieser Publikation werden nur einige Kriterien kurz beschrieben.

Zum Beispiel besagt das Erfolgskriterium 1.4.1 Benutzung von Farbe (A):

„Farbe wird nicht als einziges visuelles Mittel benutzt, um Informationen zu vermitteln, eine Handlung zu kennzeichnen, eine Reaktion zu veranlassen oder ein visuelles Element zu unterscheiden.“

Mit anderen Worten: Websites, die diesem Erfolgskriterium entsprechen, sollten auch andere visuelle Mittel zur Informationsvermittlung als nur

Farbe verwenden. Damit die Website auf einem A-Level als konform angesehen wird, sollte sie alle A-Erfolgskriterien erfüllen.

Um die höhere Konformitätsstufen zu erreichen, sollte die Website auch andere Erfolgskriterien erfüllen, wie z.B. das **Erfolgskriterium 1.4.4 Textgröße ändern** („Mit Ausnahme von Untertiteln und Bildern eines Textes, kann Text ohne assistierende Technik um bis zu 200 Prozent geändert werden, ohne dass dabei Inhalt oder Funktionalität verloren geht“) oder das AAA-Level **Erfolgskriterium 1.4.9 Bilder eines Textes** („Bilder eines Textes werden nur rein dekorativ benutzt oder dann, wenn eine bestimmte Präsentation von Text unentbehrlich für die zu vermittelnden Informationen ist“).

Die WCAG ist in vielen Ländern von der Gesetzesebene weitgehend übernommen worden. Im Folgenden werden einige Beispiele genannt.

- **Die Europäische Union** verlangt von allen öffentlichen Stellen, die über Websites und/oder mobile Anwendungen verfügen, die Einhaltung der WCAG-Richtlinien mindestens auf Stufe AA.
- **Die Vereinigten Staaten** verwenden aufgrund des „Section 508 of the Rehabilitation Act“ 17 Erfolgskriterien des WCAG-Standards, zusätzlich zur Bereitstellung anderer Erfolgskriterien in ihren nationalen Richtlinien.
- **Australien** beschloss mit dem „Disability Discrimination Act“, dass alle Regierungs-Websites die WCAG-Kriterien erfüllen sollten.

Barrierefreie Dokumente

Das Konzept des barrierefreien Veröffentlichens konzentriert sich darauf, alle Arten von Dokumenten so aufzubereiten, dass sie von unterstützenden Technologien oder/und von Menschen mit Behinderungen verstanden werden können. Einige der WCAG-Standards können ebenfalls befolgt werden, wobei die Unterschiede zwischen Web-Technologien und den Dokumenten berücksichtigt werden. Es gibt keinen populären Standard für Dokumente wie die WCAG für Websites, dennoch ergreifen verschiedene Organisationen die Initiative, und verwenden die gleichen Richtlinien.

Aktion Mensch hat die Webseite „[Einfach für Alle](#)“ bereitgestellt, auf der umfangreiche Informationen und Konzepte bereitgestellt und erklärt werden, die bei der Gestaltung von barrierefreien Dokumenten und Webseiten beachtet werden sollten. Diese orientieren sich an den internationalen Richtlinien. Im Folgenden sind einige Standards aufgelistet, die als Anhaltspunkte gesehen werden sollten und bei Bedarf immer an die Nutzer*innen angepasst werden sollten.

Standard 1: Einfache Sprache

Das Dokument sollte Einfache Sprache verwenden, die für den Lesenden leicht verständlich ist ([siehe Kapitel 3](#)).

Standard 2: Schriftart und Größe

Die Verwendung einer Standardschriftart der Größe Arial 14 wird für alle Dokumente empfohlen.

Anmerkung: Auch wenn Arial die beliebteste Schriftart ist, können auch andere wie Calibri, Century Gothic, Helvetica, Tahoma und Verdana verwendet werden. Es ist wichtig, die richtige Schriftart zu wählen, da einige Leseschwierigkeiten verursachen können. Zum Beispiel gelten Schriften wie Times New Roman als dekorativ (mit der Verwendung von sogenannten "Serifen") und können daher zu Ablenkung von Augen und Gehirn führen, so dass es schwierig ist, die Form der Buchstaben ohne Mühe richtig zu erkennen.

Standard 3: Textausrichtung

Der Text kann entweder am linken oder am rechten Rand ausgerichtet werden (Verweis auf [WCAG Erfolgskriterium 1.4.8](#)).

Anmerkung: Diese Anforderung ergibt sich aus der Tatsache, dass der Text, der als Blocksatz ausgerichtet ist, sogenannte „Rivers of white“ verursachen kann; Lücken, die sich über einige Zeilen erstrecken. Zu viel Weiß führt zu Schwierigkeiten beim Lesen oder macht es sogar unmöglich. Wenn der Text bündig ausgerichtet ist, können außerdem ungleiche Leerzeichen zu Schwierigkeiten beim Erkennen von Wortgrenzen führen.

ecte turnadis pisici elit, sed
modest empora incidunt ut
re et dolore magma aliqua.
enimenad mi nieniat, quis
rud exercitat non ullamco
ris nisi utalim quid ex ea
modi consequat. Quis aute
repreheni derit voluptate
resse cillum doloresu fugiat
i pariatur. Excepteuren asint
iecat cupiditat non proidens



„Rivers of white.“ Beispiel von Petr Kadlec. Petr Kadlec. [Quelle der Grafik](#)

Standard 4: Farbe – Kontrastverhältnis

Die Verwendung von schwarzem Text auf weißem Hintergrund wird empfohlen, wann immer dies möglich ist. Bei anderen Kombinationen sollte das Verhältnis von mindestens 4,5:1 für Schriftgrößen bis 17 und mindestens 3:1 für eine Schriftgröße von 18 und mehr beibehalten werden (Verweis auf [WCAG Erfolgskriterium 1.4.3](#)).

Anmerkung: Für einige Personen (mit Sehbeeinträchtigung) ist es schwierig, den Text zu lesen, wenn er sich nicht gut von seinem Hintergrund abhebt. Das Verhältnis reicht von 1:1 bis 21:1; 21:1 schwarzen Text auf weißem Hintergrund (oder umgekehrt). Es wird unter Berücksichtigung der relativen Leuchtdichte der hellsten Farbe im Vergleich zur dunkelsten Farbe berechnet.

Standard 5: Farbe – Verwendung von Farbe zur Übermittlung von Informationen

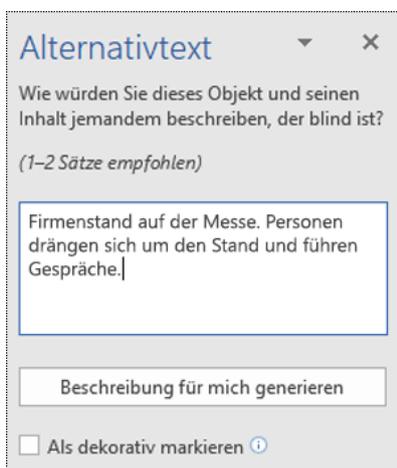
Die Farbe sollte nicht als einzige Möglichkeit der Informationsvermittlung verwendet werden, und sie sollte durch ein visuelles Element oder Symbol unterschieden werden (Verweis auf [WCAG Erfolgskriterium 1.4.1](#)).

Anmerkung: Wenn die Farbe das einzige Element ist, wird die Botschaft möglicherweise von Personen, die Schwierigkeiten haben, Farben wahrzunehmen, nicht verstanden. Wenn es zum Beispiel ein Diagramm mit zwei Datensätzen gibt, kann eine der Reihen zusätzlich zu verschiedenen Farben Kreise oder Dreiecke verwenden, anstatt ein blaues Rechteck und ein rotes Rechteck zur Kennzeichnung der Datenpunkte zu verwenden.

Standard 6: Alternativer Text für nicht-textuelle/visuelle Elemente

Es wird erwartet, dass Elemente wie Bilder, Tabellen, Grafiken usw. von Text begleitet werden, der den Inhalt beschreibt. Der Text sollte nicht mehr als 180 Zeichen umfassen (Verweis [WCAG Erfolgskriterium 1.1.1](#)).

Hinweis: Die meisten Softwareprogramme, die zur Vorbereitung von Dokumenten verwendet werden, bieten die Möglichkeit, den Alternativtext für jedes Bild bereitzustellen. Beispielsweise schlägt Microsoft Word vor, die Beschreibung und ihren Inhalt in ein oder zwei Sätzen hinzuzufügen, um sie für blinde Menschen verständlich zu machen.



Beispiel für eine Alternativtextbeschreibung in Microsoft Word. [Quelle der Grafik](#)

Standard 7: Umbruchstil für nicht-textuelle/visuelle Elemente

Alle Elemente sollten textkonform umgebrochen werden (Verweis auf [WCAG Erfolgskriterium 1.3.2](#)).

Anmerkung: Es wird erwartet, dass der Inhalt eines Dokuments einer sinnvollen Reihenfolge folgt. Dies ist besonders beim spaltenbasierten Layout wichtig. Der Inhalt sollte vom oberen Ende zum unteren Ende der Spalte fließen und dann wieder oben in der nächsten Spalte beginnen. Wenn es im Inhalt visuelle Elemente gibt, sollte ihre Platzierung daher ebenfalls korrekt und aussagekräftig sein. Um Missverständnisse zu vermeiden, sollte der Umbruch im Einklang mit dem Text stehen und deutlich machen, zu welchem Teil das begleitende visuelle Element gehört.

Standard 8: Überschriften

Die Dokumente sollten einen vordefinierten Überschriftenstil verwenden (Verweis auf [WCAG Erfolgskriterium 1.3.1](#)).

Standard 9: Hyperlink-Text

Die Hyperlinks sollten selbsterklärend sein, und Ausdrücke wie "hier klicken" sollten nicht verwendet werden (Verweis auf [WCAG Erfolgskriterium 2.4.4](#) und [WCAG Erfolgskriterium 2.4.9](#)).

Anmerkung: Gewöhnlich sind gut wahrnehmbare Hyperlinks Teil des Satzes, und der Zweck jedes Links ist leicht verständlich, ohne dass man ihm folgen muss. Ein gutes Beispiel ist: "Weitere Informationen über aktuelle Aktivitäten finden Sie auf der [DARE PROJEKT WEBSITE]", wobei der Text [DARE PROJEKT WEBSITE] ein direkter Hyperlink zur Website ist.

Standard 10: Listen

Listen sollten nur unter Verwendung der Standardstile (Verweis auf [WCAG Erfolgskriterium 1.3.1](#)) erstellt werden.

Anmerkung: Um den Inhalt für assistierende Technologien leichter zugänglich und lesbar zu machen, sollten die Listen unter Verwendung der im Stileditor verfügbaren Stile erstellt werden. Sie sollten nicht manuell durch Tabulatoren oder Leerzeichen erstellt werden.

Standard 11: Inhaltsverzeichnis

Das Inhaltsverzeichnis sollte nur unter Verwendung der Standardstile (Verweis auf [WCAG Erfolgskriterium 2.4.5](#)) erstellt werden.



Standardlisten im Microsoft Word-Dokument

Standard 12. Multimedia

Eingebettete und mit Hyperlinks verknüpfte Multimedia-Inhalte müssen mit Untertiteln versehen werden, und die Bedienelemente sollten barrierefrei sein. Für Audiodateien ist ein Transkript erforderlich (Verweis auf WCAG Erfolgskriterien [1.2.2](#), [1.2.3](#), [1.2.4](#) und [1.2.5](#)).

Anmerkung: Um Menschen mit Seh- oder Hörbehinderungen zu unterstützen, müssen alle Medien mit einem Transkript ausgestattet sein, das eine textbasierte Erklärung dessen enthält, was als Video- oder Audiomaterial präsentiert wird. Sie kann unterhalb des Medienobjekts oder als Teil davon (schriftliche oder Audiotranskription, die über ein Video gelegt wird, zusammen mit anderen Informationen wie Hintergrundmusik) erscheinen.

Standard 13: Logische Lesereihenfolge

Der Inhalt muss in konsistenter und korrekter Lesereihenfolge organisiert sein (Verweis auf [WCAG Erfolgskriterium 1.3.2](#)).

Anmerkung: Die logische Lesereihenfolge impliziert, dass die Art und Weise, wie der Inhalt strukturiert ist, einer natürlichen Abfolge folgt und leicht nachvollzogen werden kann, als ob er gesprochen würde. Die Leser sollten in der Lage sein, leicht durch den Text zu navigieren, ohne die Orientierung zu verlieren.

Standard 14: Seitennummerierung

Für eine einfache Navigation sollte jede Seitenzahl eines Dokuments mit den Seitenzahlen im Menü des Dokuments oder in der Software-Symbolleiste übereinstimmen (Verweis auf [WCAG Erfolgskriterium 1.3.1](#)).

Anmerkung: Eine inkonsistente Seitennummerierung ist ein häufiger Fehler. Wenn z.B. eine PDF-Datei geöffnet wird und die Seitenzahl innerhalb des Dokuments als „10“ angezeigt wird, dann sollte „10“ auch die Seitenzahl im PDF-Anwendungsleser sein. Dasselbe gilt für ein Word-Dokument. Damit Dokumente leicht verständlich und barrierefrei sind, ist es wichtig, dass sie konsistent sind.

Standard 15: Tabellen – Kopfzeile

Alle Tabellen sollten eine Kopfzeile zur tabellarischen Datendarstellung haben (Verweis auf [WCAG Erfolgskriterien 1.3.1](#)).

Anmerkung: Wann immer es notwendig ist, einen Datensatz zu präsentieren, ist es normalerweise am besten, eine Tabelle zu verwenden. Um Hilfsmittel zum richtigen Verständnis der Tabelle zu ermöglichen, sollte die erste Zeile eine Kopfzeile sein, die den Zweck und den Inhalt jeder Spalte erklärt.

Standard 16: Tabellen – Layout

Das Layout der Tabellen sollte einfach sein, ohne zusammengeführte/getrennte Zellen (Verweis auf [WCAG Erfolgskriterium 1.3.1](#)).

Anmerkung: Ein sauberes Tabellenlayout ist Tabellen vorzuziehen, die zusammengeführte oder geteilte Zellen enthalten. Während dies visuell attraktiver sein könnte, können unterstützende Technologien wie Screenreader Schwierigkeiten haben, zu definieren, welche Zelle welcher Datenkategorie entspricht.

Standard 17: Abkürzungen und Akronyme

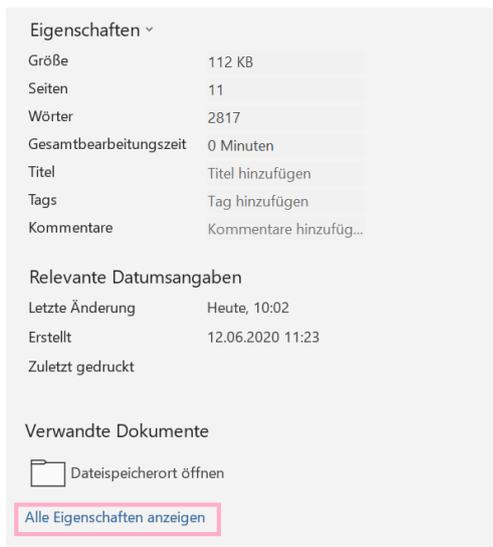
Bei der erstmaligen Vorlage einer Abkürzung oder eines Akronyms sollte eine Erläuterung gegeben werden (Verweis auf [WCAG Erfolgskriterium 3.1.4](#)).

Standard 18: Titel des Dokuments

Jedes Dokument sollte einen beschreibenden Titel haben. Der Titel sollte in seinen „Eigenschaften“ notiert werden (Verweis auf [WCAG Erfolgskriterium 2.4.2](#)).

Anmerkung: Jede*jeder Verfasser*in, die*der ein barrierefreies Dokument erstellt, hat die Möglichkeit, zusätzliche Informationen über das gesamte Dokument hinzuzufügen. Beispielsweise enthält Microsoft Word eine Funktion zur Verwendung von Tags und Kommentaren, um den Inhalt eines Dokuments auszuarbeiten. Diese Funktion findest du, indem du auf Datei > Informationen klickst und dann auf die Registerkarte „Eigenschaften“ gehst. In Microsoft Word gibt es eine spezielle Registerkarte „Eigenschaften“, die du durch Klicken auf Datei -> Informationen findest.

Neben den allgemeinen Standards hat das California Department of Rehabilitation (DOR) auch detailliertere Anforderungen für spezifische Dokumente wie Microsoft PowerPoint, Microsoft Excel und PDF-Dokumente bereitgestellt.



Eigenschaften eines Dokuments in Microsoft Word. Quelle der Grafik: MS Word

Zusätzlich ist am Ende der Richtlinien des DOR eine [Mindestcheckliste](#) zu finden, deren Einhaltung bei der Erstellung barrierefreier Dokumente hilfreich ist.

In diesem Zusammenhang muss darauf hingewiesen werden, dass die meisten heutigen Softwareprogramme zur Erstellung von Dokumenten über integrierte Funktionen zur Bewertung und Verbesserung der Barrierefreiheit eines Dokuments verfügen.

Neuere Versionen von Microsoft Office-Anwendungen haben das Symbol „Barrierefreiheit überprüfen“ auf der Registerkarte „Überprüfen“. Für ältere Versionen ist es verfügbar, indem man auf Datei -> Informationen klickt und dann die Option „Auf Probleme überprüfen“ auswählt.

Die „Barrierefreiheitsprüfung“ prüft das Dokument und meldet Fehler und Warnungen, die vor der Fertigstellung des Dokuments überprüft werden müssen.

Werkzeuge für die Unterstützte Kommunikation (UK)

[Unterstützte Kommunikation](#) ist ein umfangreiches Set von Methoden und Werkzeugen, die darauf abzielen, das Sprechen und Schreiben von Menschen mit Behinderungen zu ergänzen und/oder zu ersetzen. Eine allgemeine Definition von Hilfe zur Unterstützten Kommunikation erfüllt jedes Gerät, elektronisch oder nicht, das zum Senden oder Empfangen von Nachrichten verwendet wird. Moderne Geräte der Unterstützten Kommunikation begannen sich nach 1980 mit dem raschen Fortschritt von Technologien wie Sprachsynthese und Mikrocomputern im Allgemeinen herauszubilden.

Heute ermöglichen Hightech-Geräte der Unterstützten Kommunikation den Benutzern, über digitale oder synthetisierte Sprachausgabe zu

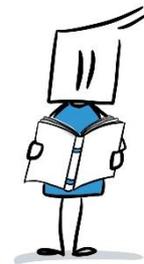
kommunizieren. Die Geräte können personalisiert und speziell angefertigt werden oder spezielle Software verwenden. Tatsächlich enthalten die meisten modernen Betriebssysteme irgendeine Form von Text-zu-Sprache-Software, verbales Diktat und Steuerbefehle, welche alle den Benutzern mit verschiedenen Beeinträchtigungen sehr helfen (Kreisau-Initiative e.V., 2017).

Ein berühmter Nutzer der Unterstützten Kommunikation, der Physiker Stephen Hawking, setzte erfolgreich ein Gerät zur Spracherzeugung ein, indem er es nur mit seinen Wangenmuskeln bediente.

Dieses Kapitel gibt nur einen Überblick über die bestehenden Standards, um Webseiten und Dokumente barrierefreier zu machen. Der Katalog der vorgeschlagenen Ansätze ist keineswegs vollständig, sondern stellt vielmehr eine Reihe von Richtlinien dar, die ergänzt werden können. Es sei an dieser Stelle erwähnt, dass viele der in den Barrierefreiheitsstandards enthaltenen Empfehlungen sehr einfach umzusetzen sind. Daher wird schon ein minimaler Aufwand zu einer besseren Barrierefreiheit von Websites und Dokumenten führen.

Einige dieser Richtlinien mögen sich technisch anhören, praktisch können jedoch die überwiegende Mehrheit von ihnen mit eingebauten Softwarelösungen, wie z.B. in Textverarbeitungsprogrammen, angewendet werden.

Der Fachjargon mag manchmal kompliziert klingen, aber wenn wir die notwendige Zeit in das Verständnis und die Anwendung dieser Schritte investieren, kann das zu einer besser zugänglichen Welt führen, in der Informationen ohne Barrieren fließen können.



Literatur

Sprache und Terminologie dieser Publikation

Internetquellen

Leidmedien. (k.A.). [Begriffe über Behinderung von A bis Z](#). Abgerufen 12.06.2020.

Grundlagen inklusiver internationaler Jugendarbeit

Bibliografie

Kreisau-Initiative e. V. (Hrsg.). (2014). Alle anders verschieden - Methodenbuch zur Gestaltung internationaler inklusiver Jugendbegegnungen. Inklusion in der internationalen Jugendbildungsarbeit, S. 8. bhp Verlag.

Internetquellen

Deutsches Institut für Menschenrechte (Hrsg.). (2005). [Formale und non-formale Bildung](#). In KOMPASS. Menschenrechtsbildung für die schulische und außerschulische Arbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Abgerufen 12.06.2020.

Unesco. (2009). [Inklusion: Leitlinien für die Bildungspolitik](#). Abgerufen 12.06.2020.

Kapitel 1 Es ist einfacher, als man denkt!

Internetquellen

Beauftragter der Bundesregierung für die Belange von Menschen mit Behinderungen. (k.A.). [Die Bedeutung der UN-Behindertenrechtskonvention](#). Abgerufen 30. Juli 2020.

Degner, Theresia. (2015). [Die UN-Behindertenrechtskonvention – ein neues Verständnis von Behinderung](#). In: Handbuch Behindertenrechtskonvention. Teilhabe als Menschenrecht- Inklusion als gesellschaftliche Aufgabe. Bundeszentrale für Politische Bildung, Bonn 2015. Abgerufen 30. Juli 2020.

Der Paritätische [Hrsg.]. (2013). [10 Knigge-Tipps zum respektvollen Umgang mit behinderten Menschen](#). Abgerufen 30. Juli 2020.

Fachstelle Teilhabeberatung. (2018). [Studienbrief Modelle von Behinderung](#). Abgerufen 30. Juli 2020.

Gunda Werner Institut. (2019). [Was ist Intersektionalität?](#) Abgerufen 30. Juli 2020.

Leidmedien. (2017). [Tapferkeit, Leid und Heldentum: Klischees in den Medien](#). Abgerufen 30. Juli 2020.

Leidmedien. (2019). [Tabelle:wie man gängige Sätze anders formulieren kann](#). Abgerufen 30. Juli 2020.

Mensch zuerst - Netzwerk People First Deutschland e.V. (2017). [Wer sind wir?](#) Abgerufen 30. Juli 2020.

Online-Handbuch Inklusion als Menschenrecht. (k.A.) [Die UN-Behindertenrechtskonvention als Inklusionsmotor](#). Abgerufen 20. Juli 2020.

UN-Behindertenrechtskonvention. (2006). [Die Entstehung des Fakultativprotokolls](#). Abgerufen 30. Juli 2020.

UN-Behindertenrechtskonvention. (2006). [Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen](#). Abgerufen 30. Juli 2020.

UN-Behindertenrechtskonvention (1). (2007). [Die Entstehung des Fakultativprotokolls](#). Abgerufen 30. Juli 2020.

Verbavoice. [10 Fakten, die du über die Gehörlosengemeinschaft wissen solltest](#). Abgerufen 30. Juli 2020.

Vereinte Nationen. (2018). [Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen](#). Abgerufen 30. Juli 2020.

White Unicorn e. V. (2016). [Das Anliegen von "Identity-first Autistic" \(Identität-zuerst Autistisch\)](#). Abgerufen 30. Juli 2020.

Kapitel 2 Um, über und jenseits der Barrieren

Bibliographie

Comenius University in Bratislava. (2018). [Recommendations for students with visual impairment participating in international exchange programmes](#). Abgerufen 10. Juni 2020.

MappED! (2018). [Inclusive Mobility Alliance. Recommendations on making the Erasmus Programme 2021-2027 more inclusive](#), p. 1. Abgerufen 10. Juni 2020.

World Health Organization. (2001). International classification of functioning, disability and health, S. 214. Genf.

Internetquellen

Be my eyes. (2015). [Unterstütze blinde und sehbehinderte Menschen](#). Abgerufen 10. Juni 2020.

DAAD (2019). (k.A.). [Mobilität mit Behinderung](#) Abgerufen 10. Juni 2020.

[European Agency for Special Needs and Inclusive Education](#). (2020). Abgerufen 10. Juni 2020.

European Commission. (2019). [EU-Jugendstrategie](#) Abgerufen 10. Juni 2020.

[Europäisches Jugendportal](#). Abgerufen 10. Juni 2020

[MappED!](#) (2018). Abgerufen 10. Juni 2020.

[Superabile magazine](#) (2018). S. 8-9. . Abgerufen 10. Juni 2020.

[Wheelmap.org](#). (2013). Abgerufen 10. Juni 2020.

Kapitel 3 Praktische Tipps und Methoden, um inklusive und qualitativ hochwertige Aktivitäten zu gestalten

Bibliographie

Project Management Institute. (2017). A guide to the project management body of knowledge (PMBOK guide-6th Edition). Newtown Square, Pa: Project Management Institute.

Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit. (2008). [Leitfaden für einen nicht-diskriminierenden Sprachgebrauch](#). Abgerufen 9. Juni 2020.

IJAB – Fachstelle für Internationale Jugendarbeit der Bundesrepublik Deutschland e.V. (2017). [Vision:Inklusion. Eine Inklusionsstrategie für die Internationale Jugendarbeit](#). Abgerufen 9. Juni 2020.

IJAB – Fachstelle für Internationale Jugendarbeit der Bundesrepublik Deutschland e.V. (2017). [Sprachanimation – inklusiv gedacht Language Animation – the inclusive way](#). Abgerufen 9. Juni 2020.

Inclusion Europe (k.A.). [Informationen für alle: Europäische Regeln, wie man Informationen leicht lesbar und leicht verständlich macht](#). ISBN 2-87460-111-X. Abgerufen 9. Juni 2020.

Kreisau-Initiative e.V. (2017). [Perspektive: Inklusion. Sprache und Kommunikation in der internationalen inklusiven Bildungsarbeit. Methoden, Leitlinien, Impulse](#). Abgerufen 9. Juni 2020.

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt Berlin. (2012). [Berlin – Design for all - Öffentlich zugängliche Gebäude](#). Abgerufen 9. Juni 2020

UNNATI, Organization for Development Education. (2004). [Design Manual for a Barrier-free Build Environment](#). Abgerufen 9. Juni 2020.

Internetquellen

Bundeszentrale für politische Bildung. (2014). [Leichte und Einfache Sprache – Versuch einer Definition](#). Abgerufen 9. Juni 2020.

DGUV. (k.A.). [Gestaltung im Zwei-Sinne-Prinzip](#). Abgerufen 9. Juni.

Charter der Vielfalt (2014). [VIELFALT ERKENNEN – Strategien für einen sensiblen Umgang mit unbewussten Vorurteilen](#). Abgerufen 9. Juni 2020.

Gabler Wirtschaftslexikon. (2018). [Kreativität](#). Abgerufen 9. Juni 2020.

Lebenshilfe Bremen. [Was ist Leichte Sprache](#). Abgerufen 9. Juni 2020.

Ross, J., Miller, L., Deuster, P.A. (2018). [Cognitive Agility as a Factor in Human Performance Optimization](#). J Spec Oper Med. Fall 2018;18(3):86-91. Abgerufen 9. Juni 2020.

[Totter, E.](#) (2019). Abgerufen 9. Juni 2020.

Wessel, D. (2011). [Was ist eigentlich kritisches Denken?](#) Abgerufen 9. Juni 2020.

Wikipedia. (2020). [Kreativität](#). Abgerufen 9. Juni 2020.

Wikipedia. (2019). [Eisenhower-Prinzip](#). Abgerufen 9. Juni 2020.

Wikipedia. (2020). [Fähigkeiten des 21. Jahrhunderts](#). Abgerufen 9. Juni 2020.

Kapitel 4 Beteiligung, Unterstützung, Befähigung

Bibliografie

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.). (2015). [Qualitätsstandards für Beteiligung von Kindern und Jugendlichen](#). Abgerufen 20.06.2020.

Cicero, A., Schwarzenbacher, I. 2013. [Gruppendynamische und kommunikative Grundlagen](#). Renner Institut (Hrsg.). Abgerufen 20.06.2020.

Deutsches Institut für Menschenrechte (Hrsg.). 2010. [Positionen. Monitoring-Stelle zur UN-Behindertenrechtskonvention](#). Ausgabe Nr. 3, S. 2. Abgerufen 16.06.2020.

IJAB - Fachstelle für Internationale Jugendarbeit der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.). (2017). [Sprachanimation-inklusiv gedacht](#), S. 52. Abgerufen 20.06.2020.

IJAB – Fachstelle für Internationale Jugendarbeit der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.). (2017). [VISION:INKLUSION: Eine Inklusionstrategie für die Internationale Jugendarbeit](#), S. 28. Abgerufen 20.06.2020.

Kreisau-Initiative e.V. (2017). [Perspektive Inklusion Sprache und Kommunikation in der internationalen inklusiven Bildungsarbeit. Methoden, Leitlinien, Impulse](#). Abgerufen 20.06.2020.

Owen, H. (2011). [OPEN SPACE TECHNOLOGY. Ein Leitfaden für die Praxis](#). 2. Auflage. Abgerufen 16.06.2020.

RE/init e. V. (Hrsg.). 2019. [Was ist dir eigentlich wichtig...? ÜBUNGSHANDBUCH für Peer-Education in der Rechtsextremismusprävention und Demokratieförderung](#). Abgerufen 16.06.2020.

Internetquellen

Behinderung und Entwicklungszusammenarbeit e.V. (bezev). 2019. [Bildung für nachhaltige Entwicklung inklusiv als Aufgabe der ganzen Schule](#). Abgerufen 16.06.2020.

DFJW: Deutsch-Französisches Jugendwerk. (2017). [Sprachanimation als interkulturelle Brücke](#). Abgerufen 16.06.2020.

Erasmus+ Programmleitfaden. (2020). [Unterstützung bei besonderem Bedarf](#). Abgerufen 15.06.2020.

Erasmus+ Programmleitfaden. (2020). [Weitere Kriterien für die Förderfähigkeit von Jugendbegegnungen](#). Abgerufen 15.06.2020.

Europäische Kommission. (2019). [EU-Jugendstrategie](#). Abgerufen 15.06.2020.

Ideenwerkstatt von morgen. 2013. [Open-Space – Die Kraft der Teilnehmer entfalten](#). Abgerufen 16.06.2020.

Interkulturelles Netzwerk e.V. (2019). [Abenteuer Sprachanimation !](#). Abgerufen 16.06.2020.

Just now. (2017). [A toolbox for teaching human rights](#). Abgerufen 16.06.2020.

Salto. [Toolbox – For Training and Youth Work](#). Abgerufen 16.06.2020.

Wb-web. 2019. [Gruppenydnamik Das Lernen in Gruppen folgt eigenen Regeln](#). Abgerufen 16.06.2020.

Kapitel 5 B für Barrierefreiheit: praktische Informationen zur Barrierefreiheit von Websites und Dokumenten

Internetquellen

Aktion Mensch. (k.A.). [Einfach für Alle. Das Angebot der Aktion Mensch für ein barrierefreies Internet](#). Abgerufen 12. Juni 2020.

Australian Government. (1992). [Disability Discrimination Act](#). Accessed 26 November 2019.

California Department of Rehabilitation (DOR). (2016). [Document accessibility standards 1.0](#). Abgerufen 12. Juni 2020.

European Union. (2016). [Shaping Europe's digital future](#). Abgerufen 12. Juni 2020.

Kreisau-Initiative e.V. (2017). [Perspektive: Inklusion. Sprache und Kommunikation in der internationalen inklusiven Bildungsarbeit. Methoden, Leitlinien, Impulse](#), S. 36ff. Abgerufen 12. Juni 2020.

W3C. (1997). [World Wide Web Consortium Launches International Program Office for Web Accessibility Initiative.](#) Abgerufen 12. Juni 2020.

W3C (2010). [WCAG 2.0 verstehen](#) (Übersetzung aus dem Englischen). Abgerufen 12. Juni 2020.

W3C. (2018). [W3C Issues Improved Accessibility Guidance for Websites and Applications.](#) Abgerufen 12. Juni 2020.

W3C. (2018). [Web Content Accessibility Guidelines \(WCAG\) 2.1.](#) Abgerufen 12. Juni 2020.

W3C. (2018). [W3C Working Group Note 7 October 2016.](#) Abgerufen 12. Juni 2020.

Was bedeutet Inklusion im Kontext internationaler Jugendarbeit? Was müssen Fachkräfte der Jugendarbeit wissen, um inklusive internationale Jugendbegegnungen zu planen und durchzuführen?

Im DARE Leitfaden für Inklusion werden praktische Hinweise, Anregungen und Erfahrungen weitergegeben, um Fachkräften der Jugendarbeit das notwendige Grundwissen zu vermitteln und sie zu ermutigen, selbst in der inklusiven Jugendarbeit aktiv zu werden.

DARE DISABLE THE BARRIERS

Projektnummer: 2018-3-DE04-KA205-017203

